5278

D. III. 10

11

10
6
8278
11

Lienhard und Gertrud.

Ein Versuch,
die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen.

Ganz umgearbeitet.

Zweiter Theil.

Zürich und Leipzig 1790.
bey Ziegler und Söhne.

Wie viel der Lump und der Schelm thut, um nicht so zu heissen.

Also hatte Jakobli Thu mir nichts sein Verzeichniß im Sack.

Aber die Bauren trauten sich nicht, daß der Junker dasselbe eben so gutmüthig, als er, einstecken werde. Es machte ihnen bang, daß er das Geschäfft gegen sie, wie

gegen Schelmen, angegriffen; und das Wort: „daß er morgen sonst noch etwas „mit ihnen zu reden habe,„ ängstigte sie besonders.

Dennoch gaben sie die Hoffnung nicht auf, ihn, wo nicht mit dem Tannenwinkel, doch etwann mit einem andern Winkel, von demjenigen abzulenken, was sie nicht gern hatten, daß er nachforsche.

Aber ihre Hoffnung war, wie die Hoffnung eines Schiffbrüchigen, der, sich zu retten, nach einem Schilfrohr greift.

Eben die Männer, die gestern dem Mooßbauer auf seinen Trost: „Man wird uns nicht alle hängen,„ geantwortet: Wenn du allein wärst, so könntest du es unserthalben probieren, aber wir mögen nicht mithalten, sagten jetzt seine Worte, und wiederholten den elenden Grund, der Vogt könne, da er unter dem Galgen gestanden, keine Zeugniß mehr geben.

Ein einziger, Renold, war nicht ihrer Meinung; er sagte dagegen:

Nachbarn, ihr spielet groß Spiel. Die Erfahrung sollte euch lehren, daß ihr zu vieles gefahret. Alles, was ihr bis jezt versuchtet, mißlang euch; oder saget, was half euch des Strumpfwebers Predigt? Was des Kalberleders drey Streiche am Nußbaum? Was der Hexenlermen im Dorf und des Triefaugs Geschrei, wie wenn alles bezaubert wäre? Uud nun, was wird euch der Jakobli Thu mir nichts helfen, und was euer Rath mit dem Tannenwinkel? Ihr habt dem Junker bis jezt wie einen Narren behandelt, aber er euch wie Schelmen, und am End fand sich's immer, er war gescheuter, als ihr. Darum ist dieses mein Rath: gehet Ihm mit Demuth entgegen, ehe er euch die Wahrheit auspreßt: denn dieses wird sicher geschehen. Mich geht alles nichts an; ihr wisset, wenn ihr an euern Rechnungen kraztet, so wünschte ich euch immer einen guten Abend; und wenn ihr Sagbäume aßet, und Trotbäume tranket, so war ich nie da.

Die Dorfmeister antworteten ihm: Du warst uns immer entgegen, und jezt bist du's wieder; aber wir thun nicht, was du uns räthst. Wir wollen nicht Schelmen seyn, wenn wir nicht müssen. Selbst der Schulmeister sagte: Die Demuth sey jezt kein guldener Apfel in silbernen Schaalen, und es sey, in Gottes Namen, nichts zu machen, als zu läugnen.

Renold erwiederte, der Junker sey doch gewiß ein guter Herr.

Sie antworteten ihm: Das glaub der Teufel; es ist kein Herr gut auf Erden; bey Gott, es ist kein Herr gut auf Erden! Und einer sagte: Der beste würde seine Bauern in Abgrund versenken, wenn sie ihm im Abgrund mehr Zehnden nnd Bodenzinse liefern würden, als wenn er sie auf seinem Boden herum krabben läßt.

Renold erwiederte: das ist doch nicht geredt; die Herren sind auch, wie wir, der eine ist bös, der andere gut.

Ja eben sind sie, wie wir, erwiederten die Bauern, aber du Narr, wenn wir

heute

heute Herren würden, so wären wir morgen wie sie. Der Stieren-Bauer Stoffel sezte hinzu: Ich mäste meine Stieren auch, aber zum Mezgen.

So war alles einig, es seye keinem Herrn zu trauen; und dann schrie Hartknopf noch, man müsse sich nicht vom Hauptgrund lassen, es seye um den Glauben zu thun, und um den Teufel. Er anerbot sich anch noch einmal, der Gemeind einen Vortrag zu thun.

Aber die Dorfmeister trauten sich mit dem Hexenbeweis nicht, und antworteten ihm, er sollte machen, was er könne und möge; ohngefähr wie ein geschlagener Feldherr zerstreuten Husaren noch zuruft: sie sollen machen, was sie können und mögen.

So groß war ihre Angst. Dennoch wären sie beinahe mit dem blossen Schrecken davon gekommen.

Arners Güte machte ihn geneigt, ihrer wegen des Vergangenen zu schonen, und sie nur wegen des Künftigen zu warnen.

Aber der Menschenkenner Glülphy hielt ihn davon ab, indem er ihm bewies, daß bey dieser Behandlung seine Bauern in zehen Jahren noch seyn würden, was jezt.

Er hatte Recht: wer der falschen Schaam der Schurken schont, verhärtet sie doppelt.

Der verwilderte Mensch hat keinen grössern Trieb, als zu verbergen, wer er ist. Er opfert diesem alles auf. Mord und Brand ist ihm nicht zu viel, wenn's zu diesem Endzweck seyn muß.

Die Wahrheitsfurcht der Verwirrung wird dann zum Wahrheitshasse der Verhärtung.

Glülphy sagte mit Eifer: Zertrettene Schaamlosigkeit sind zertrettene Dorne auf der Bahn des Lebens, und für den herrschaftlichen Volksführer sicher der Schritt, mit dem er anfangen muß.

Und Arner gieng mit dem festen Vorsaz nach Bonal, den Dorfmeistern nur in so weit zu schonen, als sie durch Bekenntniß des Vergangenen ihm die Mittel an die Hand geben würden, für die Zukunft

das Dorf vor ähnlichen Fehlern sicher stellen zu können.

Indessen war ein Treibjagen im Dorf, alles zum Läugnen unter einen Hut zu bringen. Gleich Zigeunern, wenn sie entdecken, daß am folgenden Tage ihr Wald umgeben und eine Betteljagd auf sie gemacht werden soll, fürchtete sich das Volk vor Arnern, der am Morgen früh mit einem Vaterherzen, ihnen zu helfen, ins Dorf kam.

Der gute Pfarrer empfieng ihn mit der Wonne des Edeln, der seinen Erretter empfängt.

Arner trübte einen Augenblick sein Auge, indem er ihm gleich sagte: Ihr Untervogt ist nicht wohl gerathen.

Der Pfarrer antwortete ihm: Es ist das Elend meines Lebens, daß ich immer an allen Menschen verirre.

Arner sah eine Thräne in seinem Auge, sie machte ihm Mühe, und er lenkte die Unterredung schnell auf etwas anders, und im Gespräch über die Mittel, den Dorfleuten aus dem Elend zu helfen, wurde der

Pfarrer bald wieder heiter. Sie kamen auf die immer mehr allgemein werdende sizende Lebensart des Volks. Arner bemerkte die Leute åssen bey derselben sicher zuviel uud zu unvermischt Erdåpfel; und sezte hinzu, es wåre doch so leicht einzurichten, daß auch die årmsten Haushaltungen Milch und Obst zu ihren Erdåpfeln haben kőnnten.

Pfarrer. Und doch ist's nirgend eingerichtet.

Junker. Es ist für den Armen nirgend nichts eingerichtet, bis man ihn ins Spital bringt.

So kamen sie in einen Traum von Volksglük bis auf kůnftige Geschlechter hinab.

Der Pfarrer sagte zulezt: Alles grosse Wirken ins Volk můsse dabey anfangen, dasselbe in seinen ersten Bedůrfnissen besser zu versorgen, und sezte hinzu: Auch die Einsetzung des heiligen Nachtmahls sey nicht ohne den Endzweck, die Armen mit Speise nnd Trank zu erquicken, gewesen.

Aber

Aber ein solches heiliges Abendmahl, sagte der Junker, würde die neuern Christen zuviel kosten; sie haben sonst wegen ihres Glaubens viel Ausgaben — mit Büchern.

Wieder der schwache Vogt.

Der Vogt kam eine halbe Stunde später, als er sollte, und stand vor dem Junker zu, daß dieser ihn ansah, er denke nichts, als, wenn er nur wieder fort wäre.

Arner fragt ihn, ob das Heu richtig gemessen, und das Vieh sorgfältig gezählt sey?

Vogt. Nein, es hat mir niemand wollen helfen; der Weibel war nicht bey Hause.

Arner. Wie hast du denn das gemacht?

Vogt. Sie haben mir es angegeben.

Arner. So.

Vogt. Aber beym Eid, ich wollte es nicht anderst.

Arner. Wirklich — Haben sie die Aussagen unterschrieben?

Vogt. Nein.

Arner. Hat sie sonst niemand als du unterschrieben?

Vogt. Nein.

Arner. Sie können auf die Art sagen, du seyest mit der Feder verirret.

Vogt. Verirret. Das nicht.

Arner. Warum nicht?

Vogt. Ich hab's bey meinem Eyd aufgeschrieben.

Arner. Das ist mir nicht genug; du must zurükgehen, sie ihre Aussagen bestätigen machen, und sie mir von zwey Vorgesetzten unterschrieben zurückbringen.

So schickte er ihn fort. — Es ahndete ihm schon zum Voraus, das Verzeichniß sey falsch.

Der Vogt seufzete unter der Thüre, und durfte den Bauern fast nicht sagen, was sie jezt wieder thun sollten.

Aber diese fluchten, und wollten nicht thun, was er verlangte.

Der Vogt bat sie, und sagte, sie sollen es doch ihm zu Gefallen thun, und machen, was sie müssen. Aber sie hatten keine Ohren, bis er zulezt das Dintenfaß in den Sack stekte und wieder fort wollte. Da fanden sie doch besser, zu bestätigen, was sie einmal gelogen, als durch offentliche Weigerung Verdacht zu erregen.

Also kam das zweyte Verzeichniß zu Stande. Der Vogt sagte: Er wird, will's Gott, jezt auch damit genug haben, und trug es, wie ein Knabe eine Probeschrift, die ihm dreymal gefehlt, mit zitternder Hand zum Schulmeister trägt, zum Junker.

Nun weiß ich, sagt dieser, da er es abnimmt, einmal sicher, was sie angegeben; jezt fragt sichs nur noch, was daran wahr ist?

Mit diesem schickte er ihn fort, zu thun, was er gestern thun sollen, nämlich, das Heu zu messen und das Vieh zu zählen.

Es war, wie wenn Jakobli den Athen verlieren wollte; und den Jammer voll zu machen, sagt er ihm jezt noch: Du mußt

den Weibel und den Michel, und den Hünerträger zu dieser Arbeit mit dir nehmen.

Warum jezt auch das? sagte der Vogt.

Weil ich es will, erwiedert der Junker.

Und vor der Thüre findet der Vogt den Weibel, den Hünerträger und den Michel, die schon auf ihn warteten.

Er geht mit ihnen, wahrlich hinten nach, wie ein Knecht mit seinen Meisterleuten, und murrete den ganzen Weg. Wenn der Junker es mit Fleiß ausgesucht, er hätte nicht zwey Menschen gefunden, mit denen er die Leute mehr hätte rasend machen können, als mit diesen, die er mir jezt zugiebt.

Die Form der öffentlichen Gerechtigkeit ist vielen grossen Schelmen im Land ihr höchster bester Trost im Leben bis zum Sterben.

Unter der Linde stunde die Gemeine beysammen, wie nie seit Bonal steht. Es war, wie wenn die Reichen keine Mäuler und

und die Vorgesetzten keinen Hochmuth hätteg. Die sonst den Hut auf den Ohren trugen, trugen ihn jezt gerade; die, denen sonst das Maul nie stille stund, schwiegen jezt. Aber etliche fanden es sey doch nicht ihr Spiel, ihre Sorgen deutlich zu zeigen; diese fiengen an sich zu stellen, als fürchteten sie sich nicht, und behaupteten laut, so ein neuer Meister könne doch nicht alles zwingen, was er wolle; eine Gemeine habe auch einen Arm und dergleichen mehr.

Sie wurden bald stille, da jezt der Harschier aus dem Pfarrhaus daher kam, und ihnen sagte, siebenzehn Vornehmste, die er alle auf dem Papier hatte, sollen den Augenblick zum Junker kommen.

Was will er mit uns allein? fragten alle aus einem Mund. Der Harschier wußte es nicht, und sagte, was er wußte, nämlich sie ollen im Augenblick kommen.

Sie antworteten ihm: es thue gar nicht so noth, und flüsterten sich auf dem Weg noch ein, daß doch keiner so unglücklich seye, und etwas bekenne.

Ihr

Ihr Abziehen machte einen Unterscheid an der Gemeine. Eine Menge Leute läschelten gegen einander. Viele sagten: Wenn er Schelmen sucht, so hat er sicher die rechten.

Hie und da sagte jezt einer: So ein gut Stück Land von der Gemeinweyd wäre doch auch keine so schlimme Sache.

Einige meynten: Wenn die siebenzehn nicht wiederkämen, so seye niemand dagegen. Aber, wo denn so ein Wort floß, streckten die Hartknöpfe und die Ehrenverwandte der siebenzehn die Köpfe, daß den armen Leuten das Wort im Hals erstickte.

So würde es in einem Landstädtchen gehen, wenn Bürgermeister und Rath auf einmal miteinander zum Thor hinaus giengen. Die zünftigen Bürger würden über hundert und aber hundert Sachen auf einmal einer ganz andern Meinung werden, als vorher; aber auch dort würden die gescheckten Knechte der Herren, und die Ehrenverwandtschaft, sobald so ein Wort flösse, die Köpfe strecken, und die neuen

Worte würden den zünftigen Bürgern, auch wie hier den armen Bonalern leicht wieder im Hals ersticken.

Die Welt ist allenthalben dieselbe; man fürchtet sich vor gewaltigen Leuten.

Arner redete die siebenzehn, die langsam zu ihm hinschlichen, und endlich bey ihm anlangten, freundlich aber ernsthaft also an: Nachbarn! Ihr habt euch im Gewirr der Unordnung und des herrnlosen Zustandes, in welchem euer Dorf, bald seit Menschengedenken gelassen worden, zu vielfachen Verbrechen verleiten lassen. Ich will euch verzeihen, wenn euer Geständniß mir eure Gutmüthigkeit und eure Bereitwilligkeit, in Zukunft nicht mehr also zu fehlen, versichern wird.

Aber der verwilderte Mensch fürchtet den Gutmüthigen nicht. Wenn die Stube vor seiner Stimme gezittert, seine Augen gefunkelt, und die ungekämmten Haare sich herrschaftlich wild unter der Nachtmüze hervorgesträubt hätten, so hätten sie ihm vielleicht bekennt; aber jezt, da er väterlich

mit ihnen redete, lächelten sie gegen einander und nikten sich auf allen Seiten: Nein! Nein! — Sie hatten sich vorher entschlossen, die Sache müsse vor einen höhern Richter; denn auch hier waren die Bauern berichtet, die niedre Jurisdiction, so wenig, als den Pfarrer, zu achten. Aber die armen Leute verbinden sich dadurch den unrechten Finger. Es war unter den Alten nicht so, sie nahmen gewöhnlich auch in grössern Sachen mit dem Spruch des nächsten Herrn vorlieb, und dachten mit Vertrauen; der weitere wird's nicht besser machen.

Aber die Bauern in Bonal waren völlig auf die neue Ordnung gestimmt. Die Gutmüthigkeit Arners machte keinen Eindruck auf sie; sie flüsterten einander zu: Mit dem Speck fängt man die Mäuse, nnd einige, die von ihrer Nase glaubten, sie rieche alles, meinten, er seye darum so freundlich, weil er nichts wisse. Hüge stößt den Kalberleder, der bey ihm zu steht, und sagt ihm: du bist der vorderste, sag du ihm, was wir abgeredet.

Gnädiger

Gnädiger Herr! sagt jezt dieser, wir wissen und begreifen nicht, was Sie wollen, und was Ihre Klage ist.

Arner. Wer sind die Wir, in deren Namen du redest?

Kalberleder. Niemand, Niemand. Ich rede nur für mich selbst.

Arner. Sonst hat's das Ansehen, wie wenn du's mit jemand abgeredet hättest, es wird sich aber bald zeigen. Ihr andre, seyd ihr auch der Meinung, es seye das beste mir also zu anworten?

Das ist gewiß, wir wissen nicht, was Ihre Klage ist, antworteten die Bauern, der Reihe nach, wie Pfeifen an einer Orgel.

Arner erwiederte: Es ist euere Sache zu läugnen, wenn ihr's gut findet, hingegen die meine, es doch nicht so bald, wenn ein Schelm Nein sagt, auch dabey gelten zu lassen.

Sie wiederholten: sie wissen, in Gottes Namen, nichts anders.

Sparet euer in Gottes Namen, erwiederte Arner, ich nehme die Antwort völlig

in euerm Namen an. — Und dann eine Weile darauf — Weil ihr also gut findet zu sagen, ihr wisset nicht was meine Klage sey, so will ich sie euch sagen. Sie ist diese: daß ihr das Gemeingut veruntreuet, die Gemeinrechnungen verfälscht, und in allen Stücken, wo eure Diebshände hinlangen mögen, wie untreue, meyneidige Buben gehandelt.

Das war jezt so deutlich, daß sie wirklich erschraken, und so betroffen schienen, daß Arner glaubte, sie werden in sich selbst gehen und bekennen. Auch war etlichen so angst, daß sie froh gewesen wären, wenn sie es wirklich gethan hätten; aber die Erfahrnern in den Rechten waren nicht dieser Meinung; sie wußten zu wohl, daß hundertmal, wenn ein Böswicht mit seinem Recht völlig zu Boden ist, und aller Verstand ihn zu retten schon still steht, ihn dennoch der Buchstabe des Gesetzes gegen allen Verstand und gegen alles Recht noch retten kann.

Moosbauer, der in Sachen des Rechts das ist, was Hartknopf in geistlichen Sachen, lispelt seinem Nachbarn ins Ohr: das Gesezbuch! Einer sagt zum andern Ja! Ja! das grosse Gesezbuch! und nun plözlich tritt einer hervor und sagt mit dem Troz eines Geübten in den Rechten: Ich begehre Recht und Gericht über diese Klage in aller Form und Ordnung, und über alles gesetzmäßige Bedenkzeit.

Arner sieht ihn mit Hohn an, und fragt die andern: Ist das auch eure Meinung?

Sie antworteten alle: Ja, Ja —

Und Arner erwiedert: Ihr habt übel gethan, aber ihr habt gewählt. Nun rede ich nicht mehr mit euch als euer Herr, sondern als euer Richter. Gehet zurück unter die Linde, da will ich euch vor der ganzen Gemeine zeigen, was ihr seyd, und das wird die Form und Ordnung in den Rechten bestimmen, die euch gehört. Damit schickte er sie als Gefangene fort unter die Linde, und befiehlt dem Harschier, sie mit nieman

dem kein Wort reden zu lassen. Bald nach ihnen gieng er auch selbst hin.

Auch die Weiber bestreiten Arnern sein Polizey-Recht, und die Männer thun noch etwas Schlimmeres dagegen.

Indessen hatten die Nachbarn, die das neue Verzeichniß machen sollten, nicht blos mit dem Heu und Vieh zu thun, vielmehr mit den Weibermäulern.

Die eine sagte: Man durchsuche nur Schelmen die Häuser. Eine andere, man solle nur warten, bis ihr Mann heim seye, man müsse ihm sicher Satisfaktion geben. Wieder eine, es gehe den Junker nichts an, wie viel, oder wie wenig sie Kühe haben. Noch eine, der alte Junker sey auch Junker gewesen, und habe weder Kühe gezählt, noch Heu gemessen.

Den Hünerträger wollten sie gar nicht hineinlassen; sie meinten, so einer, wie

dieser, könnte ihnen ihr Vieh verderben; und einige sagten ihm unter die Nase: Wenn's seyn muß, so kannst ja unter der Thür hinein gucken, und eins — zwey — drey zählen, so gut als wenn er hinter den Stieren zustehe. Zum Michel sagten etliche: er seye ein Schelm. Sie wußten es gar wohl, denn sie hatten ihm abgekauft, was er gestohlen.

Aber wenn sie dann Ernst sahen, ergaben sie sich wie Weiber. Wenn der Weibel oder ein anderer auch nur im Scherz hieß an die Worte denken, verkehrten sie wieder, was sie geredt, oder sagten: was eine Frau sage, seye nichts, und man könne nichts draus machen.

Dem Jakobli Thu mir nichts trieb es den Schweiß aus, daß das Heu und das Vieh nicht mit seinem Verzeichniß übereinstimmte, daß er vielleicht, weiß nicht was, gethan hätte, dem Junker zu verbergen, daß seine erste Vogtsarbeit so übel gerathen sey. Aber der Hünerträger und der Michel

und das Lächeln des neidigen Alten verhüteten so böse Gedanken.

Der Küster und der Schulmeister waren die einzigen Männer, die daheim waren; der Küster wegen des Mittagläutens, der Schulmeister wegen der Schule.

Diese redeten, wie alle Halbgeistlichen, noch mehr, als die Weiber.

Der Schulmeister wollte bey einer Nachbarinn, für eine Stunde, eine Kuh entlehnen, damit sich in seinem Stall finde, was er angegeben; aber diese fand es zu gefährlich dem Herrn Schulmeister jezt mit ihrer Kuh also zu dienen.

Der Küster that alle Fenster auf seiner Bühne zu, daß man nicht recht sehe, wie viel Heu er habe, und deckte das hintere noch mit Stroh so viel er hatte.

Als die Männer kamen, eilte er schnell zu ihnen hinunter, rieb sich die Hände, zog seine Mütze ab, und sagte so züchtig, als wenn der Pfarrer vor ihm stünde: Ihr Herren, ihr wisset wohl, ich mache keinen Halm Futter, als auf dem Kirchhöfli, und

das macht etwann ein Klafter aus, wie ich es angegeben.

Ja, ja, sagte der Vogt, du wirst einmal keine zwanzig Klafter haben, aber wir müssen doch sehen.

Küster. Es ist so dunkel auf der Bühne, daß einer ein Bein brechen könnte, wenn er ihn nicht gewohnt ist, ihr könnt ja dieses Kläfterli sonst aufschreiben.

Wir dürfen nicht, sagte der Weibel; und Michel: Man kann ja nur ein Fenster aufmachen, so ist's dann schon heiter.

Küster. Ja freylich, auch das, wenn's seyn muß.

Er geht murrend vor ihnen die Treppe hinauf, öffnet ein Fenster, aber nur das hintere kleinere.

Der Vogt sagte, vermuthlich, damit er kein Bein breche, noch auf der Treppe: Es wird so seyn.

Aber Michel, der bey Tag und Nacht den Beinbruch weniger fürchtete, geht näher hinzu, findet das überworfene Stroh

verdächtig und fragt: Ist hinter diesem Stroh kein Heu mehr?

Küster. Gott bewahr! es ist alles lauter Stroh.

Michel. Das ist denn viel Stroh und grosse Wällen. (Mit diesem hebt er eine vom Boden; hinter ihr liegt das Heu am Tag) Das schmeckt nicht nach dem Kirchendienst.

Küster. Mein Gott! Das ist zweyjähriges Heu, an das ich gar nicht mehr dachte.

Michel. (der eine Handvoll vom Boden dem Aug nähert) Es ist diesjähriges Emd —

Der Vogt und alle lachen.

Der Küster jammert, wie wenn er einen Graklohn verlohren, und bittet, sie sollen doch auch nicht so scharf mit ihm seyn.

Sie antworteten ihm: Es seye mehr, als zwey Klafter.

Er bittet, sie sollen doch nur anderthalbes schreiben; aber sie durften nicht.

Sein Bruder, der Schulmeister, war während der Zeit, daß sie beym Küster waren, so unruhig, daß er mit den Kindern

etliche

etlichemale im Glauben und Vater Unser verirrete, und das wieder fragte, was sie ihm eben beantwortet hatten.

Mürrischer als jener, und noch im Eifer, daß die Nachbarin, deren Kind doch auch zu ihm in die Schule komme, ihm mit der Kuh nicht dienen wollen, sagte er zu den Männern: Meine Frau hat vorgestern die Kuh, die ich angegeben, verkauft, ich kann nichts dafür.

Hünerträger. Du mußt das nicht sagen, deine Kuh ist schon vor drey Wochen todt, ich habe sie selbst angetroffen, da sie der Mezger von Illau über den Berg geführt.

Schulmeister. Es scheint, du treffest alles an, was über den Berg geht, den Teufel, den Vogt, und jezt, wie du meinst, auch meine Kuh; aber es sieht manche der andern gleich.

Er schaffte es aber mit der Antwort nicht gut. — Der Hünerträger erwiedert: Blind mußt du mich nicht machen; ich kannte deinen Stumpfschwanz gar wohl,

und

und kann es mit dem Mezger dir beweisen, es sey deine Kuh gewesen.

Schulmeister. Und denn, was ist zulezt daran gelegen, und was geht es dich an, ob die Kuh ein paar Tage früher oder später verkauft worden. Genug, ich bin nicht Schuld, und habe nichts davon gewußt. Ich kann nicht auch noch auf die Kuh acht haben; ich habe genug mit den Kindern zu thun.

Das geht uns nichts an, erwiedert Michel, ob du mit den Kühen, oder mit den Kindern zu thun habest, aber wir müssen aufschreiben, du habest nur eine Kuh und nicht zwey.

Da wollte er sie bitten, weils doch nur eine Vergeßlosigkeit sey, sie sollen sie ihm auch beyde aufschreiben.

Sie wollten nicht, und er sagte noch, sie wissen auch wenig, was das heisse: Wer nicht Barmherzigkeit geübt — —

Das kümmerte sie nicht, sie fürchteten um des Narren-Schulmeisters kein unbarmherziges Gericht.

Er macht die Blinden sehen.

Also hatten sie ihr Geschäfft vollendet. Der Junker war indessen unter die Linde gekommen, ließ dann die siebenzehn Dorfmeister als Gefangene vorführen, und sagte der versammelten Gemeine:

Ich habe von den Gefangenen begehrt, daß sie die Vergehungen, deren ich sie schuldig weiß, mit Zutrauen auf mein Wort, ihrer in diesem Falle zu schonen, bekennen sollen; aber sie schlugen mir Recht und Gericht vor, in aller Form und Ordnung. Und nun will ich ihnen zeigen, wer sie sind — daraus wird dann von sich selbst erhellen, was für eine Form und Ordnung des Rechts ihnen gebührt.

Nun befahl er dem Schreiber, aus dem Verzeichniß des Michels von den Sachen, die aus dem Schloß gestohlen, und noch in den Häusern des Dorfs zu finden waren, diejenigen Artikel zu lesen, welche diese siebenzehn betrafen.

Dieser las jezt:

Die Bühne des Kalberleders ist mehr, als halb, aus dem Schloß.

Das Hebeisen des Hügis ist aus dem Schloß.

Des Moosbauers Stoßkarren ist aus dem Schloß.

Also las er vierzig Artikel, die aus dem Schloß gestohlen, sich in den Häusern dieser Dorfmeister befanden, und von allen siebenzehn war keiner, dem er nicht etwas Gestohlnes vorlas.

Dann sagte Arner: Das ist nicht meine Klage, es ist nur meine Rechts-Nothdurft, euch zu zeigen, was für Form und Ordnung im Recht euch gehört. — Dann wiederholte er:

Meine Klage ist: —

Daß sie das Gemeingut veruntreuet, die Gemeinrechnungen verfälscht, und in allen Stücken, wo ihre Diebshände haben hinlangen mögen, wie untreue, meyneidige Buben gehandelt. Und nun wiederhole

ich

ich die Frage: Begehrt ihr gegen diese Klage, wie vorhin, Recht und Gericht in aller Form und Ordnung?

Sie begehrten es nicht mehr. Ihr Muth war entsunken, das dicke Gesezbuch tröstete sie nicht mehr, selbst Moosbauer begehrte jezt weder Abschrift der Klage, noch gesezliche Bedenkzeit.

Sie bitten um Gnade –

Er antwortet: Es ist eine Viertelstunde zu spät, und läßt sie mit drükender Umständlichkeit öffentlich erzählen, wie sie alles gemacht, worinn sie eigentlich die Rechnungen verfälscht, und wie sie die Trotbäume und Saghölzer getheilt u. s. w.

Dann ließ er zwölf arme Männer in die Vorgesezten-Stühle setzen, und befahl den siebenzehen diesen zwölf Bettlern, so wie sie da waren, auf den Knieen zu Handen der Gemeine Abbitte zu thun.

Er hieß die zwölf Armen ihre Hüte aufsetzen, und da sie keine hatten, sagte er zum Weibel: Man gebe ihnen nur der Vorgesezten

sezten ihre. Die grossen Hüte schwankten auf ihren Köpfen, wie auf Zaunstecken.

Die Siebenzehn erstikten fast ob der drükenden Abbitte; aber sie mußte geschehen, und er sagte ihnen am Ende noch: Ihr habt es also wollen.

Ehe sie vollendet war, kamen die Männer mit dem lezten Verzeichniß von Vieh und Heu zurück.

Auch der Schulmeister und der Küster schlichen jezt unter die Linde.

So bald die Menschen, die nicht wußten, was es heißt, Barmherzigkeit ausüben, von ihnen weg waren, waren sie miteinander zu Rath gegangen, und hatten gefunden, es seye nothwendig, daß sie, wenn die Unglükstifter, wie sie es gewiß thun würden, wegen der kleinen Fehler einen Lärmen anfangen werden, bey der Hand seyen.

Also verliessen sie die Schule. Der Küster bestellte das Mittagläuten, und sie giengen traurig und mürrisch zur Linde hin.

Aber

Aber oben an der Kirchgasse sehen sie die siebenzehn auf den Knieen. Es schien ihnen nicht anderst, als ob sie Gras ausrauften, und der Schulmeister sagte zum Küster: Ich glaube, er macht sie ein Hexenstückgen probieren.

Aber der Küster, der seine Augen weniger verderbt hatte, als der andere, sah, daß sie auf den Knieen lagen, und sagte: Bruder, Ach mein Gott! es sind die Vorgesezten, es sind lauter breite Rücken und gute Röcke, und sie liegen vor ihm auf den Knieen.

Das ist doch wider das Christenthum. Der Heyland sagt ja ausdrücklich, da er mit dem Teufel redet: Du sollt anbeten deinen Gott, und ihm allein dienen.

Dieß meinte der Schulmeister.

Sie wußten eine Weile nicht, was sie thun wollten; zulezt giengen sie doch unter die Linde.

Die Verzeichnisse waren alle falsch.

Die Siebenzehn und noch sieben dazu waren alle im Fehler.

Arner ließ die sieben andere auch hervorkommen, und sagte dann zu allen: Ihr habet mich also auch hierin betriegen wollen?

Sie antworteten nichts.

Nur der Küster wagte zu sagen: Das werden doch Euer Gnaden nicht glauben!

Arner. Was muß ich denn glauben?

Küster. Einmal ich bin nur verirret, Wohlehrwürdiger Herr Junker, ich habe euch gewiß nicht betriegen wollen.

Arner. Du bist also nur verirret?

Küster. Nur um ein Klafter.

Arner. Wie viel Klafter hast du überall?

Küster. Zwey.

Arner. So bist du doch dann um das Halbe verirret.

Küster. Ja, aber in Gottes Namen.

Arner. Schweig mit dem in Gottes Namen. Hat man dir gesagt, du müssest beym Eid ausreden?

Küster. Ja.

Arner. Hat man dirs beyde Male gesagt?

Küster. Ja.

Arner. Du bist ein Betrieger.

Er schwieg jezt, aber murrete gegen den Boden. Dann sagte sein Bruder der Schulmeister: Gnädiger Herr, meine Frau hat den Stall unter Händen, nicht ich. Ich bin darinn völlig unschuldig, daß ich eine Kuh zuviel angegeben.

Arner. Du bist also in der Kuh verirret, wie dein Bruder in dem Heu.

Schulmeister. Ja, aber ich kann wegen meines christlichen Berufs halber nicht in den Stall.

Arner. Was hast du für einen christlichen Beruf?

Schulmeister. Ich bin Schulmeister.

Arner. Kannst du die zehen Gebote.

Schulmeister. Ja freylich.

Arner. Wie heißt das achte?

Ich weiß wohl, was ihr meinet, sagte der Schulmeister, und wollte noch mehr reden. Aber der Junker unterbrach ihn, und sagte: Du bist ja Schulmeister, das ist ja genug; aber schweig jezt.

Nach ihm stund der Stieren-Bauer-Stoffel auf, und sagte kek, wie auf dem Markt, wenn er einen Ochsen kauft und dem Händler einschlägt: Gnädiger Herr, ich erwarte das Vieh, das ich angegeben, alle Stunden.

Der Junker erwiedert: Man hat dich doch nicht gefragt, wie viel Vieh du erwartest, sondern wie viel du habest?

Stoffel. Das ist wahr; aber, da ich mein Vieh schon gekauft hatte, mußte ich doch bey der Angabe des Futters darauf zählen, wie wenn ich es schon hätte.

Arner. Wie viel Stük Vieh erwartest du dann noch?

Stoffel. Achte, Gnädiger Herr.

Arner. Und diese achte sind alle schon gekauft?

Stoffel. Gewiß, Gnädiger Herr!

Arner. Und kommen alle in ein paar Tagen?

Stoffel. Ganz sicher, wie ich gesagt.

Arner. Ich will deine Entschuldigung gelten lassen, wenn ich sie wahr finde.

Auf dieses Wort stehen wohl vier bis fünf hervor und sagen, sie erwarten auch Vieh, das sie wirklich gekauft. Selbst der Schulmeister berichtet jezt, er habe seine Kuh nur dem Mezger vertauscht, und dieser bringe ihm wieder eine andere.

Der Junker antwortet ihm: Du vergissest, daß deine Frau melket, mistet und füttert, und du wegen deines christlichen Berufs nicht in den Stall kannst.

Zu den andern sagte er: Ich antworte euch, was ihm, ich will eure Entschuldigung gelten lassen, wenn ich sie wahr finde: aber, da ihr so unvorsichtig gewesen, in der zweifachen eidlichen Angabe gar nichts davon zu melden, bin ich doch nicht im Fall, euch ganz blindlings trauen zu können.

Die Augen wurden den guten Leuten jezt grösser, einer sah den andern an, aber keiner sagte ein Wort.

Der Junker fährt fort: Habt ihr schriftliche Scheine für das Vieh, das ihr gekauft, bey euch?

Es antwortet niemand.

Habt ihr dergleichen zu Hause?

Auch jezt antwortet niemand.

Warum antwortet niemand? fragt jezt der Junker. Ohne schriftliche Zeugnisse könnt ihr mir ja eure Aussage nicht wahr machen.

Jezt sagte einer: Ihr werdet's ja dann sehen, daß es wahr ist, wenn das Vieh kommt.

Aber der Junker sieht ihn an, daß er die Augen niederschlägt, und froh wäre, er hätte nichts geredet.

Der Junker sagte jezt ernsthaft: Es ist genug an zwei Malen, ich will nicht auch noch das dritte Mal von euch betrogen seyn. —

Wenn ihr mir eure jezige Aussage nicht wahr machet, daß ich an dieselbe kommen kann, so müsset ihr im Schloß erwarten, bis die Zeit sie erheitert, und euer Vieh da ist.

Dies verwirrte die Nachbaren, und einer fragt: Aber warum wollet Ihr uns nicht heim lassen?

Arner. Um des einzigen Grundes willen, weil ihr, wenn ich euch heim lasse, in zweimal vier und zwanzig Stunden euere Ställe alle voll Vieh machen könnt, wenn ihr jezt schon keine Klaue davon gekauft. —

Es schweigt jezt Alles, und Arner sagt wieder: Nachbarn, ihr habt mich ja gar nicht betriegen wollen, euere Käuffe sind schon alle in der Ordnung, und euer Vieh kommt ja schon Morgen.

Und dann zum Stoffel: Nicht wahr, deine Haupt Vieh kommen sicher, wenn ich dich schon nicht heim lasse?

Stoffel. Nein, wenn Ihr mich nicht heim lasset, meine Käuffe sind noch nicht alle richtig.

Junker. Abes doch auch etliche werden richtig seyn?

Stoffel. Das wohl.

Junker. Wie viele?

Stoffel. Ich weiß nicht recht.

Junker. Doch auch sechs — oder fünf — oder vier — oder drey Stück

 werden

werden dir sicher kommen wenn du schon da bleibst?

Stoffel darf nicht von einem einzigen geradezu ja sagen.

Es ist genug, sagt jezt der Junker, wir verstehn jezt einander, aber ich wußte es schon zum Voraus. Auch diese Aussage ist Meyneid, wie alle vorherigen.

Und nun befahl er mit Verachtung, aber ohne ein zürnendes Wort, den sieben Neuen neben den siebenzehen Alten niederzuknieen.

Und befahl dann dem Schreiber, einem jeden von allen vier und zwanzig vorzulesen, was sie im alten Verzeichniß angegeben, und dann, wie es sich beym Zählen und Messen befunden habe. Und ein jeder mußte dann bey jedem Verzeichniß laut und vernehmlich antworten: Es ist so.

Der Schreiber las:

Der Geschworne Kalberleder, zuerst zehen Klafter Heu, und jezt achtzehn. Ists nicht so?

Kalberleder. Es ist so.

Schrei-

Schreiber. Weiter zuerst siebenzeh Stük Vieh, und jezt zehn. Ists nicht so?

Kalberleder. Es ist so.

Schreiber. Weiter, Christoph Kalberleder, sein Bruder, zuerst zwölf Klafter Heu, und jezt neunzehn. — Ists nicht so?

Christoph. Es ist so.

Schreiber. Zuerst vierzehn Stük Vieh, und jezt neun. Ists nicht so?

Christoph. Es ist so.

Schreiber. Weiter, Jakob, sein Bruder, der dike, zuerst neun Klafter Heu, und jezt funfzehn. Ists nicht so?

Jakob. Es ist so.

Schreiber. Ferner zuerst dreizehn Stük Vieh, und jezt acht. Ists nicht so?

Jakob. Es ist so.

So las er fort, bis alle vier und zwanzig, so viel sie mußten, Es ist so, gesagt hatten.

Dann ließ er sie gehen.

Ihre Weiber konnten nicht erwarten, bis sie heim kamen. Sie sahen sie an der Kirchgasse, und beim Brunnen auf den Knieen, und lieffen ihnen jezt, da sie kamen, aus Stall und Küchen entgegen zu fragen: Herr Jesus, was ist euch doch auch begegnet?

Aber es war den Männern nicht ums Erzählen. Die einen jammerten, wie ihnen die Kniee so weh thun; andre sagten, sie sollen sie nur auch verschnaufen lassen, ehe sie reden müssen; noch andere sagten, es sey ihnen so weh, daß sie ins Bett wollen. Aber, ob sie verschnaufen, oder in's Bett wollten, sie mußten jezt doch erzählen, was ihnen wiederfahren. Sie thaten's auch alle, der eine früher, der andere später, je nachdem er auch einen Meister zu Hause hatte.

Die Weiber wurden wie rasend; sie sagten alle: Wenn er euch zulezt nur auch um Geld gestraft hätte. Selbst die Rabserbäurinn, die jede faule Birne vom Boden

den hebt und zusammen sucht, sagte: Hundert Thaler würden sie nicht reuen, wenn nur dies nicht wäre.

Die Kienholzin sagte: Sie gehe ihr Lebetage nicht mehr zur Kirche, und noch weniger zu Markt.

Die Kalberlederinn schlug ihren Schweinen, denen sie eben zu Mittag brachte, auf die Schnauze, daß beide bluteten.

Und die Moosbäuerinn warf ihres Mannes Hut ins Feuer, weil ihn der Bettelmann Niggeli aufgesezt hatte.

So gieng ihnen diese Schande zu Herzen.

Dann erzählten auch sie, wie sie indessen daheim eben so grosse Noth ausgestanden hätten.

Indessen, daß in den grossen Häusern alles so jammerte, verspotteten die Armen vor ihren Weibern und Kindern die Dorfmeister, wie sie vor ihnen auf den Knieen lagen; und die Kinder machten aus dem Jammer der diken Leute ein Spiel. Es wird noch jezt im Dorf getrieben, und

heißt

heißt das Niggeli-Spiel. Alle, die fett sind, knieen dann nieder, und hängen, und die hagern sizen vor ihnen auf Stühlen, und sezen die Hüte auf.

Mitten unter dem Muthwillen dieser Verspottung erwachte hie und da reines Gefühl der Menschheit, das den gedrükten Elenden gegen die Anmassung aller gewaltthätigen Leute, in jeder Lage der Erde empört.

Es ist wahr, sagten ihrer Viele, wenn bald einer nur einen Gugelhut und einen Hund vermögen, so hat er geglaubt, es dürfe ihn niemand mehr um etwas strafen, als etwann um Geld. Aber so lange einmal die Trauben dem Armen reifen, wie dem Reichen, so ist es nicht glaublich, daß es ein Recht von Gott sey, wegen des gleichen Falles, den einen so, den andern anderst zu strafen.

So sagten die Leute.

Sie sehen jezt, daß er Meister worden.

Nachmittag versammelte Arner die Gemeine wieder unter die Linde, und legte ihr den Plan der Riedvertheilung vor.

Jezt zeigte es sich, wie weit er vorgerükt war, daß er die Schaamlosigkeit der Vorgesezten zertretten hatte.

Sie waren alle wie umgekehrt.

Niemand legte der Weidvertheilung ein Wort in den Weg.

Die Armen zeigten ihre Freude laut, und die Reichen sagten jezt: Ja, ja, es kann so gut kommen.

Aber dennoch ahndete es niemand, was ihnen Arner jezt zeigte, nämlich, daß der Werth des Antheils von dem Ried, welcher einem jeden Gemeindsgenossen zu Theil werden müsse, sich auf vier hundert Gulden belauffe.

Mehr als Zweidrittheile der Gemeindsgenossen besassen nicht die Hälfte dieser

Summe eigenthümlich; also verdreifachte Arners Wohlthat dasselbe.

Aber die Menschlichkeit, mit welcher er ihnen diese Wohlthat gab, bewegte sie noch mehr.

Er sagte zu ihnen:

Dieses Land ist euch von euern Altfordern, ohne daß eine herrschaftliche Abgabe darauf haftet, als Gemeindgut mit dem natürlichen Endzwek hinterlassen worden, durch dasselbe Vorsehung zu thun, daß eure Armen, weder durch die Reichen, noch durch die Herrschaft, noch durch Zufälle, ganz alles Lebensgenusses beraubt werden können. —

Als solches den Armen gesichertes Gut, lasse ich es euch, ohne einige Abgabe, ausgenommen den Zins von dem Kapital, das mich kosten wird, die Wasserleitung in Ordnung zu bringen.

Ich schweige vom Eindruk dieser Rede. Die Bonaler waren, bei aller ihrer Verwilderung, doch Menschen.

So

So weit kam Arner in den vierzehn Tagen, in welchen Hummel noch als Gefangener in Bonal war, mit dem Dorf.

Der Pfarrer hingegen hatte mit dem Vogt vergebliche Mühe.

Es war kein Sinn mehr für irgend eine andre, als blos thierische Empfindung, in ihm.

Er sperrte die Augen auf, wenn der Pfarrer von Gott redete, und machte ein Maul, nicht anders, als wenn er nur, ihn zu plagen, von Gott spräche.

Der Pfarrer fragte ihn einmal, was er auch für einen Trost habe, wenn er sterben sollte? Er antwortete, er wisse keinen, als nicht daran zu denken, und einen Augenblik darauf, es werde ihm auch gehen, wie andern Leuten; die, so er kenne, seyen alle nicht besser, als er.

Er ließ ihn einmal zu seiner Frauen heim.

Der Jammer ihrer Tage brachte die Arme dem Triefaug unter die Hände. Dieser gab ihr von seinen Himmelstropfen,

und sagte: sie werden feuren, wie der höllische Teufel, aber, wenn sie durchgebrochen, dann komme es schon anders. Er hatte Recht, sie feuerten, wie der höllische Teufel, und da sie durchgebrochen, kam es wirklich anders; sie versank in eine Abschwächung, die ihr den Tod brachte.

An dem Abend, da ihr Maun heim kam, war es besser mit ihr, als seit etlichen Tagen; und sie erzählte ihm auch die ganze Nacht, was ihr alles begegnet sey; wie die Vorgesezten ihr zuerst zugemuthet, daß sie es machen müsse, damit er sie in Nichts hineinziehe, und da sie das nicht können, ihr alles Herzenleid angethan; und wie das ganze Dorf eine Freude an ihrem Unglük gehabt; sogar der elende Kriecher sey noch vor ihr Bett gekommen, sie zu quälen, und mit seinem Ausspötteln ihr zu sagen, wir werden jezt die Wochenbrödchen, die wir ihm beim Pfarrer abstehlen wollen, wohl selber brauchen.

So klagte sie über viele; dann aber sagte sie auch, Gertrud und der arme Rudi und der

der Hans Wüst haben ihr gethan, was sie gekonnt.

Er gab ihr fast auf nichts Antwort, und einmal sagte er: Es scheint, es seye doch nicht so gar schlimm, da du noch so reden magst. Sie antwortete ihm: Wann ich dann nicht mehr reden mag, so wird es auch nicht mehr schlimm mit mir seyn.

Da sie vom Hund erzählte, erwachte er, wie aus dem Schlaf, und fragte allen Umständen nach.

Der arme Türk heulte die erste Nacht vor dem Pfarrhof so stark, daß die Nachbaren an der Kirchgasse sich vorstellten, sein Heulen könnte Unglük bedeuten, und ihn der Frau durch den Wächter, mit dem Bericht zum Hause sandten, es sey besser, er heule, wo er daheim sey, als beim Pfarrhof; den sie wieder aufbauen müßten, wenn er abbrennte, und an der Kirchgasse, wo alle grosse Häuser beieinander stehen.

Sie mußte ihn von Stund an anbinden.

Jezt da er den Meister im Hause roch, schleppte

schleppte er den Stall an der Kette, und kam aus der Scheune bis zum Haus.

Hummel sprang aus dem Bett, öffnete ihm die Thüre, und der Hund stand mit beiden Vorderbeinen, und dem Stall, an dem er angebunden war, am Hals an ihn auf; und voll Freude über seinen getreuen Hund, sagte jener vor seiner Frau: Es ist mir doch in der Welt niemand so treu, wie mein Türk.

Sie antwortete ihm: Du hast aber auch niemand, den zehnten Theil Gutes gethan, wie ihm.

So gieng diese Nacht vorüber. Sie that der Frau nicht wohl sie war morgendes noch kränker, und ihn bewegte sie auch nicht. Er gab dem Pfarrer, da er ihn am Morgen fragte, wie es um sie stehe, zur Antwort: Ha, was weiß ich? sie ist schon manchmal also gewesen.

Ein Bild von tiefem Menschenelend.

Indessen giengen die vierzehn Tage, in denen er im Pfarrhaus seyn mußte, vorüber. Am Ende derselben sagte er einmal zum Pfarrer, er wollte fast noch lieber wieder unter den Galgen, als also in die Kirche.

Ich will seine Lebensgeschichte, die der Pfarrer an diesem Tage seinen Zuhörern vortrug, nicht wiederholen.

Der gute Pfarrer suchte besonders auffallend zu machen, wie sehr er bei allem Anschein des Reichthums, der Gewalt und des Ansehens elend gewesen sey.

Von allem, sagte er unter andern, was einem Menschen das Leben angenehm machen, und sein Inneres beruhigen kann, genoß er nichts.

Sein Vater hatte bis an sein Grab kein grössers Kreuz, als seinen reichen Sohn.

Seine Frau sah ihm, bei zwanzig Jahren, nie ins Gesicht, ohne zu denken, er komme nicht den rechten Weg ab der Welt.

 Sein

Sein einziges Kind, ein schwächlicher, aber gutmüthiger Knabe, sagte auf dem Todbett, er habe nichts auf dem Herzen, als den Kummer, sein Vater werde nicht selig.

Die Armen zitterten vor ihm, wann er nur um den Weg war. Alles haßte, alles fürchtete ihn.

Es machte ihm freilich eine Weile nichts. Im Taumel seines Thierlebens empfand er, so lange alles gieng, wie er wollte, von seinem Menschenherzen nichts.

Aber die Zeit, in der er so ohne Sorgen ein Thier seyn konnte, gieng frühe vorüber.

Die Kraft dazu verließ ihn, ehe er vierzig Jahr alt war.

Es griff ihn ein Kopfweh an, das er mit ganzen Gläsern voll Brandtewein, die er auf den Scheitel schüttete, stillen wollte.

Aber die Krankheit ließ sich nicht meistern, wie die Bauern in Bonal.

Er wurde lahm, und mußte drei Monat an der Krükke gehen.

Das

Das macht einen Unterschied für eine solche Dorfobrigkeit.

Man fürchtet einen Untervogt, der an der Krükke geht, nicht, wie einen, der auf guten Füssen steht.

Das Mark war ihm aus den Beinen, die Kleider hiengen an ihm, wie an einem Zaunstecken; er hatte keine Kraft mehr, als im Maul.

Was er ehedem mit lachender sorgenfreien Bosheit, wie ein leichtes Spiel that, das ängstigte ihn jezt im siechen Körper, und brachte ihn zur Wuth, daß ihm keine Stunde mehr wohl war.

Dann bald darauf schwemmte ihm der Bergbach seine Mühle weg.

So an Seel und Leib und Gut geschwächt, wollte er doch noch immer der Mann scheinen, der er zuvor war; aber das brachte ihn in allen Stükken immer noch mehr zurük, und zulezt in einen Geldmangel, der ihm bei seinem wilden gewaltthätigen Herzen so weh that, daß er, wenn er sich hätte tödten dürfen, schon lange nicht mehr auf

der Welt wäre; aber er fürchtete sich zu sterben, wie er Angst hatte, zu leben.

So sank er von Elend zu Elend, bis zu den wüthenden Thaten, die ihn unter den Galgen brachten.

Das ist der Gesichtspunkt, in welchem der Pfarrer der Gemeine seinen Lebenslauf vortrug.

Nach der Predigt verkündigte er dann, daß auf den künftigen Donnerstag ein jeder, der mit dem Vogt in Rechnung stehe, öffentlich unter der Linde mit ihm rechnen müsse.

Vieler Menschen Sorgen.

Die Bonaler hatten zwar schon, so bald sie vernahmen, daß Arner und der Pfarrer bei dem Gefangenen seinen Lebensumständen nachforschten, gefürc tet, es möchte so kommen; aber da er n:n die siebnzehn Grossen im Dorf abgestraft, und nichts weiter gefragt hatte, glaubten sie, er lasse

das

das Uebrige gut seyn; und nun sahen sie sich in ihrer Hoffnung betrogen.

Es konnte ihnen nichts schreklicher seyn, als ihre Saufschulden so vor dem Junker und vor allen Leuten bekennen zu müssen.

Sie vergassen den Vogt und die ganze Predigt. Einige giengen wie sinnlos aus der Kirche.

Die Spekmolchin vergaß die Mittagssuppe zu salzen; die Moosbäurinn ließ die Kaze das halbe Fleisch fressen, da sie bei ihr stund.

Ihr Mann fragte sie, was ihr im Kopf steke. Sie antwortete ihm, man seye in seinem Haus immer und ewig nur geplagt, und es gebe alle Tage was Neues.

Dann aber murret sie bei sich selbst, sie werde es dem Narren doch beichten müssen, wirft die Gabel aus der Hand auf den Tisch, und sagt: Ich habe das Tuch dem Vogt versezt.

Was für ein Tuch? fragte er.

Sie. Das, so an der lezten Wäsche weggekommen.

Er. Das schöne Tuch, ob welchem du die Wäscherinn also in die unterste Hölle hinab verflucht hast?

Sie. Ja, deine schöne Tochter hat dich schon hundertmal mehr gekostet, als zehen dergleichen Tücher werth sind.

Die schöne Tochter war eine unehliche, und es trieb den Hausmeister zur Thüre hinaus, daß er in allen Fällen, was seine Frau auch immer anstellte, nur dieses hören müsse.

Auch die durstige Stoffelinn gestand jezt ihrem Mann Josli, daß sie den Mantel in Gottes Namen dem Vogt versezt habe.

Er antwortete: Warum hast du denn doch auch immer erzwingen wollen, daß ihn die Bettler gestohlen?

Du mußt auch denken, erwiederte sie, es thut einer Frau auch weh, wenn ihr der Mann lieb ist, und er sie dann für eine Diebin haltet.

Am untröstlichsten war die Betschwester Barbel. Sie konnte den ganzen Nachmittag weder beten noch lesen, gieng immer

nur

nur die Stube hinauf und hinunter, warf die Hände voneinander, stampfte mit den Füssen, und heulte so laut und so wüthend, als nur immer eine gemeine Sünderinn in der Trostlosigkeit ihres Lumpenlebens stampfen und wüthen kann.

Drei ganze Stunden rasete sie so nacheinander. Auf einmal wards wieder still in der Stube; sie kommt jezt getröstet hinaus in die Küche zu der Mithalterin ihrer stillen Abendtrünken, zählt ihr wieder die Eier, mißt ihr den Rahm vor, zum Kuchen, den sie zu Nacht will, und sagt: Du! der liebe Gott hat mir geholfen; er hat mir in Sinn gegeben, das Spinnerbabel heisse wie ich; um einen halben Gulden geht es für mich gern unter die Linde, und dem Vogt bringe ich den Kuchen, den du jezt machst, damit er gewiß schweige; es würde mir jezt doch auf den Schrekken nicht wohl thun, vieles zu essen.

Und nun konnte sie wieder beten und lesen, redte ordentlich mit der Spinnerbabel ab, zahlte ihr den halben Gulden zum

voraus, und brachte bei finstrer Nacht auch dem Vogt den Kuchen; aber nicht ganz, sie hatte ihn auf den Weg und vorher schon rings herum angezehrt und gekostet. Er war gar gut.

Bis auf die Schulkinder hinunter war alles in Aengsten.

Diese stunden in allen Eken zusammen, und riethen untereinander, wie sie es doch dem Vater und der Mutter anbringen wollen.

Vor des Baumwollen-Mareilis Haus stunden noch bei der Dämmerung mehr als ein Duzend also beisammen; alle kannten sie, und meinten, es könnte niemand in der Welt besser für sie mit den Eltern reden.

Sie merkte, daß sie so etwas wollten, und fragte sie unter der Thüre: Habet ihr guten Rath miteinander?

Nicht so gar guten, antworteten die Kinder; kamen dann traurig näher hinzu, und folgten ihr in die Stube.

Da stehen sie an dem Ofen; keines darf eine Weile anbringen, was sie wollen; endlich

lich nimmt eines das Mareili bei der Hand, weint und sagt schluchzend,, sie seyn alle dem Vogt schuldig, und sie solle doch um aller Liebe willen so gut seyn, und mit ihren Müttern reden.

Nein, nein! erwiedert das Mareili, wenn ihr nichts anders wisset, so gehet nur wieder, wo ihr hergekommen. Was denket ihr auch, in euerm Alter Saufschulden haben? Wenn ihr also fortfahret, ihr bekommet Kupfernasen und Triefaugen, und werdet Gespenster an Leib und Seele, ehe ihr ausgewachsen.

So predigte sie ihnen wohl eine Stunde; endlich versprach sie doch, was sie baten.

Aber morgendes, da sie mit den Müttern reden wollte, jammerten diese noch mehr, als die Kinder, ob dieser unglüklichen Rechnung.

Die Kaminfegerinn sagte: ihr Mann schlage sie zu todt; die Hürnegritte, sie dürfe nicht erwarten, bis er heim komme; und die Kallacherinn, sie wollte, sie wäre hundert Klaffter tief unter dem Boden.

Sie

Sie predigte ihnen, wie den Kindern, und diesen gieng jezt der Fehler wie nichts durch. Vater und Mutter durften jezt nicht mit ihnen zanken, wie sie gethan hätten, wenn es ihnen allein ausgekommen wäre.

Hie und da pochten einige wenige Weiber mit ihren Kindern, daß sie nicht in diesem Unglük seyn; aber zwei Schwestern verirrten ob ihren Töchtern wie gute Mütter.

Die eine hieß Hüginn.

Ihre Schwester, der Lindenbergerinn Tochter, stand den ganzen Abend bei ihr am Ofen, und hängte den Kopf, und bat sie endlich, sie sollte doch mit ihrer Mutter reden, sie seye dem Vogt zwey Gulden schuldig.

Ja freilich will ich ihr sagen, was du für ein schönes Kind bist, antwortet die Hüginn; aber komm mir nur nicht mehr ins Haus; du könntest mir das meine auch noch verführen.

So sagt sie, springt über die Gasse zu ihrer Schwester, und trifft da, so bald sie die Thüre aufthut, ihre Tochter an, die,

wi-

wie die andere, daheim am Ofen den Kopf hängt.

Ehe sie die Schwester grüßt, sagt sie zu dieser: Es ist gar nicht nöthig, daß du hier seyest; pake dich nur heim!

Das verdrießt die Lindenbergerinn; sie antwortet: Es werde doch besser seyn, sie seye hier als im Wirthshaus.

Was sagst du Hüginn, meinst du, ich habe ein Kind, das Saufschulden hat, wie du eines hast?

Lindenbergerinn. Behüt' mich Gott davor, aber du hast so eines.

Hüginn. Schwester, den Augenblik hat mich deine Tochter gebethen, ich solle es dir doch sagen.

Lindenbergerinn. Mein Gott, nein, deine hat mich den Augenblik das gebeten.

So lange mußten sie reden, bis sie merkten, daß sie beide verirret waren.

Vorfragen zur Einrichtung einer guten Bauernschule.

Indessen das Lumpendorf sich abermal also wegen seines guten Herrn ängstigte, gieng dieser ruhig und jezt Hoffnungsvoll seinen Weg fort.

Mit Glülphi überzeugt, daß Weisheit und Kraft in Erwerbung und Aeufnung des Eigenthums, so wie solches in Bonal erworben und geäufnet werden kann, der Hauptgesichtspunkt der Schule seyn müsse, die sie einzurichten haben, fanden beyde, sie müssen das Eigentliche dieser Schuleinrichtungen bei denjenigen Menschen erforschen, die sich in der guten Führung ihres Berufs, so wie in der guten Erziehung ihrer Kinder vor andern im Dorfe auszeichnen.

Der Pfarrer nannte ihnen in Rüksicht auf den grössern Feldbau einen Lindenberger, von dem er aber doch bemerkte, das Jahr komme und gehe, man sehe ihn nie in der Kirche, und er und seine Leute besorgen

besorgen während des Gottesdienstes Haus und Stall, wie wenn nichts daran gelegen wäre.

In Rüksicht auf den kleinern Feldbau so wie auf den Hausverdienst, nannte er ihnen Gertrud, und sagte: Niemand zieht so viel, wie sie, aus so wenig Land, und ihre Kinder arbeiten beides im Haus und auf dem Feld mit gleicher Lust.

Endlich in Rüksicht auf grössere Gewerbsamkeit und Handlung rühmte er den Baumwollen-Meyer, und von diesem sagte er: Es fängt mir an zu ahnden, er seye einer von den Menschen, ob denen ich zu meinem Schaden verirret; das ist gewiß, er verachtet mich, und sagt: ich seye der Narr aller Leute. Vielen war ichs wirklich, und er ists von keinem. Er hat sich von nichts zum reichsten Mann im Dorfe gemacht; und denkt beim Anschein einer Härte, die mir fürchterlich ist, tief über die Menschen. Wenn er mit mir redt, so kann ich mich nicht enthalten, ihm Recht zu geben; aber seine Gesichtspunkte sind ausser

meinem Kreise. Er lenkt alles auf Arbeit und Gewerbsamkeit zurük, und ich bin ein Pfarrer.

Ein Bergbauer, der das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Arner eilte mit dem Mittagessen, er wollte noch heute in alle drei Häuser.

Der Pfarrer und Glülphi begleiteten ihn; sie kamen zuerst zu dem Lindenberger. Dieser sagte ihnen, wenn er seine Meinung über die Schulen sagen dürfe, wie es ihm ums Herz sey, so wollte er eine schöne Wiese von seinem Hof verlieren, wenn seine Kinder in gar keine müßten.

Für Bauernkinder, sagte er, seyen ihre Aeker, ihre Wiesen, ihre Ställe und Kornböden die rechte Schule. Die Bücherschulen machen ihnen die Köpfe von dem, was sie darinn haben sollten, leer, und füllen sie hingegen mit Sachen, die ihnen so viel nüzten, als das fünfte Rad am Wagen.

Die

Die Bücherbauern denken nicht ans Land, wenn sie zu Aker fahren, und nicht ans Vieh, wenn sie füttern.

Die Herren gestunden ihm, schlechte Schulen haben diese Wirkung; aber sie wollten ihm begreiflich machen, es könnte anders seyn und anders werden. Er lachte darüber, und sagte: Unbrauchbarkeit hänge an den Büchern, wie die Trauben an den Reben.

Sein Entscheiden gefiel ihnen nicht; doch blieben sie bei ihm, und fanden auch hier,, was Glülphi in seinem Leben so oft bemerkt hatte, daß, wer immer in seinem Thun etwas Festes und Wahres hat, sich dadurch allem übrigen Wahren und Guten nähere, selbst demjenigen, dem er gerade zu zu widersprechen scheint, und zwar oft unendlich mehr, als er selbst glaubt.

Sie sahen seine ganze Ordnung im Haus und Feld um so viel sorgfältiger an, als der Muth seines Widerspruchs sie dennoch auf ihn aufmerksam machte.

Seine Saat war auf dem dürren Berg grüner, als die Saat der andern im flüßigen Thal; hinter der Sense waren seine Wiesen weiß von der Fette des Grases; die Furchen hinter dem Pflug waren wie gemodelt; seine Keller voll Obst und Milch; die Kammern voll Tuch und eigenes Gespinnst. Ein Knabe von zehn Jahren warf Haufen von Gras, wie ein Mann, vom Wagen.

Rings um war Reichthum; aber nur das Vieh glänzte.

Wer etwas angriff, thats, wie wenn's ihm nichts wäre; und alles, bis auf den Misthaufen, war in der Ordnung, wie wenn nichts daran zu thun wäre.

Dieser war so hoch, wie der Schweinstall, so breit, als die halbe Scheune, und ringum wie ein Bienenkorb geflochten.

So war alles in allen Stüken in Ordnung.

Aber wenn die Herren mit den Kindern reden wollten, flohen diese weit weg; und lachten dann in einer Entfernung, wie die Kinder der Wilden.

Der

Der Vater sah es, und sagte zu den Herren: Das Jahr kommt und geht, sie sehen niemand, der nicht grosse Schuhe hat, wie sie; aber ich bin froh, sezte er hinzu, daß sie schüchtern sind. Wenn sie zu jedermann hinzu stünden, wie die schlauen Diebsbuben im Dorf, sie würden alle Stunde betrogen.

So fühlte er die Lüke, die in ihrer Erziehung war, selbst, aber er meinte, es seye keine, und sagte: Wenn meine Vorfahren, die, so lange die Kirchenbücher reden, von Vater auf Sohn meinen Hof besessen, so wenig schüchtern gewesen wären, und so wohl hätten reden können, als die Bauern, die alle acht Tage vor Audienz kommen, so wäre ich sicher nicht mehr auf demselben.

Man konnte den Knecht und das Kind kaum unterscheiden; aber man sah, daß ihnen allen so wohl war. Es kann auch nicht anders seyn; alles was sie brauchen, wächst ihnen im Ueberfluß; sie geben fast für nichts Geld aus, deswegen auch Leute und Vieh

mager werden, wenn sie vom Berg hinab ins Dorf dingen, verkauft werden, oder auch heurathen.

Da der Mann sah, daß sie sein Thun und Wesen mit einer solchen Aufmerksamkeit betrachteten, und um seiner Meinung willen ihm nicht Unrecht thaten, mischte sich nach und nach guter Wille in sein Selbstgefühl, und er sagte jezt, wie wenn er sich beim Pfarrer entschuldigen wollte, ich weiß wohl, daß wir auch nicht alles thun, was wir sollten.

Die Herren fiengen auch an zu lächeln, denn sie sahen, daß der Mann vieles geleistet, und daß er ihnen nicht aus bösem Willen widersprochen, sondern blos darum, weil er den raren Vogel einer so guten Bauernschule, als er fühlte, daß sie seyn sollte, in seinem Leben nirgend gesehen hatte.

Und je mehr sie auch die schüchternen Kinder beobachteten, die also vor ihnen flohen, und zu keinem Wort zu bringen waren, je mehr fanden sie auch von diesen,

sen, daß ihnen weit weniger mangele, als es den Anschein hatte.

Glülphi sah das am meisten.

Wie ein Kenner durch alle Unscheinbarkeit des Pferds, das eben in der Wildniß gefangen worden, von allen Seiten aufschlägt, und nur entfliehen will, die innere Brauchbarkeit des Thiers dennoch durchsiehet; so bemerkte auch Glülphi die Brauchbarkeit dieser halb wilden Kinder.

Er empfand bestimmt, daß eine Schule vieles leisten müßte, wenn sie diesen Kindern in Rüksicht auf die feste Bildung ihrer Berufskräfte etwas hinzusezen wollte, ohne dasjenige in ihnen zu schwächen, was sie wirklich besizen.

Ehe sie weg giengen, both ihnen der Mann noch die Hand, und sagte nach der Bauern Art: Ich bitte, nicht zu zürnen.

Die Herren lächelten alle; Glülphi drükte ihm freundlich die Hand und sagte: Guter Nachbar, wir dürfen dir nicht sagen, wie weit wir dir Recht geben.

Ein Mann, den man nicht in diesem Dorf suchte.

Von ihm weg giengen sie zum Baumwollenmeier.

Dieser Mensch hatte in der Jugend das Glük, einem alten vertriebenen Franzosen, dem er Strümpfe strikte, so lieb zu werden, daß er ihn an einem Abend, da er die andern Arbeiter alle entlassen, noch bei ihm bleiben hieß, und dann zu ihm sagte: Kind, du hast Anlagen, es kann etwas aus dir werden, und wenn ich jünger wäre, so wollte ich für dich sorgen; aber ich bin den achtzig Jahren näher als den siebenzig, also gehörst du nicht in meine Welt, ich muß dich der künftigen lassen, und doch möchte ich etwas an dir thun. Mit dem gab er ihm vier Thaler, und sagte: Wende das wohl an, um Schreiben und Rechnen zu lernen; aber brauche es ja zu nichts anders.

Dann erzählte er ihm noch: Ich bin in den Jahren, in denen du jezt bist, aus

meinem Lande vertrieben worden, und besaß in einem fremden Lande so wenig, als du jezt; aber ich konnte schreiben und rechnen und Strümpfstriken, und damit konnte ich mir helfen. Ich lernte zuerst ums Brod ein paar Buben, die noch einmal so groß als ich waren, striken, trug dann meine und ihre Arbeit nach der Stadt; die Herren, die sie mir abkauften, baten mich, ich sollte doch noch mehr Kinder striken lehren. Ich lehrte alle Wochen ein Paar mehr; die Herren gaben mir Geld, sie gaben Wolle, sie sahen, daß ich alles ordentlich aufschrieb, und die Rechnung nie hinter den Wirth machte. Ich verdiente alle Wochen mehr. In zwei Jahren hatte ich hundert Kinder, die mir strikten, war den Herren in der Stadt nichts schuldig, und kaufte meine Wolle, wo ich sie am wohlfeilsten fand. Dann gieng ich mit meinen Strümpfen nach Frankfurt und ein Jahr darauf nach Bozen, lösete aus jedem Stük ein Paar Bazen mehr. Das zahlte mir nicht die Rei-

 sekosten;

sekosten; aber ich konnte schreiben und rechnen, und nachdem ich jezt Bekanntschaft hatte, konnte ich meine Waare verbrauchen, ohne daß ich mehr von der Thüre weg mußte.

So habe ich angefangen, und so kannst auch du anfangen, wenn du recht schreiben und rechnen lernest.

So redete der Alte.

Der Baumwollenmeier lernte schreiben und rechnen, und folgte ganz der Wegweisung des Mannes. Dieser kam gegen die neunzig, sah noch das Aufkeimen seines Glüks, und entfaltete vielseitig den grossen Gedanken in dem Herzen des Jünglings, wie vieles ein einziger Mensch mit Arbeitskenntniß, Ordnung und guten Sitten zum Glük seiner Nebenmenschen beitragen könne.

Aber unglüklicher Weise fiel der Meier mit dem besten Willen, den er zu diesem Endzwek hatte, in den Zeitpunkt, in welchem der Junker mit dem Hummel, durch ihre Begünstigung einer allgemeinen Jaunerordnung im Dorf, es ihm unmöglich machte,

machte, für jemand anders, als für sich selbst zu sorgen.

Dieser Baumwollenmeier war natürlich einer ganz andern Meinung, als der Lindenberger. Er fand ohne Schreiben und Rechnen kein Heil auf Erden; er sah aber auch den Gegenstand in einem umfassenden Gesichtspunkt an, und sagte darüber: Die grössere Geldmenge, die in der Welt in Verkehr gebracht worden, hat die Umstände des Volks und die Natur ihrer Brodquellen verändert; sie hat das Eigenthum der Menschen verkleinert,, indem sie ihre Zahl grösser gemacht, und dabei den Werth aller Dinge verdoppelt. Das Brod der mehrern ruhet nicht mehr auf den Feldbau; von zehen Menschen hat kaum einer mehr genug Erde, um sein Nothwendiges auf derselbigen zu bauen.

Der Zusaz des Hausverdiensts ist der Menge nothwendig, um leben zu können, aber wenn dieser den Menschen einen wahrhaft guten Zustand versichern soll, so sezt

er weit mehr Ausbildung, Einrichtung und Biegsamkeit voraus, als der Feldbau.

Das Volk muß unter seinen jezigen Umständen ohne Maaß mehr wissen und verstehen, um in eben dem Grad sowohl genährt, gekleidet und versorgt zu seyn, als es da zu wissen und zu verstehen braucht, wo der Leute nicht die Hälfte sind, und Feld und Brod nicht das Halbe kostet.

Aber diese Abänderung in seiner Bildung, die die Abänderung seiner Umstände fordert, ist allenthalben versäumet worden.

Der Staat hat zu diesem Endzwek nichts gethan; er hat alles dem Zufall überlassen und den Reichen; aber der Zufall ist das Gegenstük aller guten Ordnung, und die Reichen bekümmern sich um das Volk um kein Haar mehr, als in so weit sie es brauchen, und in so weit sie an ihm zu gewinnen glauben. Auch gewinnen sie oft wirklich am meisten an ihm, wenn es unversorgt in einem Bettlerzustand genöthiget ist, alle acht Tage vor ihrer Thüre um Arbeit, wie um ein Allmosen, anzuhalten.

So

So dem Zufall und den Reichen dahin gegeben, werden die Menschen Mükkengeschlecht, das in der Mittagsstunde eines Südwinds zu Tausenden gebohren wird, um in der Abendluft des nemlichen Tages wieder zu vergehen.

Ich selbst, sagte er, brauche einige hundert solcher Mükkenmenschen, und bekümmere mich, weil es so ist, und es niemand anders haben will, um nichts, als um ihre Arbeit; aber sezte er dann mit Festigkeit hinzu, es könnte freilich anders seyn.

Die grössere Geldmenge, und das allgemein belebte Verkehr könnte die Zahl der Menschen noch weit mehr vergrössern, und dennoch versicherten Wohlstand auch in die niedersten Hütten des Volks verbreiten.

Ich selbst habe in meinen jüngern Jahren nichts mehr gewünscht, als in meinem Dorf zu diesem Ziel zu gelangen. Ich habe alle Mühe anwenden und Zeit und Geld nicht sparen wollen, dahin zu gelangen, meine Arbeiter alle in gute häusliche Umstände zu versezzen; aber nachdem die

Dorf=

Dorfmeister mir zuerst hundert Hindernisse in den Weg gelegt und hundert Verdrießlichkeiten zugezogen, die ich alle nicht achtete, bekam ich endlich aus der Kanzlei die obrigkeitliche Weisung: daß ich als ein Unterthan mich in meinen Schranken halten, und in nichts einmischen solle, was mich nichts angehe; auch nahmentlich mich gar nicht dafür bekümmern solle, was die Leute, die ich bezahlt, dann weiter mit dem Geld, das sie verdient, machen und vornehmen, als welches gänzlich und so vollkommen ihnen gehöre, daß, wenn sie es vor meinen Augen in den Bach werfen wollten, ich nicht im Geringsten befugt sey, darüber mein Maul zu brauchen; welches ich auch in Zukunft bei Vermeidung oberkeitlicher Strafe und Ungnade ferner zu thun mich nicht unterstehen werde.

Dahinab sinkt der Einfluß der Herrschaft, wenn sie selbst unwirthschaftlich und verwildert im Taumel ungegründeter Geniessungen die feste Aufmerksamkeit und die richtigen Begriffe von den ersten Stüzzen

des häuslichen Wohlstandes der Menschen verlohren hat.

Der Mann fuhr fort zu erzählen: Man hat bei uns einen bald nur in so weit für einen Ehrenmann gehalten, als er wochentlich seinen Hausverdienst richtig in der Kanzlei oder im Wirthshaus wieder abgegeben.

Daraus aber ist jezo weniger nicht entstanden, als dieses, daß wenn ich heute mein Geld aus meinem Gewerb zurük ziehen und in etwas anders sezzen werde, morgen zwei Drittheile meiner Arbeiter aus dem Lande gehen müßten; dahingegen, wenn man mich in meiner guten Absicht nicht gestöhrt hätte, vielleicht kein einziger von ihnen allen nicht ein wohlhabender Mann wäre. Sicher wären in diesem Fall zehn und zwanzig, die mir alle nacheiferten, und die zur Stunde, wenn ich aufhören sollte, alle meine Arbeiter beschäfftigen würden.

Was hast du dann, fragte Arner zu diesem Endzwek eigentlich thun wollen?

Er

Er antwortete, er habe seine Arbeiter alle dahin zu bringen gesucht, von ihrem Verdienst so viel sie konnten, bei Seits zu legen, um ihr Alter sicher zu stellen, und ihre Kinder versorgen zu können; und zu diesem Endzwek eine Schule einzurichten, darin ihre Kinder genugsam im Schreiben und Rechnen, eben so wie in mehreren Hausarbeiten geübt würden; wodurch dann die Gefahr, darin das Volk durch die Veränderung seiner Umstände, und durch das Abhänglichwerden seines Brods vom Baumwollenverdienst ganz gewiß in grossem Maaße vermieden worden wäre.

Der Junker fragte ihn dann weiter, was izt zu diesem Endzwek zu thun wäre?

Meier forderte eine Schuleinrichtung, durch welche die Kinder den Tag über ihren nun so tief in Verwirrung gebrachten Eltern entrissen, mit der Festigkeit und Ordnung einer zum Haus- und Fabrikverdienst wohleingerichteten Wohnstube, zu allem dem gezogen würden, was iezt ein Kind nothwendig wissen und können muß,

um

um mit nichts in der Hand sich dennoch einen sichern Weg zu guten häuslichen Umständen zu bahnen.

Hauptsächlich aber forderte er, frühes Angewöhnen zum Sparen und Beiseitslegen eines Pfennigs, um die Kinder sicher zu stellen, daß sie alle, wenn sie ausgewachsen wären, einen Anfang zu einem ehrlichen Hauswesen in ihrer Hand fänden.

Junker. Ob das möglich?

Meier. Ein Kind, wenn es wohl zur Hausarbeit gezogen ist, verdient vom siebenten Jahr an zwölf, fünfzehn bis zwanzig Bazzen. Legt man ihm davon im Anfang wöchentlich einen, dann zwei Bazzen beiseits, so kommt es vor den zwanzig Jahren auf hundert Gulden.

Junker. Werden die Eltern dazu Hand bieten?

Meier. Ich hätte sie unter einem Strohdach, als ein armer Anfänger dahin gebracht, wenn Hummel und der Junker es gelitten hätten.

Junker. Aber ich?

Meier. Sie haben siebenfach mehr Mittel dazu in Ihrer Hand.

Junker. Zum Exempel?

Meier. Versprechen sie einem Kind das durch seinen Hausverdienst sich vor dem zwanzigsten Jahr hundert Gulden beiseits legt, etwann einen kleinen Akker zehendfrei.

Junker. Was würde eine solche Begünstigung der Fabrikarbeit auf den Feldbau für eine Wirkung haben?

Meier. Ohnfehlbar eine gute.

Junker. Wie das?

Meier. Junker! Alles, was überhaupt das Volk zum Sparen bringt, und sein Eigenthum vergrössert, das äufnet auch den Feldbau, und eine für den Hausverdienst wahrhaft gute Erziehung muß dieses um so mehr thun, da die Art des Feldbaus, die die einige ist, zu welcher die meisten Menschen jezt geführt werden müssen, darin besteht, sie in Stand zu sezzen, von nichts zu einer Ziege, von einer Ziege zu einem entlehnten Akker, dann zu einem eignen,

eignen, und so hierauf zu einer Kuh, zu mehrern Aekkern bis zu einem Zug im Feld zu gelangen..

Diese Art des Feldbaus, sagte er, ist dem Geist des Haus- und Fabrikverdiensts, bei dem es eben so auf die Kunst, am Faden kleiner Anfänge immer weiter zu schreiten ankommt, vollkommen ähnlich; und die Vorschüsse, die es auch nur zum kleinsten Anfang im Feldbau, so wie zu jedem Vorschritt in demselben braucht, können dem armen Volk jezt durch nichts mehr in die Hand gebracht werden, als wenn man es für seinen Hausverdienst und für die gute Zurathhaltung desselben wohl erzieht.

Er überzeugte Arnern, daß eine solche Hinlenkung des Armen, sich durch den Hausverdienst den Weg zu dem ehrenfestern Zustand des Landeigenthümers zu bahnen, unstreitig auch dahin dienen müsse, den Feldbau zu befördern.

Die Herren fühlten überhaupt alles das Weitgehende der Gesichtspunkte dieses

Mannes, und sein tief angelegter Plan zur Volksbildung erregte um so mehr Aufmerksamkeit bei ihnen, da er selbst gethan, was er anrieth, und wirklich also von nichts zu einer Ziege, von einer Ziege zu einer Kuh, und von einer Kuh zum größten Hof gelangt war.

Er machte sich auch gar nichts daraus, zu gestehen, daß er also in der größten Armuth angefangen; aber er traute dennoch dem Junker, der den einfältigen Meier zum Vogt machen konnte, nicht alles, und lächelte zu vielem, das er sagte.

Seine Schwester hingegen war ganz von ihm eingenommen. Sie hatte in ihrem Leben von einem Junker keinen andern Begriff, als wilde Völker vom lieben Gott, wenn sie nichts von ihm wissen, als daß er donnere.

Jezt sah sie einen, der gutmüthig war, wie ein Mensch aus dem Volk, und ward so zutraulich, daß sie ihm ihre ganze Ordnung mit den Spinnerleuten erklärte, und ihm zeigte, daß man auch mit dem besten

Herzen nothwendig müsse hart seyn, und den Leuten in gar nichts trauen, folglich ihnen auch in gar nichts helfen könne, wenn die Herrschaft sie zu Lumpen mache, oder, welches eins sey, sie dazu machen lasse.

Es ward Arnern schwer, daß sie so redete, aber sie fuhr fort, und erzählte ihm jezt, daß sie vor dreißig Jahren noch selbst in seinem Schloß gebettelt habe. Ich erinnere mich, sagte sie, die Tage meines Lebens daran; es war im Winter Anno Vierzig, an einem der kältesten Tage. Eure Ahnfrau muß mich vom Fenster hinab gesehen haben, sonst wäre ich erfroren; sie kam in ihrem Pelz und an einem Stekken die grosse, alte Schloßtreppe hinab. Ich hatte mich hinter die Stauden im Hof an den Boden gelassen, und war wie erstarret, so daß ich umfiel, da sie mir die Hand gab, und mich aufrichten wollte. O mein Gott! wie die Menschen damals auch noch mitleidig waren! Sie kleidete mich von Fuß auf warm und gut, wie ichs in mei-

nem Leben nie hatte, und gieng den ganzen Morgen nicht von mir weg. Sie sezte während der Zeit einen jungen Knaben neben mir auf der Ofenbank, der ihr gar lieb gewesen seyn muß. Sie hat ihm die ganze Zeit zugesprochen, daß er doch mitleidig werde sein Lebenlang.

Arner konnte seine Rührung nicht verbergen; es war sein leztes Denken.

Die Ahnfrau nahm ihn von dem Lehrer und den Büchern weg, sezte ihn zu diesem Kind, zeigte ihm sein ganzes Elend, und sagte ihm dann: Lieber Karl, ich bin alt, und bleibe nicht mehr lange bei dir; aber denk an mich, die Zeiten werden schlimm; man macht sich nichts mehr daraus, ob Leute, die einem angehören, verfaulen, oder verfrieren. Aber, wenn die Herrschaft einmal dein ist, so werde du doch nicht so. Laß eher die Mauern an der Burg alle einfallen, als die Menschen, die dir angehören, in einen solchen Zustand, wie dieses Kind, vor dein Schloß und vor deine Augen kommen.

Was

Was ein einziger Mensch mit Arbeitskenntniß, Ordnung und guten Sitten zum Glük seiner Nebenmenschen beitragen kann.

Die Herren giengen von dem Baumwollenmeier weg zur Gertrud.

Diese gute Frau hatte von der Stund an, da sie es der Cathrina versprochen, sich des armen Rudis anzunehmen, keinen Tag unterlassen, an dieser Haushaltung zu thun, was eine Mutter.

Sie war durch Elend und Mangel in eine Verwilderung hinabgesunken, daß der Junker beim Anblik derselben sich nicht enthalten konnte, zu sagen: Sieben Kühe und sieben Wiesen können dieser Haushaltung die Menschlichkeit nicht wieder geben, die sie verlohren.

Gertrud gab sie ihr wieder, aber mit unendlicher Mühe.

Da sie am Morgen nach dem Freudentag, an dem der Junker ihnen die grosse

Wiese wieder gab, ins Haus kam, lagen die Kinder noch im Bett, ihre Hudeln in in allen Winkeln der Stube am Boden, und die Kazze saß auf dem Tisch, in dem Bekken, aus dem sie zu Nacht assen.

Der Vater war im Stall bei der Kuh; aber er konnte nicht einmal melken. Er saß da, wie ein Schneider, und es war, wie wenn er die Kuh nicht anrühren dürfte.

Gertrud nahm ihm das Bekken, molk die Kuh, und sagte ihm: Es thut ihr nicht weh.

Er stund neben ihr, die Beine bis an die Waden voll Mist, das Haar über die Stirn hinunter, Hände so schwarz als die Erde, und sagte dann in diesem Zustand zu ihr: Mein Gott! wie bin ich auch so ein glüklicher Mensch!

Gertrud wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Es fehlt viel, antwortete sie ihm, als daß du in in diesem Zustand glüklich seyn solltest.

Er staunte sie an, wie wenn er nicht wüßte, was sie meine.

Sie

Sie aber fuhr fort: Armer Rudi, dein Elend hat dir deine Sinnen geschwächt, daß du nicht einmal mehr siehest, wo es allenthalben mangelt, eh du mit deiner Haushaltung wieder in einer Ordnung bist, daß man nur auch von fern daran denken dürfe, sie seye einer glüklichen ähnlich.

Jezt begriff er sie, jammerte über die Frau selig, die ihm also die Sinnen genommen, und ganz Schuld sey, daß er und die Kinder seyen, wie sie seyen, und sagte selbst, er sey in der Verwirrung, in der er gelebt, dahin gekommen, daß, wenn nur niemand in der Stube gejammert habe, es hungere oder es friere ihn, er dann geglaubt habe, es sey alles so weit in der Ordnung als es ihm möglich wäre, es darin zu bringen; und dann seye er hundertmal selbst aus Muthlosigkeit auch mitten im Tag auf einer Strohwelle, oder sonst an der Sonne gelegen, das Elend, dem er nicht abhelfen konnte, zu verschlafen.

Gertrud zeigte ihm, wie dieses jezt nicht mehr so seyn könne, und munterte ihn auf, auf der Stelle eine andre Ordnung zu machen.

Sie zog den Kleinen ihre Hudeln ordentlich an; sie wusch und kämmte alle, und half dann dem Vater auch die schwarze Stube reinigen, und blieb bis auf den Mittag da.

Es gieng dem guten Mann jezt zu Herzen, er fühlte sein Elend, und das Elend seiner Kinder noch nie also, und da sie weg war, konnte er eine Weile nicht fort arbeiten. Er fegete nicht und bürstete nicht, die Hände stunden ihm still, er staunte nur und sagte zu sich selbst: ich meinte einmal ich wäre im Himmel, wenn ich so eine Frau hätte.

Gertrud fand auch, er habe eine nöthig, und dachte an ihre beste Freundinn des neuen Untervogts Schwester, die aber gar nicht, wie er war.

Sie hatte beim Weggehen die Kinder geheissen, diesen Nachmittag zu ihren Kindern

dern kommen. Sie kamen, so bald sie gessen; aber sie meinten, die andern sollten jezt im Augenblik von ihren Rädern aufstehen, und sich mit ihnen lustig machen.

Das geschah nicht. Sie waren freundlich, redeten mit ihnen, aber stunden nicht auf, hielten keine Hand still, und des Rudis Kinder mußten müßig da stehen, und hatten Langeweile. Gertrud wollte es also; sie konnten nicht einmal Baumwollen rupfen.

Das gieng so bis auf den Abend, da die Kinder der Gertrud einesmals Feyrabend sangen.

Feyrabend! Feyrabend!
Lieb' Mutter! Feyrabend!

Lachend wikkelten sie die Flokken und das Garn zusammen, stellten ihre Räder in die Ekken, und nun gieng's auf die Wiesen.

Aber des Rudis Kinder konnten sich nicht einmal lustig machen; wo ein Dorn war, hieng er an ihnen; wo sie eine Pfüzze sahen, stampften sie hinein.

Der Gertrud Kinder fragten sie: Aber sagt dann der Vater nichts, wenn ihr also heim kommt?

Sie antworteten ihnen: Er sieht's nicht; und das älteste erzählte dann, wie viel grösser ihre neue Wiese sey, als diese da.

Um sechs Uhr giengen der Gertrud Kinder heim, um zu beten; die andern begleiteten sie; aber sie konnten auch das nicht. Man verstund nicht die halben Worte ihres Vater Unsers, und sie hatten doch eine Mutter, die die Erklärung der Offenbarung Johannes studierte.

Nach dem Beten erzählte ihnen Gertrud, wie viel ihre Kinder mit dem Spinnen verdienen, und wie sie einem jeden alle Woche ein paar Bazzen davon in seinem Sparhafen gebe.

Die Kinder des Rudis thaten ihre Augen groß auf. Gertrud zeigte ihnen diese Sparhafen, und die neuen Bazzen vom Junker, und reizte sie durch diesen schönen Anblik, daß sie ihr versprachen, auch spinnen lernen zu wollen.

Die

Die armen Kinder träumten die halbe Nacht von den neuen Bazzen, und erzählten einander, was sie alles daraus kaufen wollen, wenn sie auch so Sparhafen haben. Auch sprangen sie am Morgen früh zur Gertrud, und sassen mit Freuden an die neuen Räder, die sie ihnen angeschaft hatte.

Aber so geschwind als einem unbärtigen Dorfknaben, der im Rausch vom Werber Thaler genommen, die Freude über die schöne Hutfeder, die er noch oben drein bekommen, vergeht; so geschwind vergieng den ungezogenen Kindern die Freude über das Spinnen.

Kindern, die nie eine Nadel, nie einen Flokken, und sonst nie eine Arbeit in den Händen gehabt hatten, war auch das Leichteste schwer. Sie sagten in der ersten Stunde schon, sie können es nicht lernen; in der andern weinten sie, und giengen am Mittag mit dem Vorsaz heim, Nachmittag nicht wieder zu kommen.

Aber der Vater hatte Gertrud versprochen, nicht nachzugeben, bis sie sich

eine

eine tägliche regelmäßige Arbeit fest angewöhnt hätten.

Also mußten sie wieder kommen, aber der Muth war ihnen entsunken, und die Arbeit gerieth noch schlechter als am Morgen.

Vergeblich munterten die Kinder der Gertrud sie auf; vergeblich ließ der gute Heirli sich von ihnen die Augen verbinden, und zeigte ihnen, daß er die Arbeit auch blind könne; vergeblich gab ihnen Gertrud was sie Gutes im Haus hatte.

Es war ihnen, sie seyen in einem Gefängniß; ihre Sinnen waren nicht bei der Arbeit, sie waren immer beim Gedanken, von diesem Elend los zu kommen. Sie wollten es vom Vater erzwingen, daß er sie nicht mehr schikke; aber er blieb standhaft. Die Kinder begegneten ihm unverschämt, sie fiengen an Gertrud zu hassen, und die Arbeit muthwillig zu verderben; sie sagten untereinander, es sey nicht recht, wie es ihnen die Frau mache, es gehe sie ja nichts an, ob sie spinnen können, oder nicht, sie seyen jezt reich, und sie haben

es

es nicht nöthig. Hatten sie das Garn verdorben, so verbargen sie es, und warfen es in den Bach.

Lise, das älteste, war das schlimmste: sie wiegelte die andern auf, und sagte immer, sie wollte lieber wieder arm seyn, sie haben doch auch können vorher ruhig ausschlafen, und es habe sie niemand so geplaget.

So stößt ein wilder Vogel, wenn er eingesperrt wird, den Kopf eine Weile gegen die Wand, aber dann ergiebt er sich endlich.

Gertrud verlor die Geduld nicht. Die kleinsten gaben zuerst nach, und sagten der Lise selbst, es muß ja doch seyn; wir wollen lieber lustig seyn, wie die andern. Sie schüttelte den Kopf, und sagte ihnen: Ihr seyd Narren; aber da es ihnen dann wirklich besser gieng, schämte sie sich, und nach und nach ergab sie sich auch, und nun eiferten sie alle auf einander.

Gertrud eilte, das Gift ihrer innersten Stimmng, die sie so störrisch machte, zu zerstören.

Sie

Sie sah, daß dieses in dem wilden Geist der Dorfordnung seinen Siz habe, die nach Hummels Art in gedanken- und sorgenloser Ruhe gewiegt, alle Bande und Pflichten des Lebens zu lästig findet, und die Menschen nach einer Freiheit lüstern macht, die alle Mittel ihrer Erhaltung und Versorgung untergräbt. Sie war überzeugt, dieser rohe Sinn des wilden Lebens sey so tief in ihnen eingewurzelt, daß wenn sie jezt auch für eine Weile ihre Halsstarrigkeit besiegen lassen, und sich dem Joch der Nothwendigkeit unterwerfen, so werde er dennoch nicht in ihnen ersterben, wenn ihre innerste Stimmung nicht durch Aufmerksamkeit auf Gott, und durch Furcht vor der Sünde im Allgemeinen eine der rohen Eigensüchtigkeit des wilden Lebens ganz entgegenstehende Richtung erhalten habe.

So dachte sie.

Und so wie die guten Kinder an ihren Rädern stiller wurden, so wie ihnen ihre Arbeit leichter gieng, und die Runzeln des

Zorns

Zorns über sie von ihrer Stirne wichen, führte sie dieselben zum Glauben an Gott und ihren Erlöser.

Mit der Einfalt einer Heiligen entlokte die gute Frau den armen Kindern Thränen über ihre Sünden, über ihre Versäumniß und über ihr Elend, und brachte sie dahin, daß sie ihre Fehler aufrichtig als Fehler gegen Gott und ihren Erlöser ansahen.

Und nun bat sie die Kinder um Verzeihung, daß sie bis jezt so streng mit ihnen habe seyn müssen.

Die Kinder weinten.

Und die gute Frau sagte: So wie ihr Gott folget, so muß ich euch nichts mehr sagen.

Jezt bitten die Kinder: Nein, sag uns doch immer alles, und lehre uns ferner und verzeih uns!

Eine Blume aus dem harten Boden der Berge in die milde Erde des Gartens versezt, ändert nicht so, wie diese Kinder,

da Gertrud Glauben an Gott, und Furcht vor der Sünde in das Innerste ihrer Stimmung hinein brachte.

Auch den Alten bringt sie in Ordnung.

Sie that am Vater nicht minder.

Wer einen Elenden aus dem Gewühl seiner Umständen heraus reißt, und ihm einen Ort zeigt, wo er sorgenlos über See und Berg hinsieht und Ruhe findet, thut ihm, was Gertrud dem Rudi, da sie die Last seiner ungezogenen Kinder ihm abnahm.

In den ersten Tagen drükte es ihn freilich von Neuem wieder nieder, daß die armen Kinder allemal mit Weinen von der Frau heim kamen, und immer sagten, sie können das Spinnen nicht lernen. Es zerriß ihm sein Herz, daß die älteste Tochter, an dem Abend, an dem sie am stärksten erzwingen wollte, morgendes nicht wieder zu gehen, ihm noch sagen durfte:

Ihr seyd die Schuld, daß wir jezt so leiden müssen; warum habt ihr uns nie etwas gelehret, bis wir so alt geworden.

Sieben Tage gaben sie dem Vater kein gutes Wort. Er erschrak, wenn es Mittag läutete, und wenn es Abend ward.

O! es ist keine erschreklichere Empfindung, als die Empfindung des Vaters, der in dem Auge des Kindes, das er liebt, Verachtung und Vorwürfe lies't.

Die Erde ist voll solcher Kinder, und es rettet tausend Eltern nichts von dem nagenden Wurm dieser Empfindung, wenn ihre Kinder nicht auf der Bahn des Glaubens an Gott und der Furcht vor der Sünde, selbst von dem Irrthum und dem Verderben zurükkehren, dem die Weltumstände den Erfolg der bestgemeinten Menschenerziehung immer aussezzen.

Das rettete jezt den armen Rudi von der Last dieser Empfindung, die sein Herz zerriß.

So wie die Kinder auf Gott zu achten anfiengen, wurden sie auch wieder gut mit ihm; und das erheiterte sein Herz. Er

hatte seine Kinder wieder gefunden. Er sah, daß sie glüklich werden konnten, und strengte sie nun auch selbst alle Tage mehr an, alles um ihn her in eine Ordnung zu bringen, die in dem Grad, als sein Herz sich der Wonne inniger Befriedigung überlassen konnte, immer mehr Reiz für ihn hatte.

Er weissete die schwarzen Wände der Stube, und kaufte auf dem Markte sieben Kupferstiche mit schönen Farben: den Heiland am Kreuz, die heilige Maria, den Nepomuk, den Kaiser, den König in Preussen, und einen weissen und einen schwarzen Husaren. Diese alle machte er an die weisse Wand auf, und sagte dann zu den Kindern: Das erste, das mir sie anrührt, kriegt auf die Hände.

Das gefiel ihnen nicht, und der Heirli, der über alles lachend sein Maul braucht, antwortete: Ich weiß doch jemand, dem du nicht auf die Hände geben kannst, wenn er sie schon anrührt.

Der Vater wußte nicht, wen er meine. Weißt du noch, sagte das Kind, wie die

Fliegen

Fliegen der Großmutter Himmelsleiter schwarz gemacht haben, daß man kein Wort mehr darinn lesen kann.

Es ist gut, erwiederte der Vater, daß ihr keine Fliegen seyd.

Niemand freute die schöne Stube mehr, als die gute Gertrud. So bald sie hinein kam, sagte sie zu sich selbst: Diese muß mir meine Meierinn sehen.

Ein Heirathsantrag — nicht von einem Mann

Es gelang ihr bald, sie hinein zu führen. Sie rief ihr aus dem Fenster auf die Gasse.

Die Meierin dachte an nichts, sprang in die Stube, kannte sie nicht mehr, und sagte einmal über das andere: Das ist auch anders worden.

Gertrud zeigte ihr die schöne Kuh im Stall. Die Meierin gieng zu ihr hin, streichelte sie und sagte: Es muß doch eine

Lust seyn, so eine zu melken; sie hat ihres gleichen nicht im Dorfe. Dann gieng Gertrud mit ihr unter der grossen Reihe blühender Bäumen durch die neue Wiese, wo das Gras am dikſten war, hinein.

Die Meierin sagte: Es ist doch Schade, wir vertreten das Gras. Gertrud erwiederte: Nein, es ist nicht Schade, du mußt mir einmal jezt auch sehen, wie es dem Mann wieder aufgegangen.

Noch dachte die Meierin an nichts, folgte ihr in ihre Stube, und fand da des armen Manns Kinder, die sie vorher im ganzen Elend ihrer Verwilderung gekannt, sich selbst nicht mehr ähnlich, fast wie der Gertrud Kinder in Ordnung bei ihren Rädern.

Sie erstaunte. Gertrud zeigte ihr jezt den guten Heirli. Er lag zurük in ihrem Arm, sein blaues Auge sprach Liebe.

Das Nannchen war schön; die Meierin sagte selbst: Es ist wie ein Engel.

Alle, alle waren jezt heiter und froh. Das Erstaunen der Meierin ward immer grösser.

grösser. Gertrud nimmt dann noch das kleine vierteljährige aus der Wiege, giebt's ihr auf den Arm. Sie schaukelte das Kind, das mit der vollen Farbe des Erwachens auf ihrem Arm noch halb entschlafen doch nicht weinte. Und nun sagt Gertrud: Wenn die armen Kinder jezt auch nur wieder eine Mutter hätten!

Aber jezt fällt der Meierin wie ein Bliz auf, was sie denke. Sie fühlt das Kind nicht mehr, das sie auf dem Arm hat, sie giebt es schnell und entfärbt der Gertrud zurük.

Was ist das jezt? fragt diese. Die Meierin athmet ein paar Mal, und sagt dann: Es ist mir, ich sey lange genug hier gewesen.

Gertrud. Nur weil ich dieses gesagt?

Meierin. Du magst jezt rathen!

Gertrud. Ich wollte einmal doch gern, die armen Kinder wären wieder versorgt.

Meierin. Das glaube ich dir wohl.

Gertrud. Es ist mir, in der Welt haben es keine so nöthig.

Meierin. Das ist jezt doch nicht.

Gertrud. Warum?

Meierin. Sie haben an dir schon eine Mutter.

Gertrud. Das ist nicht geredet.

Meierin. Wohl freilich. Nicht wahr, Kinder, das ist eine rechte Mutter?

Gertrud. Es ist dumm, wie du mir's machst.

Meierin. Wie du mir's machen wolltest.

Gertrud. Es wäre doch nichts so erschrekliches.

Meierin. Glaubst du?

Gertrud. Wie er's jezt hat, darf er sich anmelden wo er will.

Meierin. Anmelden sicher.

Gertrud. Du spottest.

Meierin. Und du bist partheiisch.

Gertrud. Worinn?

Meierin. Er hat doch acht Kinder.

Gertrud. Nur sieben.

Meierin. Das ist ein Unterscheid.

Gertrud. Und er ist so herzgut.

Meierin. Und noch gar jung.

Gertrud. Dieß sagte ich nicht.

Meierin. Eben nimmt es mich Wunder.

Gertrud. Er scheint doch jezt weniger alt.

Meierin. Seit vierzehn Tagen.

Gertrud. Das ist gewiß.

Meierin. Er sah fürchterlich aus.

Gertrud. Jezt sicher nicht mehr.

Meierin. Das freut mich. Aber ich muß einmal heim.

Gertrud. Wart noch ein wenig.

Meierin. Nicht einen Augenblik.

Gertrud. So unfreundlich lasse ich dich einmal nicht fort.

Meierin. Worin bin ich unfreundlich?

Gertrud. Du mußt mir den Kindern auch behüt euch Gott sagen.

Meierin. Das kann ich wohl.

Sie thut's, und sagt dann: Hast's jezt gehört? ich habe ihnen behüt euch Gott gesagt.

Gertrud. Und wenn du wieder kömmst, so sagst du ihnen dann wieder: Gott grüß euch.

Meierin. Ja, wenn ich wieder komme.

Nun geht sie, und Gertrud glaubt an ihrem Schritt und an allem zu sehen, daß der erste Wurf für ihren guten Rudi nicht übel gerathen.

Ein Volkserzieher neben einer Bauernfrau.

Auf die Art hatte Gertrud diese Haushaltung aus ihrer Verwilderung gezogen, und für Vater und Kinder so weit gesorget.

Die Kinder des guten Mannes sassen jezt wie gewohnt neben den ihren an ihrer Arbeit, und sangen mit ihnen das Lied:

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glükke bauen,

Und

Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen,
Als Gott und Vater, tragen.

Bei dieser Zeile hielten sie still, als Arner, Glülphi und der Pfarrer in die Stube hinein traten.

Die Herren hatten sich gestern beim Baumwollenmeier verspätet, und kamen erst am Morgen drauf zu der Frau.

Sie erwogen die Nacht durch den tiefen Plan des Mannes; aber die Forderung, dem verwilderten Volk seine Kinder die meiste Zeit des Tages von der Seite zu nehmen, und sie in einer Schulstube in allen Rüksichten den festen Einrichtungen einer ihrer künftigen Bestimmung ganz anpassenden Hauserziehung zu unterwerfen, schien ihnen beinahe unausführbar.

Die Schwierigkeiten der Sache stunden vor ihren Augen, wie ein Berg, über den kein Weg ist, für den Fuß des Wanderers.

Mit diesem Gedanken beschäftigt kamen sie in die Stube der Frau.

Alles wollte aufstehen; Arner winkte und bat, sie sollen doch fortsingen und sizzen bleiben.

Die Herren schlichen in der engen Stube still zwischen den Rädern in den Winkel, der frei war, und litten nicht, daß Gertrud auch nur ein Rad auf die Seite stellte, ihnen Plaz zu machen.

Sie kannten des Rudis Kinder nicht mehr.

Arner erstaunte. Er sah sie noch vor seinen Augen, wie sie in ihrer, einem Kalmukkenloch ähnlichen Stube, ohne ein Zeichen von Menschlichkeit, wie verscheuchte Vögel in alle Winkel schossen; die jezt nach kurzen dreien Wochen in allen Theilen einer guten menschlichen Bildung so fortgeschritten waren, daß man sie kaum mehr von der Gertrud eigenen Kindern unterscheiden konnte.

Es war ihm, er sehe die Erstlinge seines besser erzogenen Volks vor seinen Augen.

Und der Lieutenant ließ seine Falkenaugen, wie ein Bliz herumgehen von Kind auf Kind, von Hand auf Hand von Arbeit auf Arbeit, von Aug auf Aug.

Je mehr er sah, je mehr schwoll sein Herz vom Gedanken, sie hat gethan und vollendet, was wir wünschen. Die Schule, die wir suchen, ist in ihrer Stube.

Er war nun von der Möglichkeit und Ausführbarkeit einer Schulstube, die auch den entferntesten Endzwekken des Baumwollenmeiers genug thun würde, überzeugt.

Eine Weile war alles still.

Die Herren konnten nichts, als sehen.

Gertrud schlug das Herz vor dieser Stille, die an Ehrerbietung gränzte.

Arner unterbrach sie. Um Gotteswillen, sagte er, wie hast du es mit diesen armen Kindern gemacht, daß du sie in dieser Zeit hast dahin bringen können?

Auch Glülphi sagte: Sage sie uns doch, sage sie uns doch, wie hat sie das gemacht.

Die gute Gertrud wußte nicht, was sie antworten sollte.

Aber die Herren waren so freundlich, und fragten so liebreich, daß sie endlich antwortete: Ich habe es in Gottes Namen ein wenig erzwungen.

Das denk' ich, sagte Glülphi; aber man sieht ihnen keinen Zwang an, sie sind so freudig und ruhig.

Gertrud. Sie warens lange nicht.

Glülphi. Es war auch nicht möglich.

Gertrud. Sie meinten, sie wollen's erzwingen, nicht ins Gleis meiner Hausordnung zu müssen.

Glülphi. Es ist natürlich; sie mußten nothwendig über sie ungehalten werden.

Gertrud. Sie wurden es wirklich im höchsten Grad, und auch über ihren Vater.

Glülphi. Aber jezt sind sie es doch nicht mehr.

Gertrud. Nein, Gottlob!

Glülphi. Aber, daß sie hierin so geschwind Meister worden ist.

Gertrud. So geschwind gieng es nicht. Es ist mir, ich sehe ihre wilden

Runzeln noch zwischen ihren Augen; sie meinten, ich sey die böseste Frau auf der Welt, und thue ihnen das größte Unrecht.

Glülphi. Aber, wie kam diese Meinung ihnen wieder aus dem Kopf?

Gertrud. Wie es geht. Alle Menschen, die im Anfang wider etwas die Wände hinauf und hinabspringen, wenn sie sehen, daß alles nichts hilft, bequemen sich zulezt.

Glüphi. Aber mit einem Mißmuth, wovon ich keine Spur auf den Gesichtern dieser Kinder mehr sehe.

Gertrud. Ich suchte dieses freilich zu verhüten.

Glülphi. Wie?

Gertrud. Ich machte ihnen Freude, so viel ich konnte, und so bald ihnen die Arbeit leichter war, und damit auch die stärkste Gewalt ihres ersten, ich darf wohl sagen, Rasens, vorüber war, nahm ich in Gottes Namen die Bibel zu Hülfe, und das Beten.

Glülphi. Hat dieses so viel geholfen?

Gertrud. Das ist gewiß. So wie es in sie hinein kam, ihr Gott und ihr Erlöser fordere von ihnen, was ich, schalkten sie nicht mehr mit mir.

Glülphi. Hörten sie plözlich auf?

Gertrud. Das nicht. Aber dennoch war's, als wenn ihre Empfindungen gegen alle Menschen in ihrem Innern wie ein Rad umkehrten, so bald sie anfiengen, ihr Thun und Lassen vor Gott zu untersuchen.

Glülphi fand in diesem Gesichtspunkte den Mittelpunkt aller Kraft dieser Frau.

Dann redete er noch mit ihr über die wichtige Art, wie sie das Lernen ihrer Kinder mit ihrer Arbeit verbindet, und das erste dem lezten also unterordnet, daß es in ihrer Stube völlig als eine Nebensache, neben dem Hauptzwekke, dem Brodverdienst der Kinder, für jede Stund sicher zu stellen, auffiel.

Er bat sie, diese Verbindung der Arbeits- und Lehrübnngen ihm in allen Theilen zu zeigen.

Sie that es. Die Kinder lasen, rechneten und lernten auswendig, ohne eine Hand an ihrer Arbeit still zu halten. Diese ward auch in keinem Faden schlechter.

Auch der Erfolg dieser Uebungen, so wie ihre ganze Ordnung, machte ihn immer mehr erstaunen. Das Bild seiner Schuleinrichtung stund immer fester und heiterer vor seinen Augen; aber er empfand auch, daß die Ausführung derselben auf tausenderlei Aufmerksamkeiten beruhe, zu denen er sich nicht fähig fand, und fragte die gute Gertrud staunend, ob sie nicht glaube, daß die Einrichtung, die sie mit ihren zwölf Kindern habe, auch mit dreißig und vierzig auszuführen wäre?

Sie antwortete: sie könne nicht sehen, warum das nicht möglich seyn sollte, und sezte hinzu, eine Frau sey in einer solchen Schulstube nothwendig.

Als Glülphi sie fragte, ob sie ihm zur Einrichtung einer solchen Schulstube helfen wolle, gab sie lachend zur Antwort: Ja freilich! da sie aber Ernst sahe, entschul-

digte sie sich, und berief sich auf den Junker, der wohl wisse, daß es ihr nicht möglich sey.

Dieser versezte, er habe keine grössere Angelegenheit, als diese, und ersuche sie, ihr möglichstes zu thun.

Jezt sagte die Gute mit einer Thräne im Aug, wenn es so sey, so wolle sie eher alles versäumen; es seye ihre Schuldigkeit.

Nein! Nein, erwiederte der Junker, du mußt nicht mehr thun, als du wohl kannst.

Dann sagte sie noch, sie wisse eine Margreth, die in allen Arbeits- und Erziehungsaufmerksamkeiten gar Vieles mehr sey, als sie, und diese komme ihnen gern zu Hülfe, und Glülphi war damit zufrieden.

Ein Versuch, einen grössern Stein des Anstosses, in vielen Dingen, aus dem Weg zn räumen.

Also schieden sie auch von ihr. Sie hätten unstreitig in allen drei Häusern, beim Lindenberger, beim Baumwollenmeier, und bei ihr, weit mehr erfahren, als sie erwartet.

Sie waren alle drei in dem Hauptgrundsaz, daß Weisheit und Kraft in Erwerbung und Aeufnung des Eigenthums das vorzügliche Ziel guter Schuleinrichtungen seyn müsse, übereinstimmend, und konnten sich nicht verhehlen, daß ihre so ungleiche Gesichtspunkte einzeln alle viel Wahrheit enthalten.

Der Grundsaz des Lindenbergers, den Berufskenntnissen und Berufsfertigkeiten vor den Bücherkenntnissen in der Auferziehung des Volks den Vorzug zu geben, schien ihnen im Allgemeinen ohne weiters richtig; hingegen mußten sie auch finden, daß die ganze Kraft des Mannes in seinen

Hofmarchen eingeschlossen war, und sie waren überzeugt, daß wenn die Welt sieben Stunden von ihm weg in Brand stehen sollte, er mit seinen Ochsen fortpflügen würde, wie wenn ihn das gar nichts angienge.

Auch beim Baumwollenmeier fanden sie, ungeachtet der Richtigkeit seiner Grundsäzze, und seines tief angelegten Plans zur Volksbildung ein Lükke, die ihn zur vollkommenen Ausführung desselben unfähig machen würde.

Es liegt in seinem Auge eine ewige Strenge. Würde er herrschen, er würde dem Bösewicht auf den Nakken treten, dem Schurken die Larve von der Nase reissen, und den Thoren mit Streichen lehren im Gleis gehen.

Aber er würde den Thoren, und den Schurken und den Bösewicht nicht beruhigen. Ihn selbst beruhiget sein fester Sinn freilich. Aber das Volk kann nie werden, was er ist. Er thut recht, weil er recht thun will, aber dieses thut nur recht, wenn

es Gott fürchtet, und der Mangel einer auf Gott achtenden Stimmung seines Innersten, würde den Mann ewig unfähig machen, beim Volk auszurichten, was Gertrud in ihrer Stube mit ihren Kindern ausrichtete.

Glülphi fand den Mangel dieser auf Gott achtenden Stimmung auch in sich selbst, und war ehrlich genug zu gestehen, daß er, ungeachtet der Redlichkeit und seltenen Ausbildung von Kraft, der er sich bewußt war, dennoch in tausend Fällen von gemeinen Menschen, die in der Einfalt der Gottesfurcht erzogen worden, in der Ueberwindung seiner selbst, oft sogar in kleinen unbedeutenden Gelüsten beschämt werde.

Seine tiefe Kenntniß der Verhältnisse der gesellschaftlichen Menschheit überzeugte ihn noch mehr, daß es im Allgemeinen unmöglich sey, dem Volk ohne feste Hinlenkung zur Aufmerksamkeit auf Gott einen beruhigten, und auch nur einen erträglichen Lebensgenuß zu versichern.

Er redte darüber mit Lebhftigkeit auf die Art: Der Mensch mit Gefühlen für Genuß, Ruhe, Freiheit und gesicherter Selbstständigkeit erschaffen, wird im gesellschaftlichen Leben von allen Seiten zertreten und verhärtet.

Im sauer gemachten Leben fühlt er sich unter tausend Hemmungen elend, und ohne ein festes Gegengewicht gegen diese Lagen in seinem Innersten zu besizzen, muß ihn die Kraft seiner Naturgefühlen und die Gewalt seiner Eigensüchtigkeit nothwendig entweder unempfindlich, oder falsch, oder gewaltthätig und rasend machen.

Ist das nicht wahr?

Was ist der gesellschaftliche Mensch anders, als ein Gemisch von allem diesem? Warum wollen wir uns dieses verhehlen?

Es ist allgemein; der Mensch wird in allen Ständen gehemmt und zertreten.

In den obern versüsset ein Schari Wari von Spielwerk ihnen das Leiden in dem Grad als sie sich zu Narren machen lassen; ich wollte sagen, zu Kindern, wenn

Kinder, die es ewig bleiben, nicht Narren werden müßten.

Aber in der Tiefe des Volks hat der Mensch nicht einmal diesen Scharri Warri zum Trost.

Er muß die Hand küssen, die ihn schlägt, und seinen Treiber rühmen, daß er ihn zum Heil führe.

Wenn der Pfarrer am Sonntag Windeln vor seinem Fenster sieht, und ihm sagen läßt, er solle seine Wäsche am Werktag aufhängen, so darf er ihm nicht antworten, er könne sein Kind nicht bis an den Werktag naß liegen lassen; er muß die Windeln ab der Sonne thun, und wenn ihm die Ruhe seines Lebens lieb ist, dem Wohlehrwürdigen sagen lassen, es sey ihm leid, und er wolle es nicht mehr thun, und er lasse ihm danken.

Wenn ihn ein stolzer Verwalter vorfodert, so muß er laufen und kommen.

Er darf von ihm die Achtung nicht fordern, die ein Mensch dem andern schuldig ist.

Thut er's; der Verwalter wird ihm antworten: Du bist ein Bauer, ich bin dir keine schuldig.

Weißt du, sagte ein solcher zu einem Mann, den ich kenne, wenn ich in deine Stube komme, so mußt du den Hut abziehen, und ich behalte meinen auf. Du mußt mir zu deiner Stube hinaus, wenn ich will, und mir meinen Hund füttern, und mit mir über Berg und Thal laufen.

Die Menschheit trägt diese Lagen, ohne den Glauben an Gott nicht ohne innere Verheerung; aber der Gottesfürchtige nimmt ruhig dem Pfarrer die Windeln vom Fenster, und füttert lachend dem Verwalter den Hund.

So redete der Lieutenant, und sezte hinzu: Aber diese innerste Stimmung zur Aufmerksamkeit auf Gott, ohne welche der gesellschaftliche Mensch die Ansprüche seiner Naturgefühle eben so wenig mit seinen Kräften ins Ebenmaaß, als mit seinen Lagen in Harmonie bringen kann, liegt dennoch in unserer Natur.

Der Mensch sich selbst überlassen, in seinem wilden und verwilderten Zustand, ist nichts weniger als aufmerksam auf Gott. Ohne das Wort: „Es ist kein Got,„ auszusprechen, nähert er sich im Wesentlichen der Sache gänzlich einer gotteslängnerischen Stimmung.

Glülphi behauptete: Die feste, den Willen des Menschen stimmende Aufmerksamkeit auf Gott sey eine Folge des Unterrichts, der Führung, Bildung und Versorgung desselben; mit einem Wort, der Kunst seines gesellschaftlichen Fortschritts. Deswegen dann auch der gesellschaftliche nicht wohl versorgte Mensch im Allgemeinen diese Aufmerksamkeit nicht habe, sondern in einer Gott nicht achtenden, im Wesentlichen vollkommen gotteslängnerischen Stimmung dahin lebe.

Hingegen fand er dann auch, daß reiner, und das Innerste unserer Natur stimmender, beruhigender Glaube an Gott, auch neben den dümmsten Meinungen, über ihn Plaz habe.

Der Pfarrer gab ihm in beiden Gesichtspunkten vollkommen Recht, und sagte, er finde die innere Stimmung des Volks im Allgemeinen je länger je mehr, ohne Aufmerksamkeit auf Gott, so wie er auch gestehen müsse, daß einer der Irrthümer, die am meisten zur Unbrauchbarkeit seines Lebens beigetragen haben, dieser gewesen sey, daß er der Aufmerksamkeit auf Gott, bei Menschen, die dumme Meinungen von ihm hegten, nicht genug Achtung erwiesen.

Auf die Art forschten die Herren, um ihre Schule einzurichten, in die Tiefen der Menschheit.

Was sie fanden, ist alte Wahrheit, die jedes Kind weiß.

So wirft der Mensch in die Tiefen der Meere den Angel aus, und was er fischet, ist gemeiniglich schlechter, als die Forelle im Bach, die der Bauerjunge mit der Hand fängt.

Das

Das war ihnen jezt ausgemacht: daß die Weisheit und Kraft in Erwerbung und Erhaltung des Eigenthums, wozu die gesellschaftliche Menschheit geführt werden muß, ihrer Bildung zur Gottesfurcht untergeordnet werden müsse, und ohne diese Unterordnung nicht wahrhaft zu erzielen sey.

Der Gesezgeber steigt von seinen Höhen zu Ziegenbubenordnungen und zu kleinen Kreuzerersparnissen hinunter.

Arner blieb die ganze Zeit, vom Sonntag bis am Donnerstag in Bonal, und säumte keinen Augenblik, alles, was er zur Gründung und Beförderung des Wohlstandes dieser armen Leute jezt schon thunlich und ausführbar fand, anzubahnen und einzurichten.

Schon am Dienstag ließ er einen Wagen voll junger Stämme zu Fruchtbäumen

und eine ganze Heerde Ziegen aufs Ried kommen, in der Absicht, der Nahrungslosigkeit der Aermsten Vorschub zu thun.

Alles, was Füsse hatte, lief auf das Ried, die Grossen um die Bäume, die Kleinen, um die Ziegen zu sehen. Die Kinder trieben ihr Spiel mit den guten Thieren. Einige nekten sie; andere rissen ihnen Laub von den Hekken; des Maurers Heirli sezt sich zu einer schönen ins Gras, giebt ihr sein Abendbrod, und rings herum tönt die Freude der Kinder.

Arner kam, stellte sich in den Kreis der Leute, und sagte ihnen: die alten Fruchtbäume, die sein Grosvater schon gepflanzt habe, müssen eigenthümlich gemacht werden, damit sie besorgt werden, und etwas abtragen können, und wollte nun sogleich den Wagen voll junger Stämme vertheilen.

Er hatte es kaum gesagt, so drängten sich Reiche, Freche und Geizige vor. Sie wollten die Auswahl von den Bäumen haben. Dieß nicht, sagte Arner, ließ die

Bäume alle in eine Reihe legen, und die Nachbarn sich auch in eine stellen, und so mußte einer nach dem andern die Bäume nehmen, wie sie die Ordnung traf. Viele hängten das Maul, wie wenn ihnen Unrecht geschähe.

Dann sagte Arner; Es thut mir so weh, eine Menge Haushaltungen unter euch zu wissen, die nicht einmal im Stand sind, täglich ihren Kindern auch nur eine Suppe zu geben, die ihrem Alter angemessen wäre; ich habe darum diese Ziegen hieher kommen lassen, und will einem jeden Hausvater, der es nöthig hat, gern den Werth von einer, für einige Jahre, bis ihr etwan besser in Ordnung seyd, vorstrekken.

Es meldeten sich sieben und zwanzig um diese Wohlthat; aber der Lump, der Schlägler, der Tröler, der Sauffer und Spieler war auf ihren Gesichtern, wie abgemahlt.

Arner sagte mit einigem Unwillen: Ihr sehet doch auch gar aus.

Ein

Ein Sigmund, der ehemals reich war, hatte das Herz ihm zu antworten: Es vermögen nicht alle Leute wohl auszusehen.

Das empörte Arnern; er antwortete ihm: Wohl freilich, es vermag iedermann nicht auszusehen, wie ein Schurk, und wie ein Lump, und wie du.

Etliche von den Reichen sagten überlaut: Es hat wahrlich ihn und nicht wenigen von den andern ihr gutes Geld gekostet, ehe sie dahin gekommen, also auszusehen.

Sie misgönnten ihnen die Wohlthat; und es kauften noch zwei und dreißig Väter ihren Kindern Ziegen.

Dann versammelte Arner die Kinder, die Ziegen hatten, und sie hüten sollten, um sich her, und sagte ihnen: Kinder! Ihr müsset mir eine Hüterordnung machen, und mir versprechen, daß ihr dasjenige für kein braves Hüterkind achten, nicht unter euch zählen, und nicht mit euch auf den Berg lassen wollet, welches über die Ziegen schwört und flucht, oder sie schlägt, und

ihnen Steine nachwirft; eben so wenig dasjenige, das seinen Mithirten böse Worte giebt, sie schimpft, scheltet, oder gar schlägt. Am wenigsten eines, das beim Hüten frevelt, oder seine Ziegen zu Schaden gehen läßt.

Die Kinder versprachen ihm das alles. Ihr guter Wille freute ihn, und er sagte dann zu den Eltern: Wenn ich es nur auch dahin bringen könnte, daß auch ein jedes von euern Kindern, wenn es erwachsen ist, sicher einen guten Pfenning zum Anfang eines ehrlichen Hauswesens vorfinden würde.

Die armen Leute staunten ihn an, und sagten nichts.

Er fuhr fort: Ihr glaubet, es seye unmöglich, und doch wäre es so leicht. Wenn ihr euere Kinder zu mehrerem Fleiß anstrenget, und ihnen dann von den acht, zehn bis zwanzig Bazzen, die eines in der Woche verdienen kann, im Anfang einen, dann anderthalben, dann zwei Bazzen beiseits leget, so könnet ihr es sehr leicht dahin bringen, daß ein jedes vor seinem zwan-

zigsten

zigsten Jahr auch seine hundert Gulden beieinander hat.

Das schien den Nachbaren unmöglich.

Aber der Junker sezte hinzu: Ich gebe einem jeden Kind, dessen Eltern diese Einrichtung für es machen, einen Zehndfreien Akker.

Mit diesem Wort schien es ihnen nicht mehr also.

Sie sagten jezt untereinander: Man muß das Eisen schmieden, indem es warm, und es vergehen hundert Jahre, ehe so ein Wort einem Junker entfährt.

Etliche nahmen schnell ihre Kinder beiseits, und fragten selbige: Wie ists? wollet ihr alle Wochen ein halbes Pfund mehr spinnen, wenn wir euch das thun?

Die Kinder sagen alle: Ja, und bitten, daß sie ihnen doch also zu hundert Gulden und zu Zehndfreien Aeckern verhelfen wollen.

Hindernisse, die dem Endzwekke, dem Volk zu helfen, immer im Weg stehen.

Wie ein Funken ein Strohfeuer entzündet, so entzündeten diese Zehndfreien Aekker die Köpfe der grössern Bauern; es wurmte ihnen, daß ihre Töchter dann nichts haben sollten; einer sagte dem andern: der Zehnden ist doch von uns, und kömmt uns das Jahr durch sauer genug an, und das ist nicht recht.

Der Junker bemerkt ihr Kopfschütteln, und fragt seinen Jakobli Thu mir nichts, was sie haben. Dieser weiß nicht, auf welche Seite er will. — Er hatte zuerst den Bauern gesagt, sie sollen die armen Tröpfe doch nur machen lassen, es werde keiner zu hundert Gulden kommen. Jezt sagt er dem Junker, dergleichen Zehndfreie Aekker würden die Bauerntöchter auch freuen.

Junker. Es würde, denk' ich, jedermann freuen, wenn man ihm alles nachlassen

lassen würde, was er schuldig ist, aber es fragt sich nur, wer die Wohlthat verdiene?

Jakobli. Eben meinen sie, sie und nicht die Spinnerleute müssen doch für den Zehnden das Jahr durch früh und spät seyn.

Junker. Ich will einer jeden Bauerntochter, deren Vater ein armes Kind ins Haus nimmt, und so lange unklagbar erziehet, als die armen Spinnerkinder Bazzen ersparen müssen, auch so einen Zehndfreien Akker geben.

Das gefiel ihnen nicht. Es antwortete keiner, aber untereinander sagten sie: Wir müssen das kaufen, was er den andern verehrt. Etliche sagten: Sie haben von den Alten gehört, wenn man einen leeren Winkel im Haus habe, so soll man eher eine Bürde Dornen hinein legen, als einen fremden Menschen. Andre meinten, wenn sie etwas erziehen wollen, so wollen sie es lieber im Stall, als in der Stube. Einige Hochmüthige sagten zwar auch: So ein Kind würde mit den andern essen, und

man

man könnte es zulezt immer zu etwas brauchen, und wenns nur wäre zum Hünerfuttern, oder zum Gras ausrupfen; aber andre ahndeten eine List dahinter, und sagten: Wer weiß, was er unter unklagbar erziehen versteht, und wenn einem dann so ein Kind vor der Zeit stürbe, so müßte man ja alle Mühe vergebens gehabt haben. —

Sie wurden einig, es möge sich nicht erleiden, und gaben ihm keine Antwort.

Fortsezzung.

Hindernisse von den Müttern selbst.

Die Spinnerväter giengen mit ihren Kindern freudig heim, aber von zehen Müttern war nicht eine, die nicht den Kopf schüttelte und sagte: der Junker sey ein Narr, daß er ihnen so etwas angebe, und sie noch die viel grössern, daß sie es sich angeben lassen. Was wollte doch, sagten sie, so ein Herr auf einem Schloß,

wo alles vollauf ist, wissen, was in Häusern, wo man sich des Bettelns kaum enthalten kann, möglich, oder unmöglich ist? Wenn man hundertmal keinen Bazzen für Salz hat, so ist's einmal einfältig, es nur ins Maul zu nehmen, Duplonen sparen zu wollen. Etliche von den liederlichsten sagten gar: Was wollen doch die Männer von einer Haushaltung reden? es weiß keiner, was eine ist.

So redten die Spinnerweiber. Warum? Es sagt keine dem Mann, was sie wirklich verdiene; alle sagen ihm einige Bazzen minder, und heissen dann das hinter dem Mann also ersparte, ihren Fuchs, mit dem sie sich, jede nach ihrer Art, die eine im Kaffee, die andere im Wein etwas zu gute thut. Jezt fürchteten sie, das Bazzensparen der Kinder möchte ihnen ihren Fuchs ausbringen, und kleiner machen, darum sagten sie so eifrig: Was wollte doch ein Mann von einer Haushaltung wissen, es weiß keiner, was eine ist.

Aber die Zehndfreien Aekker stekten den Männern zu stark im Kopf; sie liessen die Weiber nicht Meister, und antworteten ihnen: Es muß jezt einmal so seyn, wir habens versprochen; und die Kinder jauchzten schon in allen Gassen, daß Gottlob einmal jezt ihre Mütter nicht Meister geworden.

Fortsezzung.

Hindernisse — noch einmal von den Reichen.

Das Jauchzen der Armen tönte den Reichen wie ein höhnendes Scheltwort in ihren Ohren.

Ihre Töchtern heulten vor Zorn.

Die Väter wollten sie trösten, und sagten, sie wollen ihm gewiß vom Zehnten doppelt und dreifach abstehlen, was er ihnen also entziehe.

Die heulenden Töchter erwiederten, es sey ihnen um die Ehre zu thun und um

den Hochmuth, und nicht um ein paar Garben.

Ihre Mütter gaben ihnen Recht, und etliche schwuren, es müsse nicht also seyn.

Ihr werdet es doch mit euerm Maul nicht anders machen, sagte selbst der Hügi. — Es weißt es einer doch nicht, antwortet ihm seine Frau, läßt den Dorfmeister stehen, geht zu ein paar Nachbarsweibern, redt mit ihnen ab, es müsse nicht so seyn; und wie ein Bliz stehen in allen Gassen und vor allen armen Häusern dikke Weiber. Wo eine eine Gevatterin hatte, oder eine Taglöhnerin, oder eine Schuldnerin, oder irgend etwas wußte, daß eine arme Haushaltung im dritten oder vierten Geschlecht, jemand von ihnen fürchten müsse, da stand eine solche unter der Thüre, oder vor den Fenstern, und sagte: Was denket ihr auch, um einer solchen Dummheit willen, alle Leute im Dorf vor den Kopf zu stossen? In Ewigkeit werden euere Kinder weder hundert Gulden, noch Zehndfreie Aekker beieinander sehen. Aber Feinde

werdet

werdet ihr euch machen auf Kind und Kindskinder hinunter. Einmal uns komme keine mehr vor's Haus; es mag ihr vorfallen was will.

Die Spinnerfrauen lachten, und liessen ihre Männer antworten.

Diesen ward bald angst. Nein, nein, sagten sie, wenn's so ist, so wollen wir euch nicht vor den Kopf stossen, wir haben's nicht nöthig.

Nun so machet, sagen die dikken Frauen, dem Narrenlärmen, den eure Kinder im Dorf haben, ein Ende, und saget ihnen, daß es damit nichts sey, und machet sie heim kommen.

Ja freilich! Ja freilich, antworteten die Männer, und schikken wen sie um den Weg finden, ihnen mit dem Bericht nach, es seye nichts mit der Sparhafensache, und sie sollen heim kommen.

Die dikken Frauen meinten nun, ihr Spiel sey gewonnen; die Spinnerweiber ihr Fuchs sey gerettet, und die armen

Männer seufzen, wie sie es doch morgen dem Junker anbringen wollen.

Aber es kam alles anders.

Ein Gesezgeber muß Hülfsmittel von der Art nicht übersehen.

Die meisten Spinnerkinder waren beim Baumwollen-Mareili. Die gute Tochter redete mit ihnen ab, sie müssen alle in einem Zug miteinander dem Junker danken, und suchte ihnen den schönsten Bund Garn, den sie im Haus hatte, aus.

Aber plözlich kommt der Krummhäuslerin Christoph und des Hallöris Betheli mit dem Bericht, sie müssen alle heim kommen, es sey nichts mit dem Sparhafenwesen.

Die Kinder wurden alle bleich.

Und was ist das? Was ist das? fragte das Mareili.

Des Hallöris Betheli erzählt ihr den Lermen der dikken Weiber, und das Mareili

reili sagt: Wenn's nur das ist, so will ich doch auch ein Wort dazu reden.

Das tröstete die armen Kinder wieder. Der ganze Haufen gieng zwischen Furcht und Hoffnung mit ihr gegen die Gasse, in welche die meisten von diesen Weibern beieinander waren.

Sie hatten ein Wesen, sie hatten ein Thun, so lange sie allein waren; aber das Wort stund ihnen im Mund still, da sie das Mareili mit dem Kinderhaufen daher kommen sahen.

Wie wenn diese nicht da stünden, sagt das Mareili zu den Spinnerweibern.

Schämet euch, wie ihr Müttern seyd! Aber ich weiß eure Gründe und eure Ordnung, und sage euch nur dieses: Wenn ihr nicht wollet, so müsset ihr. Ich glaube, ihr habet das Brod von mir, nicht von ihnen, und wenn's auf das Zwingen ankömmt, und also gilt, so denket an mich, ich will euch zeigen, daß ich es kann!

Mit einem Wort, wenn euere Männer morgen dem Junker nicht versprechen,

was heute, und die Einrichtungen mit dem Bazzensparen bis Uebermorgen nicht in Ordnung sind, so habet ihr es dann mit mir zu thun, und ich bin euch gut dafür, ich kann euch die zwei Bazzen für euere Kinder am Garn zurükhalten, und das muß mir dann so wahr seyn, als ich in meinem Leben ein Wort wahr geredt.

Wenn eine Gewerbsfrau an einem Bettelort so redet, so ist die Wirkung entschieden.

Die dikken Frauen räumten den Flek, und die Spinnerweiber wußten nicht, wie sie dem Mareili gute Worte genug geben wollten. Sie versprachen ihm, was sie wollte, schimpften jezt selbst über die Frauen, die fort waren; und das Mareili sagte dann zu den Kindern: Laufet nur wieder in alle Gassen, und jauchzet und singet; der Sparhafen muß euch nicht fehlen.

Auf die Art wurden die guten Kinder von dem Fuchs ihrer Mütter und von der Gewaltthätigkeit dieser Frauen erlöset.

Die

Die dikken Frauen stampften nun daheim und fluchten über das Bettler Mareili, das alles im Dorf zwingen könne, was es nur wolle. Ihre Männer tröfteten sie nicht, sie zankten noch mit ihnen und sagten, sie hätten es wohl voraus sehen können, daß es so kommen würde.

Es war ihnen Angst, das Mareili verklage sie noch beim Junker.

Hügi sagte zu seiner Frau: Denk doch nur, wie es geht; des Pfarrers Hanns hat dem Kalberleder sagen dürfen, wenn er den Nußbaum, mit dem er den Pfarrer zum Besten gehalten, in zweimal vier und zwanzig Stunden nicht umhaue, so solle er dann sehen, was weiter begegne. Der arme Kalberleder sah in der gleichen Stunde den Junker unter dem Fenster gegen den Nußbaum, und ob es schon mehr als einen Büchsenschuß weit weg war, meinte er doch, er habe es gesehen, daß der Pfarrer gewiß mit ihm von nichts anderm geredt. Das machte ihm so angst,

 daß

daß er im Haar krazte, dem Buben rief und sagte: Du mußt ihn in Gottes Namen umhauen, und er liegt jezt wirklich am Boden.

Eine Dorffrau, die nicht Standes gemäß handelt.

Die ganze Zeit über, da das Mareili alles also meisterte, strekte eine Renoldin, die in der Nähe wohnt, den Kopf so weit sie konnte, zum Fenster hinaus.

Es belustigte sie königlich, wie Reiche und Arme vor diesem ehemaligen Bettlermädchen zum Kreuz krochen.

Diese Renoldin war schon längst des unflätigen Unterschieds müde, den etwa ein Duzend Narrenbauern zwischen sich und den andern machten, und der keinen andern Grund hat, als daß sie von Vater und Grosvater her mehr Ochsen im Stall, und mehr Eide am Hals haben. Sie war aber auch unter dem vorgesezten Volk, die

einzige

einzige Frau, der es von Herzen wohl machte, ein armes Kind mit einer guten Miene, und mit einem guten Rok vor Augen zu sehen.

Dafür wird ihr das Leben von allen Seiten verbittert.

Im Herzen gut, wie das Mareili, will sie jedermann dienen, und wenn sie glaubt, es leide jemand, oder es geschehe ihm Unrecht, so stößt sie um seinetwillen Freunde und Verwandte, selbst Vater und Mutter vor den Kopf, und kömmt denn doch nicht dazu, jemandem wirklich zu helfen. Unbekannt mit dem wahren Zustand der Armen, wirft sie ihre Gaben in den See. — Von Jugend auf frei, lebhaft und sorglos, von Kummer und Anstrengung noch nicht gebeugt, hat sie keine Vorsichtigkeit, sieht die eignen Fehler der Armen nicht, und mißkennt die Mittel, die sie selbst anwenden müssen, sich zu helfen. Darum passen ihre Räthe nicht, und ihre Hülfe ist vergeblich; sie wird von denen, die bei ihr betteln, betrogen, und von denen, die

niemanden

niemanden helfen wollen, ausgelacht und gescholten.

Das ist die Renoldin, die während des das Mareili das Dorf meisterte, also den Kopf zum Fenster hinausstrekte.

Nachdem sie verstanden hatte, was jene eigentlich wolle, nimmt sie zwei von ihren Kindern mit sich, geht zu ihr hinaus, biettet ihr die Hand, und sagt dann: Du hast dich brav gehalten, Mareili! und dein Zug, dem Junker zu danken, freut mich, daß mir diese zwei gewiß auch daran müssen, wenn sie schon keine Spinnerkinder sind, und gottlob nicht nöthig haben, diese Arbeit zu treiben.

Die Armen freuten sich, daß diese Kinder auch mit mußten, und die Renoldin sagte noch:

Ach die armen Kinder, sie haben keine Kleider, komm doch den Abend zu mir, ich will ihnen auf diesen Zug leihen, was ich im Haus habe.

Drei

Drei Pfarrer, ein Vikari, und viele Irrthümer.

Der Junker und Glülphi waren während dieser vier Tagen fast in allen Häusern des Dorfs gewesen, der Pfarrer fast immer in einem.

Die arme Kienastin lag seit ihrem Wochenbett ohne Hoffnung darnieder. Die Härte ihres Susannelis, die sie verlassen, kränkte sie tief auf ihrem Lager, und noch mehr ihr ganz verlornes Leben.

Es steht im Anfange des Wortes Gottes: Im Schweisse deines Angesichtes sollt du dein Brod essen. — Davon wußte der Pfarrer Flieg in Himmel, unter dem sie aufgewachsen war, nichts.

Er kannte auch den Schatten der Kraft nicht, die erfordert wird, um nicht ein Schurk und ein Tropf auf Erden zu werden, und ließ sichs nicht einmal träumen, daß alle Himmelserkenntniß für den Menschen vergeblich ist, wenn er aus Schwäche

und Mißstimmung für seine irdische Lage auf Gottes Boden ein Schurk und ein Tropf werden muß.

Diese Kienastin war ihm eins seiner liebsten Pfarrkinder: wenn er von ihr redte, so war das Wenigste, das er von ihr sagte, sie sey ein Engel und ein himmlisches Kind.

Sie war wirklich ein gutes Kind; aber dabei zu einem Träumerleben höchstgeneigt. Auch ließ sie die Heilserkenntniß, die er in sie hineinbrachte, bis an ihr Grab, ohne alles Heil.

Es kam nach ihm ein Blinder mit zehen Kindern, die alle wie Zigeuner erzogen in jeder Küche stunden, wo man Fleisch kochete. Der alte Junker nahm ihn aus Erbarmen. Er hatte zur Gewohnheit, immer ein paar Pfründe zum Almosen auszutheilen. So gab der grosse König invaliden Soldaten — Schuldienste. —

Bei diesem Emérité konnte sich die arme Kienastin freilich wenig ihres Glaubens laben. —

Es gieng ihr mit ihm wie den Kranken im * * Spital mit ihrem Arzt — sie sahen ihn nie. —

Nachdem er gestorben, wählte der Junker den jezzigen Pfarrer, und nun glaubte die arme Frau, sie habe wills Gott doch auch wieder jemand, mit dem sie ein Wort von Gott und göttlichen Dingen reden könne.

Aber es stank in ihrer Stube, wie in einem Schweinstall, da sie ihm von der Pracht des himmlischen Jerusalems erzählte; und wo er die Augen hinwandte, da fiel ihm auf, Mann und Kinder und Haus seyen nicht versorgt.

Auch sagte er ihr geradezu, die Nadel und das Waschbekken, der Karst und der Besen, wären für sie bessere Mittel zur Seligkeit, als ihre Bücher.

Die arme Frau meinte, er rede wider Gott, und trug ihm diese Worte nach, so lange sie lebte.

Er hatte wirklich Unrecht.

Er hätte die unschuldigen Wortfügungen und Redensarten, an welche die gute Frau von Kindsbeinen auf gewohnt war, nicht so verächtlich behandeln, und die Lehre von der Seligkeit nicht mit der Schaufel, dem Karst und dem Besen in Vergleichung bringen, sondern trachten sollen, sie am Faden des Worts Gottseligkeit zu dem Fegen und Waschen zu bringen, das sie versäumete.

Er erkannte es jezt selbst, aber die Schule seiner Zeit lehrte ihre Geistlichen Wörter zu waschen, nicht Menschen zu beruhigen.

Die arme Frau verlohr ihr Leben; und ungetröstet auch von diesem sank sie von Elend zu Elend, und kam bis an den Rand des Grabes, ohne den Irrthum ihres Lebens und die Quelle ihres Jammers zu sehen.

Der nahe Tod öffnete ihr, wie vielen Menschen, die Augen.

Der Anblik aller der Armen und Unversorgten, die so innig beklemmt vor ihren

Bett stunden, und sie, ungeachtet dessen, was sie an ihnen versäumt hatte, doch liebten, bewegte ihr Herz; sie konnte es sich nicht mehr verhehlen, alle, alle seyen um ihretwillen elend.

Das Wort des Pfarrers vom Karst und Waschbekken, das sie seit zwanzig Jahren nicht vergessen hatte, schien ihr nun nicht mehr wider Gott zu seyn. Sie empfand seine Wahrheit; aber doch sagte sie noch jezt zum Pfarrer, er hätte es ihr anders sagen sollen.

Es war ihr wohl bei ihm, sie konnte jezt über den Irrthum ihrer mißverstandenen Gottseligkeit, und das Unglük ihrer unausgebildeten Menschlichkeit weinen.

Sie hatte noch eine Freude, die sie innig erquikte; der Junker sandte ihr eine Ziege. Als die sieben und zwanzig Armen ihre Thiere alle hatten, fragte er noch: ob jezt niemand mehr sey, der etwan noch eine nothwendig habe?

Jedermann sagte, nein; aber der Michel trat hervor, erzählte die Umstände dieser

elenden Haushaltung, und der Junker befahl ihm, die schönste, die er noch finde, für sie zu kaufen. Dieser wählte sie mit einer Sorgfalt aus, wie wenn er sie für sich selbst kaufte, und da er sie brachte, konnte weder Kienast, noch die Frau ein Wort vorbringen. Der Michel verstand ihre stumme Sprache, ließ das Thier stehen, und eilte mit einer Thräne im Aug aus der Stube. Der Pfarrer gieng ihm nach vor die Thüre, und bat ihn, er solle doch nicht vergessen, recht für sie zu danken.

Dann saß er wieder hin zur Sterbenden.

Die Kinder trieben die Ziege zu ihr; sie streichelte sie, und dankte Gott und dem Junker, daß er sie am End ihres Lebens noch also erquikt.

Ihr Mann milkt das Thier, und mit Wonne und inniger Freude im Auge hält er mit zitternder Hand ihr den Löffel zum Munde, und sagt: Wohl bekomm's dir, du liebe Frau!

Der

Der Unterschied zwischen Salz und Arsenik ist nicht grösser.

Der Pfarrer fand die gute Frau jezt von dem Wahrheitshaß, den er zwanzig Jahr in ihr vermuthen können, völlig rein, und erstaunte wirklich, daß sie bei allen Hemmungen eines schwachen Kopfs, und eines zaghaften Herzens mitten durch alle Folgen ihrer Erziehung und ihrer elenden Umstände dennoch so viel Wahrheitsempfänglichkeit in sich hatte erhalten können, als er bei ihr fand.

Es machte ihn von Neuem auf die Folgen der Gottesfurcht aufmerksam.

Er verglich jezt die gutmüthige Stimmung dieser einfältigen, fehlervollen, eigensinnigen und sogar Pflichtvergessenen Frau, mit dem traurigen Zustand des Johannes von Gnautschan, der vorgestern gestorben.

Dieser war ein Mann von Kraft und Gefühl für alles, ausser für Gott und

Religion. Ganz unempfindlich und todt für religiöse Gefühle, und beraubt des Trostes, den uns dieselben im Unglük und Tod gewähren, grinzte er gegen Wahrheit und Tod, wie ein eingesperrter Tiger gegen den Stok seines Meisters.

Noch nicht vierzig Jahre alt, lag er da, ausgezehrt, die schwarzen Augen zwischen den Runzeln des Grimms und des Neids tief ausgehöhlt, den Tod auf den Lippen, das runde Gebiß wie eine Zange aufeinander.

Als der Pfarrer zu ihm kam, fragte ihn der Kranke, was er bei ihm wolle; es seye ihm besser, man lasse ihn ruhig, das Reden thu ihm gar nicht wohl.

Bis zum Ausathmen behauptete er, wenn er einen Augenblik Athem fand, er sey nicht krank.

Nur den Tag vor seinem Tod sagte er zu seiner Frau: Du hast immer einen Lermen, ich müsse sterben: wenn du das meinst, warum frägst du mich nicht, wie du auch dieß und jenes machen müssest.

Sie

Sie antwortete: Der liebe Gott wird's dann wohl machen. Aber er erwiederte: Nein, der liebe Gott wird's nicht machen, du mußt es machen.

Er wollte sie nicht mit ihm bethen lassen: Der liebe Gott sagte er, hat das Plauderwesen nicht nöthig. Wenn es seyn muß, will ich ihm mit zwei Worten sagen, was nöthig ist.

Er betete auch wirklich bis er röchelte. Aug und Lippen waren schon starr, da noch ein Schall eines Gebetswortes aus dem todten Munde tönte.

So war der Mann, dessen Todbett der gute Pfarrer jezt mit dem Todbett der armen Kienastinn verglich.

Herzklopfen, Sinnes-Aenderungen, Wortverdrehungen, Unverschämtheiten, und andere Heirathsbewegungen.

Indessen die Herren auf die Art mit jedem Tag in Bonal Freude und Glük um

sich her verbreiteten, machte Jakobli Thu mir nichts sich selbst und andern Leuten mit seinen Dummheiten recht viel Mühe und Verdruß.

Er kam zufällig dazu, da der Junker zur Gertrud sagte: Der gute Rudi sollte jezt eine Frau finden, und beifügte, er werde sich dieser Haushaltung immer als Vater annehmen.

Der Vogt, mit dem der Junker gar nicht redete, mischte sich in's Gespräch und sagte: Wenn doch die Leute dieses wüßten, Rudi hätte vor Abend schon hundert Frauen.

Der Junker sah den Tropf an, und Gertrud sagte: Weißt du was? sage es deiner Schwester.

Geschwind antwortet der Vogt: Es giebt ja noch viel Töchter, ohne sie.

Gertrud. Nein, er findet gewiß keine, die besser für ihn wäre.

Junker. Wenn das ist, so rede mit ihr.

Vogt. Wohl freilich findet er, die besser für ihn sind.

Junker. Es ist mir ein Gefallen, wenn er wohl versorget wird; rede mit ihr. Die Frau, die er nimmt, kann bei Leben und Sterben auf mich zählen.

Vogt. Wie Sie befehlen, Gnädiger Herr!

Junker. Nicht, daß es seyn müsse.

Vogt. Es soll an mir nicht fehlen, ich will mein Möglichstes thun.

Man sah ihm an, daß er nicht wollte, oder nicht durfte; aber er ließ es nicht an sich kommen, und wiederhohlte noch dreimal: Nein, nein, es soll an mir nicht fehlen.

Kaum kann er los werden, so läuft er eilends zu seiner Schwester. Er denkt, es sey alles ein abgeredtes Spiel, und das erste Wort, das er sagt, da er in die Stube hinein tritt, ist dieses: Ich hätte doch nicht geglaubt, daß ich so eine Schwester hätte!

Was für eine Schwester, erwiedert die Meierin.

Er meinte, sie verstelle sich nur, und antwortet mürrisch: Es braucht sich nicht,

daß du jezt noch den Narren mit mir treibest; ich habe das nicht verdient, u. s. w. endlich aber mußt er ihr doch sagen, was begegnet war.

Die Farbe der Meierin änderte sich während dieser Erzählung ein paar Mal; dennoch unterbricht sie ihn nicht, sagt ihm nicht, was sie denkt, läßt ihn reden, bis er nichts mehr weiß, und fragt dann: aber, was hast du dazu gesagt?

Vogt. Du kannst dir's wohl einbilden.

Meierin. Ich will mir's nicht einbilden, sag mir's nur selbst.

Vogt. Ich habe es ihm wohl versprechen müssen.

Meierin. Was?

Vogt. Mit dir zu reden.

Meierin. Nun, so red jezt mit mir, was ist deine Meinung?

Vogt. Du weißt wohl, was ich und meine Frau schon lange wünschen.

Meierin. So, und dem Junker hast du versprochen, bei mir dem Rudi das Wort zu reden.

Vogt. Was wollte ich machen?

Meierin. Ich bin ein Weib, aber ich würde mich schämen, ein einzigesmal in meinem Leben so zum Vorschein zu kommen, wie du jezt.

Vogt. Aber du nimmst ihn doch nicht.

Meierin. Das will ich dir dann sagen, wann du einmal ein Mann bist, jezt bist du ein Bube.

Mit diesem läßt sie ihn stehen, und eilt zur Gertrud.

Diese sieht sie von ferne, und ahndet an ihrem Laufen, sie wisse, was mit ihrem Bruder vorgefallen. Der arme Rudi, der eben da ist, verbirgt sich hinter die Thüre.

Die Meierin feuerte im Anfang, es sey unverschämt und eselsköpfig, wie sie es ihr mache.

Gertrud ließ sie reden, bis sie endlich sagt: Du wirst mir doch auch sagen wollen, was begegnet ist?

So erwiedert Gertrud, weißt du das noch nicht, und thust mir also. Dann er=

zählte sie ihr, wie der Junker mit den Kindern des Rudis so freundlich gewesen, und nachdem man davon geredt, ihr Vater sollte doch jezt wohl eine Frau finden, wo er wollte, und versichert habe, er werde sich dieser Haushaltung als Vater annehmen.

Meierin. Hat er das gesagt?

Gertrud. Ja.

Meierin. Und da weiters?

Gertrud. Mischte sich dein Bruder, mit dem er nicht redete, in's Gespräch, und sagte: Wenn dieses bekannt wäre, er würde noch vor Morgen hundert Frauen haben.

Meierin. Der Narr.

Gertrud. Ich fand auch, er sey's; und weil er so unverschämt war, so sagte ich ihm, er solle mit dir reden.

Meierin. Und da, was sagte er?

Gertrud. Zuerst, es gebe noch mehr Töchter; aber der Junker hieß ihn von andern Töchtern schweigen.

Meierin. Hat er das gesagt?

Gertrud. Ja.

Meierin. Und da mein Bruder?

Gertrud. Hat gekeicht, gehustet, und mit dem Maul alles in der Welt versprochen.

Die Meierin sagte jezt nichts mehr, als: Es war doch dumm. Der Zorn war vorüber.

Und der Rudi, der bis jezt hinter der Thüre gestanden, kömmt nun, da es so still wird, hervor.

Die Meierin zieht den Fuß hinter sich, und sieht ihn drei Schritt vom Leib mit grossen Augen, vom Kopf bis zu den Füssen an.

Er steht mit der Müzze in der Hand so niedergeschlagen vor ihr, daß sie ihm in allen Adern ansieht, daß er nichts hoffe.

Mit an Boden gehefteten Augen, und einem Mund, der sich dem Weinen nähert, sagt er dann, er wisse wohl, es seye zu viel an ihm, daß er an sie gedacht, und sie solle es einmal auch an der Gertrud nicht zörnen, wegen dessen, was vorgefallen.

Der

Der Mann gefällt der Meierin, wider ihr Vermuthen, wie er mit der Müzze in der Hand so da steht. Noch hebt er die Augen nicht vom Boden, und es scheint, sie wünschte, daß er einmal aufsehe. Wie du auch da stehst, sagte sie zu ihm, als wenn du ein Almosen wolltest um Gottes Willen.

Mit dem hub er den Kopf auf, und sieht in ihren Augen etwas, das ihm die Fingerspizzen bewegte. Der Mund stammelte, und die Augen wurden so groß, wie wenn er sie ganz darin nehmen wollte, da er sagt: Es ist nicht viel anders.

Meierin. (lachend) dann sag ich: Helf dir Gott, Rudi!

Rudi. Wenn du mir nur recht Helf dir Gott sagst.

Meierin. Wie muß ich das machen?

Rudi. Du mußt mir selbst helfen.

Meierin. Bettler! Weissest du was? Es sind der Thüren so viele, wo man dir gern, Helf dir Gott, sagt.

Rudi. Thue es doch du gern!

Meiern. Bettler, werde nicht unverschämt; du weißt ja wohl, es ist zu viel, daß du an mich denkst. Ich will ja thun, was du willst; ich will es an der Gertrud nicht zürnen. Nicht wahr, das war ja, warum du mich batest? Aber jezt gehe wieder hinter die Thüre, und laß mich ruhig.

So schikt sie ihn fort, aber sie eilt jezt auch nach Hause, sizt hinter den Ofen, zündet kein Licht an, und redt im Dunkeln mit sich selbst.

Nein, das ist nichts, ich kann ihn nicht nehmen. — Acht Kinder, und er so alt. Um des Junkers willen, nehme ich doch keinen Mann.

Indessen steht er ihr immer vor den Augen, und sie zündet noch kein Licht an.

Gutmüthig ist er, fährt sie fort, daß nicht leicht jemand gutmüthiger seyn kann — und Gertrud hat darin recht, er hat sich geändert, wie seine Kinder, und er scheint gewiß jünger.

Der

Der reiche Sonnenwirth, den ihr die Vögtin geben will, steht ihr eben so vor den Augen. Sie hatte ihn in ihrem Leben nur zweimal gesehen. Einmal an einer Hochzeit, da er Spek aß, daß ihm das Fett an beiden Seiten vom Maul hinab trof; das anderemal, da er der Untervögtin ein grosses Schwein schlachtete. Er stieß ihm die Hand tief in den Hals, und ließ das Blut so darüber hinab rinnen, wie wenn es ihm wohl thäte.

Sie verglich jezt beide, und sagte dann: das ist gewiß, wenn es einer von ihnen seyn müßte, so wäre es der Rudi; aber es muß ja keiner seyn. —

Noch im Traum kam ihr der Sonnenwirth vor, und sie ließ einen Schrei, wie wenn man sie morden wollte.

Indessen hatte die Untervögtin von des Weibels vernommen, was ihr Mann in der Stube der Gertrud dem Junker versprochen. Als er heim kam, sagte sie ihm: Du bist nicht mehr ein Mensch, du bist ein völliges Vieh, was du die Zeit her für Streiche machst.

Er

Er wollte sich entschuldigen. Der Junker, der Junker —

Du Narr, erwiederte sie, der Junker — der Junker — hättest du ihm nicht sagen können, du seyest nicht fürs Kuppeln Untervogt, und er soll nur mit mir reden? Nach der Regel deß goldenen A. B. C. Buchstaben W:

Wenn Jemand mit dir zanken will,
So sollst du dazu schweigen still.

bat er sie um das Nachtessen, und sagte, er sey müd und schläfrig.

Sie antwortete ihm: Wenn du nur zu fressen hast, so ist dir dann alles recht.

Am Morgen früh eilte sie dann selbst zur Meierin hin, um mit ihr zu reden.

Diese hatte den fetten Vetter aus dem Traum noch auf der Stirne. Die Vögtin sah ihre Runzeln und sagte: Es scheint, du habest nicht wohl geschlafen?

Nein, erwiedert die Meierin, es hat mir von deinem Vetter geträumt, daß ich einmal über das andere Pfui Teufel rufen müssen.

Vögtin. Ich kann mirs heute einbilden.

Meierin. Meinst etwa, es sey nicht wahr?

Vögtin. Seys wahr. Wenn du den Bettelbuben nimmst, so kannst du auch am Tag, und nicht nur in der Nacht, Pfui Teufel, rufen.

Meierin. Meinst etwan den Rudi?

Vögtin. Wen anders?

Meierin. So, er ist doch nicht völlig ein Bettelbub.

Vögtin. Was anders?

Meierin. Seine Wiese ist 5000 Gulden werth.

Vögtin. Der Sonnenwirth hat zehnmal so viel.

Meierin. Das weiß ich wohl.

Vögtin. Warum nimmst du ihn dann auch nicht?

Meierin. Weil es mir vor ihm ekelt.

Vögtin. Du solltest nicht so seyn.

Meierin. Ich kann jezt nicht anders.

Vögtin. Ich habe doch auch so eine grosse Verwandschaft, und keinen Menschen darin, dem es so ekelt.

Meierin. Ich weiß wohl, es giebt dergleichen Verwandschaften, in denen es Niemand vor nichts ekelt.

Vögtin. Du thust ihm Unrecht.

Meierin. Worin?

Vögtin. Er ißt sicher nicht mehr, als andre Leute.

Meierin. Doch, Schwester, er mag entsezlich viel, und denn stopft er's noch so wunderlich ins Maul hinein.

Vögtin. Er will ja keinen Mundvoll mehr vor deinen Augen essen, und auch nicht mehr schlachten.

Meierin. Ich möchte keinen Mann, der mir so viel zu gefallen thun müßte.

Vögtin. Er thut es gern.

Meierin. Das wäre ihm eine Plage sein Lebelang; gieb ihm doch eine Frau, bei der er essen und schlachten darf.

Vögtin. Der verfluchte Rudi muß ihm jezt in den Weg kommen.

Meierin. Sachte, sachte, Schwester; wenn er etwan mein Mann werden müßte!

Vögtin. Ich kann einmal jezt nicht anders, es bringt mich auf, daß du jezt dieses meinem Mann und mir zu leid thun willst.

Meierin. Schwester, mein Vater und Mutter sind todt, und du und dein Mann seyd wohl seit 14 Tagen Vögtin und Vogt, aber nicht die meinen.

So schikte sie die Meisterin fort, die mit ihr nicht weiter kam.

Einlenkung zur bürgerlichen Freiheit, mit Festhaltung des stehenden Fusses der Dinge, und der positiven Rechte aller Klassen der Menschen.

Indessen giengen die vier Tage vorüber, der Donnstag näherte sich, und mit ihm die Sorgen des Volks, wegen der Rechnung.

Die

Die Vorfälle der Tage, die Güte des Junkers, der Eifer der Männer und Weiber, die Sorgen der einen für den Hochmuth, und der andern für den lieben Fuchs, und noch viel anders ließ die Leute eine Weile ihre Rechnung vergessen. Jezt kam der Jammer von Neuem.

Es machte selbst dem Junker Mühe, mit seinem Volk nicht anders, als diesen Weg gehen zu können; aber er mußte es durchaus.

Kein Knecht ändert einen lieben Fehler, bis er überzeugt ist, daß ihn sein Herr weiß; noch weniger eine Magd, so lange sie fühlt, daß ihre Allsehende das nicht sieht, was sie ihr verbirgt.

Es ist kein Mittel, die Menschen zu ändern, als Tag um sie her zu verbreiten, und ihre Unordnungen solchen Augen zu unterwerfen, die sie scheuen müssen.

Arner hatte nun, mehr als je, in den Wohnstuben der armen Leute gesehen, daß der Glaube, das Volk könne sich durch Freiheit besser, als durch herrschaftliche

Einmischung in Ordnung bringen und versorgen, ein Traum ist, und daß das Volk nothwendig immer in dem Grad noch mehr elend werden muß, als die Herrschaft es sich selber überläßt.

Es ist wahr — es ist ein Traum, und ein volksverderblicher Traum, so wie man's jezt ausspricht. Der Mensch ist frei.

Der Mensch ist nicht frei. Der König ist ein Sklav und der Bürger dienet.

Er wird nicht frey gebohren, der Mensch, er wird ein Kind gebohren, um durch Unterwerfung und Gehorsam zu demjenigen Grad von Freiheit und Lebensgenuß gebildet zu werden, auf den ihn seine Lage, Umstände und Kräfte im reifen Alter mit Weisheit Anspruch machen lassen.

Man rufe den Adel zur Pflicht, und entziehe ihm die Mittel nicht, sie zu erfüllen, so wird die natürliche Ordnung der Dinge sich wieder herstellen, und das Wimmern des Menschengeschlechts, ohne Zertrümmerung der Staaten sich enden.

Es

Es beugte Arnern tief, daß er dem Dorf diesen Tag nicht schenken, und seiner Güte nicht freien Lauf lassen konnte.

Er fühlte, wie noch nie, die ersten Bande seines Standes, und die Last seiner Pflichten, indem ihm der Jammer des Volks lebhaft vor Augen stund, den sein Grosvater durch Mangel an Erfüllung derselben nothwendig gemacht hatte.

Er konnte die Nacht durch nicht schlafen. Die Worte der Grosmutter: Denk an mich, Karl, die Zeiten werden schlimm! kamen ihm die Nacht durch zu Sinn. Freilich sind sie schlimm worden, seufzte er, sie könnten nicht schlimmer werden.

Er hat mir meine Burg zu einem Königssiz gemacht, aber mir ein Volk hinterlassen, an das ich ohne Schaam und Schrekken nicht denken darf.

Sein guter Karl, der neben ihm lag, hörte sein Seufzen, und fragte ihn: Lieber Papa, fehlt dir etwas?

Er antwortete: Nein!

Das Kind erwiederte: Wohl Papa! es fehlt dir doch etwas. Meinst du, ich wisse es nicht: es ist allen Leuten so angst wegen der Rechnung, es ist dir gewiß auch angst.

Arner. Wer hat dir gesagt, daß allen Leuten so angst sey?

Karl. Viele Knaben. Die halben haben heute keine Freude haben mögen. Einer gar, er ist sonst der freudigste und freundlichste unter allen, aber heute mochte er gar nicht reden, und sah so blaß aus, daß man ihm ansah, wie Angst es ihm war. Ich nahm ihn an der Hand hinter den Zaun, und fragte ihn, was ihm doch fehle? Er wollte es mir im Anfange nicht sagen; aber ich ließ nicht nach. Endlich sagte er mir, sein Vater und seine Mutter und seine Schwester weinen sich fast zu todt wegen der Rechnung. Da er's sagte, ist ihm selbst das Weinen angekommen, daß er fast nicht reden konnte. Ich bin bei ihm geblieben hinter dem Zaun, bis er sich wieder erholet; und man ihm's nicht

mehr so gar ansehen konnte. Papa, du bist doch auch nicht so bös mit seinen Leuten.

Arner. Ich bin mit keinen Leuten bös.

Karl. Ich weiß es wohl, ich hab' es ihm auch gesagt, sie fürchten dich nicht, aber sie schämen sich.

Arner. Wer sind sie?

Karl. Ich weiß nicht, wie sie heissen. Er heißt Jakobli, und ist ein schöner Bub; er ist gar nicht kothig, wie die andern; er hat ein Haar wie Seide; seine Leute wohnen beim Kreuzbrunnen, es sind drei Tritte vor dem Hause.

Arner fragte am Morgen beim Pfarrer diesen Leuten nach.

Wie froh bin ich, erwiederte dieser, daß sie mich an sie erinnern; ich wollte gestern mit ihnen von diesen Leuten reden, und habe es, wegen der elenden Kienastin, die mir immer im Kopf stekt, vergessen. Im ganzen Dorf bedaure ich wegen der Rechnung niemand, wie diese Haushaltung. Die armen Leute haben sich immer

vor allen Wirthshausschulden gehütet, bis auf den lezten Winter, da die Frau vom Herbst an bis jezt bettliegrig und so elend gewesen, daß der arme Mann ihr bald alle Nacht wachen muß. Er thut es mit einer Geduld und Liebe, die ich im Dorf gewiß keinem andern Mann zutrauen dörfte, und ich kann's in Gottes Namen ihm nicht verargen, daß er, um sich wachend zu erhalten, dann und wann ein Glas Wein aus dem Wirthshaus hat kommen lassen, wenn er es auch schon nicht auf der Stelle hat bezahlen können.

Mein Gott! Junker! sezte der gute Pfarrer hinzu, es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der sonst Alters halben nicht mehr alle Kräfte hat, es aushalten könne, den Tag über bei schlechtem Essen zu arbeiten, und dann noch die Nacht durch ohne Schlaf zuzubringen. Und die Tochter, die im Buch eingeschrieben ist, ist ganz und gar unschuldig; sie hat gewiß keinen Tropfen von dem Wein getrunken, den sie dem lieben Vater brachte. Auch

sagt er, sie müsse ihm diese Schande nicht ausstehen, er wolle selbst unter die Linde; aber sie bittet ihn um Gottes Willen, er solle doch dies nicht thun, und sie nur gehen lassen.

Arner ward gerührt, und sagte zum Pfarrer: O Gott, wie wären diese Leute anders, wenn man anders mit ihnen umgegangen wäre!

Dann rief er dem Karli: Gehe zu deinem Jakobli zum Kreuzbrunnen, und sage ihnen, sie sollen nur daheim bleiben, ich seye wegen ihrer Rechnung schon berichtet.

Die guten Leute konnten es dem Knaben kaum glauben; die Tochter schlich ihm mit blassem Gesicht nach ins Pfarrhaus, zu fragen, ob es auch wahr sey?

Viele arme Leute, und eine von der Gesezgebung notorisch verderbte Frau.

Wer will das Volk beschreiben, das dann nach einer Stunde unter der Linde vor Arnern stund; vom alten Meier an, der dreißig Jahre lang alle Tage zum Vogt kam, und seinen Plaz am Tisch hatte, den ihm niemand nehmen durfte, bis auf des Halloris Kind, das noch am lezten Tag der Herrschaft des Hummels, der Mutter den ersten Bazzen stahl, und ihn ihm brachte?

Wer will sie zeichnen, diese zweihundert, wie sie einander an Leib und Seele, an Händen und Füssen, an Nasen und Ohren so ungleich, und dann wieder auf eine Art so gleich waren?

Wer will den Unterschied treffen zwischen denen, die Spek bei ihm assen, und Brantenwein tranken, und denen, die Zukker bei ihm schlekten, und Kaffe tranken; zwischen denen, die ihn mit Geld bezahlten,

und denen, die ihm Baumwolle daran gaben, oder altes Eisen, oder gestohlne Pflüge und Wagen, oder die für ihn falsche Zeugniß ablegten, und wenn's nicht anders seyn konnte, noch Eyde thaten?

Wer will sie beschreiben? Ich eile mit dem Bilde dieser Stunde vorüber, wie Arner, dem sie so weh that?

Nicht der Leute einzelne Thaten, nicht der Inhalt der Rechnung, die vor ihm lag, sondern das Bild der Verstellung, die aus allen Gesichtern, hinter den Trümmern ihrer Verheerung hervor sah, drükte ihn am meisten.

Die Kinder bedauerte er besonders. Er ließ sie zuerst vorrufen. Etlichen, die er kannte, sagte er: Bist du auch da? Und fast zu allen: Ich will dir verzeihen, aber thu das nicht mehr.

Wie froh waren sie, da sie erlöst waren! besonders die Spinnerkinder, die jezt noch mit den andern zum Baumwollen-Mareili konnten, wo sich ihr Zug, dem Junker zu danken, versammelte.

Die meisten Weiber thaten, wie wenn sie vor ihm in die Erde hineinsinken wollten. Er sagte zu vielen: Es ist euch nicht halb, wie ihr thut; und zu einer gar: Ich meine, ein Krug Wein, den du allein trinken könntest, würde allem diesem Jammer ein Ende machen. Die Ursach zu diesem Wort fiel sichtbar auf.

Doch eine verstellte sich nicht; ihr Athem tönte von ferne, ihre Lippen waren wie zusammengewachsen; wenn sie selbige öffnete, schnappte sie nach Luft, wie ein Fisch auf dem Troknen. Sie stund da gebogen, wie eine Sichel, die langen Hände fast auf dem Boden.

Arner fragte sie: Bist du krank?

Sie konnte eine Weile nicht reden, und sagte dann mit Mühe: Man misgönnt mir das nöthige Brod, darum bin ich in diesem Unglük.

Ihr Zustand gieng dem Junker zu Herzen; er fragte die Umstehenden, was an der Sache sey? Alles sagte, es sey wahr,

ihre Sohnsfrau mißgönne ihr das Brod, und sie seyen doch reich.

Arner hieß jezt die hustende Frau sich niedersezzen, und sagte zu ihr: Beruhige dich, es wird will's Gott jezt wohl anders kommen. Sie weinte, und antwortete: Ich habe dreizehn Kinder gehabt, und meiner Lebtage mich immer mehr angreifen müssen, als ich bei meinem schwachen Körper fast erleiden mögen, und jezt kann ich in Gottes Namen die Erdäpfel und die rauhen Speisen nicht mehr vertragen.

Die Sohnsfrau kam bald nach ihr auch hervor, und war für Zukker und Kaffe weit mehr schuldig, als die Grosmutter für Wein.

Diese saß noch neben dem guten Herrn.

Die Junge zitterte.

Arner fragt sie: Von wem ist euer Vermögen? Sie antwortet: Vom Vater selig und von der Mutter.

Er. Also nicht von dir?

Sie. Nein.

Er. Wer genießt dasselbe?

Sie. Mein Mann, ich, die Kinder und die Mutter.

Er. Ihr genießt also der Mutter Vermögen?

Sie. Ja.

Er. Ist sie selbst unklagbar versorgt? Sie schweigt. Er fragt wieder. Sie antwortet: Ich will es besser machen, wenn etwas fehlt.

Er. Weißt, was darauf steht, wenn einer dem andern sein Gut raubt?

Sie will nicht, aber sie muß ihm antworten: Der Kopf. Und Arner sezte noch hinzu: Ich will sicher Mittel finden, dich zu strafen, wenn du fortfahren wirst, der armen alten Mutter das zu thun, was in jedem anderen Fall den Kopf kostet, wenn's ein Fremder dem anderen thut.

Damit schikte er sie fort. Sie eilte heulend heim. Am frohesten darüber war ihr lieber Mann; der sagte ihr: Ich habe es dir hundertmal gesagt, aber du fragtest ihm nichts nach; frage ihm jezt auch nichts nach.

Nach

Nach ihr kam die Spekmolchin. Diese stund kek vor den Tisch nicht wie die Unschuld, aber wie die Frau eines Manns, der bei jeder Schelmerei gewohnt ist, hinter dem Schuz des dikken Gesezbuches so viel Zeit, Frist, Rechtswohlthaten und Gegengriffe gegen den Kläger zu erhalten, daß dieser, wenn er nicht ein Narr ist, den Prozeß gegen ihn aufgiebt, ehe er recht angefangen.

Unerschrokken, wie die Frau eines Geübten in den Rechten, steht sie vor Arnern hin, runzelt die Stirn, schüttelt den Kopf und sagt, mit wakkelnden Bakken, der Vogt habe sie wie ein Schelm und ein Dieb aufgeschrieben, sie sey ihm weder Heller noch Pfennig schuldig, sey auch Jahr und Tag nicht in seinem Haus gewesen, geschweigen, daß sie etwas auf Borg von ihm sollte genommen haben.

Es standen im Buch Tücher, die sie ihm versezt hatte.

Sie läugnete auch das.

Man findet die Tücher auf dem Tisch.

Sie

Sie behauptet, sie gehören nicht ihr, sie habe sie in ihrem Leben nicht gesehn.

Man zeigt ihr ihren Namen darauf.

Sie sagt, sie seyen ihr gestohlen worden, und fordert, daß der Vogt ihr gesezmäßig beweise, daß sie ihm selbige gebracht.

Aber der Junker versteht die alte Rechtsordnung nicht, und erkennt, daß auf zweifache Aussagen in solchen Sachen die Gefangenschaft bei ihm stehe.

Diese Ordnung der Dinge ist der Frau neu. Ihr Mann hatte sie heilig versichert, es stehe auf keiner Seite des Gesezbuchs, daß der Junker dieses thun dürfe, aber sie getraute sich doch nicht, und sagt: Wenn es so ist, so will ich es lieber gethan haben.

Nein, nein, erwiedert Arner, du mußt es nicht lieber gethan haben, du mußt es wirklich gethan haben.

Der Muth ist ihr entfallen, sie will ihn jezt um Verzeihung bitten. Mir nicht, sagte Arner, sondern dem Hummel; wenn er schon ein Schelm ist, so ist er es nicht für dich.

Die dikke Frau mußte ihm die Hand bieten und abbitten. Ihr Mann zitterte nicht mehr, da er vor dem Bettler Niggeli und den übrigen Zwölfen abbitten mußte, als sie iezt. Es ist, als wenn die Finger des Mannes, die der Henker schwarz gemacht hatte, sie an der Hand brennten, und sie erstikte fast an den Worten der Abbitte.

Möchten doch solche geübte in den Rechten alle, wie die Spekmolchin, schwarze Finger anrühren müssen!

Ach! sie würden das im Spaß thun, wie sie im Spaß Sachen, die kaum fünf Bazzen werth sind, zum Eid treiben, die Niederträchtigen!

Auf sie folgte das Spinnerbabeli, und alles stieß die Köpfe zusammen. Der Junker fragte, was diese Bewegung bedeute, und Hummel gestand sogleich, die rechte Barbel, die sonst die fromme heisse, sey am Sonntag, da es schon finster war, noch zu ihm gekommen, und habe ihn um der Erbarmungen Gottes Willen gebeten,

sie nicht zu verrathen, wenn das Spinnerbabeli an ihrer statt unter die Linde komme.

Das Spinnerbabeli entschuldigte sich mit ihrer Armuth, und sagte, sie habe geglaubt, der halbe Gulden, den sie ihr dafür gegeben, seye geschwind verdient.

Indeß saß die Fromme zu Hause, las in dem Buch Hiob, und deutete allen Jammer, den ihm der Teufel und sein Weib machten, auf sich selbst und ihre jezzige Trübsal.

Sie schikte ihre Magd an die Kirchgaß, um hinter einem Haus unbemerkt zu sehen, wie es mit dem Spinnerbabeli ablaufe.

Diese sieht gleich, daß es nicht geht, wie bei den andern, daß die Leute die Köpfe zusammenstossen, daß der Junker links und rechts etwas fragt, und jezt, daß er dem Harschier hervor ruft.

Mit dem springt die Getreue wieder heim, und erzählt, was sie gesehen.

O mein Gott, ruft die Fromme, der Teufel hat mirs wohl im Sinn gegeben,

daß

daß ich die gottlose Tochter für mich hinsenden solle! Sie hat mich jezt, bei meiner armen Seele, gewiß noch selbst verrathen. —

Der Junker ließ sie holen, aber die Aebtissin im Todtentanz geht nicht anders neben dem Knochenmann, als diese Barbel neben dem Harschier unter die Linde gieng.

Nach ihr kam das Hünerbetheli, ihre Eltern bettelten das Brod, und sie hatte am Kopf und Hals Seiden und Sammetschnüre.

Wie kommst du zu Seiden und Sammet, fragte sie Arner.

Sie antwortet: Ich habe es verdient.

Er. Sonst verdient man Geld und nicht Sammetschnüre.

Sie. Ich habe sie gekauft.

Er. Hast auch gute Hemder?

Sie. Ja.

Er. Und Bett und Schrank?

Sie. Dieses noch nicht.

Er. Und deine Eltern und Geschwister, haben sie auch Sammetschnüre?

Sie. Nein.

Er. Aber haben sie gute Rökke und Schuhe und Hemde?

Sie schwieg jezt, aber sie mußte antworten, Nein sagen, und den Vater und Mutter und alle Geschwister bringen.

Sie kamen in ihren Lumpen; das Elend selbst ist nicht elender, als sie.

Dann fragte sie Arner: Ist jezt das dein Vater, und das deine Mutter, und sind das deine Geschwister, und du bist jezt dieser Leute Kind, und dieser Kinder Schwester?

Sie mußte zu allem antworten.

Und er sagte dann: Gehe jezt nur wieder; aber dieß will ich immer thun, wenn Bettlerleute Hoffarth treiben können, so müssen sie mir wenigstens alle Jahr einmal, wie du jezt, neben den Ihrigen zur Schau stehen.

Auf die Art gieng die schrekliche Reihe von Menschen bei ihm vorbei.

Viele Männer warfen den Kopf auf, als wäre ihnen nicht daran gelegen.

Der alte Meier, der dreißig Jahre seinen Plaz am Tisch hatte, sagte: Was ich

schuldig bin, das will ich bezahlen, und übrigens ist's kein Schelmenstük, wenns einer hat, und vermag, wenn er trinkt, bis er genug hat.

Der Junker antwortete: Das kann wahr seyn, aber es führt zu dem, was es nicht ist.

Ha, erwiederte der Alte, dem so lange bei seinem Wein wohl war, ohne daß er ihn eben zum Schelmen gemacht hatte: Ich habe einmal doppelt zu meinem Geld Sorge, wenn einer da ist, der Wasser trinkt, wenn Wein auf dem Tisch steht.

Der Küster und der Schulmeister wollten eine Predigt halten, warum sie dem Vogt schuldig seyen, aber der Junker sagt ihnen: Schweiget, ich kenne euch ja schon!

Auf die lezte hieß er fast jedermann, der reden wollte, schweigen, so drükte ihn die Stunde, und er eilte, sobald er los wurde, von der Linde weg in die Einsamkeit eines Gebüsches am Ende des Gartens im Pfarrhause.

Drei gute Frauen, und die Tochter eines Mannes, der sich selbst entleibt hat.

Indessen Arnern also der schwere Morgen vorbei gieng, brachten die drei Weiber, das Baumwollen-Mareili, die Renoldin, und Gertrud den Kinderzug in Ordnung, der ihm für die Zehnfreien Aekker, und für die Einrichtung mit dem Bazzensparen danken sollte.

Das Baumwollen-Mareili hatte den Müttern schon am Montag gesagt, sie müssen die Kinder waschen und kämmen, und ihnen, was sie immer Schönes haben, anziehen.

Auch giengen diese mit ihnen zum Bach und zum Brunnen, und gaben ihnen ohne Murren, was sie hatten; aber es waren meistens nichts, als alte, arme, elende Lumpen. Von zehen Müttern war kaum eine, die einen guten Stich nähen konnte; viele konnten die Kinder nicht einmal waschen und kämmen.

So tief sinkt der Mensch, wenn er Jahr aus und ein keinen Freuden- und keinen Ehrentag mehr hat.

Die drei Weiber hatten auch vom Morgen, da es tagete, bis zum Mittagläuten alle Hände voll mit diesen Kindern zu thun.

Sie hatten links und rechts, von allen Seiten zusammen getragen, was man ihnen für diesen Zug leihen wollte, Schuhe, Strümpfe, Hemder, und was sie fanden.

Die meisten Kinder konnten sich nicht einmal anziehen; ihrer viele hatten in ihrem Leben noch keine Schuhe an den Füssen, und seitdem man sie getauft hatte, keine reine Wäsche mehr am Leibe gehabt.

Als ihre Arbeit vollendet war, wählten sie dem Zug eine Königin, die ihn führen, und dem Junker die Rede halten sollte.

Der Kreis der Kinder stand um sie her, Hand in Hand. Ihre Augen durchforschten ihn.

Neben aus, wie wenn es sie nichts angienge, stand eine Tochter unter einem blü-

henden Birnbaum, armselig gekleidet, aber schön wie der Tag.

Alle drei sehen auf einmal auf sie, und alle drei sagen: Wir haben gewählt!

Ach, es ist die älteste Tochter des Rikkenbergers, der an einem dunkeln Abend mit dem Hummel gerechnet, ihn ins Thal Josaphat eingeladen, und sich dann erhenkt hatte.

Sie denkt an ihren Vater.

Seitdem er gestorben, trägt das gute Kind ihn immer im Herzen.

Ach, er ist um ihretwillen gestorben, denn er glaubte, er könne sie nicht mehr erhalten.

Er kam noch, eh' er gieng, vor seines Babelis Bett, drükte ihr die Hand, und wünschte ihr wimmernd eine gute Nacht.

Das Babeli weinte und wußte nicht warum. Er war noch nie so in ihre Kammer gekommen. Es ahndete ihr Böses; sie konnte nicht schlafen. Dann kam die Mutter jammernd, der Vater sey nicht da, und die Hausthüre sey offen. Das Kind

schlug

schlug die Hände zusammen, und sprang ängstlich mit der Mutter hinunter. Sie suchten den Vater und fanden ihn bald. Ein schrekliches Geschrei durchdrang das Thal. Sie sanken beide ohnmächtig unter seinen Baum, und das Volk fand am Morgen alle drei beieinander.

Jezt trägt die Tochter den Vater immer im Herzen. Um Mitternacht, wenn die Mutter meint, sie schlafe in ihrer Kammer, liegt sie auf seinem Grab.

Dieses ist auf der Anhöhe des Berges, zwischen Felsen und Dornen, über ihm thürmt sich eine steile Felsenwand; neben ihm fällt ein grauer Bach, der zwischen schwarzen Steinen schäumend in den Abgrund stürzt. Er löset sich fallend in Staub auf, sammelt sich im Abgrund wieder, und fließt nun, ein stilleres Wasser in der Itte fort bis in den silbernen See. Zwischen grauen Eichen ist hier der weite Himmel enge, und am Mittag ist die brennende Sonne kühl.

Da durchwacht die Verlassene ganze Nächte. Rings um den Grabhügel des Vaters hat sie Blumen gepflanzet, blaue Veilchen, gelbe Tulpen, blaßrothe Rosen, und helle weisse Sternenblumen, und in der Mitte auf demselben die grosse Sonnenblume. Sir staunt sie so gern an, wenn sie ihr hohes, sinkendes Haupt neigt. Rings um den Garten sind Dornen, die sie selbst geflochten, gegen das Wild, und den einzigen Eingang für Menschen verlegte sie immer eine grosse Strekke mit Gesträuch.

Die ganze Reihe Kinder dachte nichts anders, als: Wer wird doch Königin werden? Sie allein dachte es nicht; sie hörte ihren Namen nicht, da man ihn aussprach. Die Renoldin bemerkte ihr Staunen, gieng von hinten auf sie zu, kehrte sie um, und sagte ihr: Du bist's!

Es war, wie wenn sie aus dem Schlaf erwachte. Alles umringte sie, alles bot ihr die Hand, alles wünschte ihr Glük.

Das gute Mädchen! wie war ihr zu Muth! Seitdem ihr Vater gestorben, dachte

sie

sie nie mehr: Die Menschen sind gut; sie dachte nur immer; Der Vater war gut; jezt dachte sie wieder einmal: Die Menschen sind gut, und konnte nur weinen.

Die Renoldin nimmt sie lachend am Arm; komm Königin, sagt sie, komm, laß heute die neidigen Bauerntöchter weinen, und sey du mit uns frölich!

Sie führt sie dann mit ihr heim, giebt ihr ihr weisses Pathenkleid mit rothen Bändern, und sezt ihr ihre Pathenkron auf, die schönste im Dorf.

Das Babeli bittet, sie soll doch das nicht thun, es stehe ihr nicht an.

Sie antwortet: Sieh dann im Spiegel, ob es dir nicht anstehe?

Sie bittet wieder, aber jene sagt: Närrinn, es muß jezt so seyn, es ist nicht für dich, es ist für den Zug und den Junker.

Dann lehrt sie ihr die Rede, und kömmt selbst, wie eine Brautführerin hoffärtig mit ihrer Königin zurük auf des Marcilis Wiese zum Zug der Kinder.

Sie war wie ein Engel; ihr Kleid weiß, wie der gefallene Schnee; goldne Lokken walleten über die Pathenkrone, und die rothen Bänder flogen, wie in den Wind.

So stund die Königin vor dem Zug.

Jezt war alles in Ordnung, die Reihe gestellt, die Königin voran, die jüngsten nach ihr, die ältesten beschlossen den Zug.

Sie sollten jezt gehen, da sagt ein Kind noch: Wenn wir nur auch für die grossen Häuser vorbei wären, und alle sagten: Ja, wenn wir nur auch vorbei wären.

Warum das? fragt die Renoldin.

Die Kinder sagen: Man wird uns sicher auslachen und allerhand zu leid thun.

Die Renoldin denkt nach, und sagt dann: Nehmet meine Diane mit, und wenn euch jemand etwas macht, so deutet ihm nur mit dem Finger, und saget: Diane gieb du Bescheid.

Es war wirklich gut, daß sie ihr Geleit hatten. Sobald sie an die vornehme Strasse kamen, in welcher das Stroh auf allen Häusern gut ist, gieng's an ein Pfeif-

fen

fen, Spotten und Nachlauffen, wie unter den Vögeln, wenn eine Eule sich vor ihnen am Tage zeiget.

Zehenmal wollte der Renoldin Liese der Diane rufen, und zehenmal bat die Königin: Thue doch das nicht. Jene gehorchte, aber bei des Kalberleders Haus fragte sie nicht mehr.

Der Bube hatte den Mistwagen in die Strasse gestellt, daß sie kaum vorbei konnten, und nun warf er die Gabel voll Koth über den Wagen mitten in den Zug. — Es fehlte wenig, so wäre der Krummhäuslerin Betheli über und über voll Mist geworden.

Nun rief Liese dem Hund, zeigte ihm hinter dem Wagen den Bengel, und sagte: Gieb du Bescheid.

Dieser that es treulich. Wie ein Windspiel war der kleine Hund dem Kalberleder an den Beinen, und wie ein Bliz wieder davon. Dieser warf ihm allerhand nach, aber er traf ihn nie. Der Kinderzug stand still; sie lachten über den Eifer des Knaben,

der

der nie traf, und über die Leute in den grossen Häusern.

Die Königin bat die Liese: Ruf ihn doch wieder zurük; aber sie ließ den Hund kämpfen, bis er heiser war, da rief sie: Schweig jezt Diane, du hast genug geredet.

Das war sein Wort; bis man es ihm sagte, ließ er nie von seinem Krieg ab.

Die Kinder zogen frölich weiters, und die grossen Häuser liessen sie jezt auch ordentlicher gehen; aber wenn der Hund ihnen nicht geholfen hätte, man hätte sie ausgelachet bis an des Pfarrhauses Thüre.

Vater-Empfindungen, und eine Milchsuppe.

Arner lag auf einer Rasenbank in seinem Gartengebüsch, und benezte den Boden mit Thränen, ob dem Bild der Menschen, die heute vor ihm gestanden waren. Er sah ihrer Verheerung kein Ende; und

der

der Schmerz seiner Sorgen stieg aufs höchste; als ihn ein Geräusch wie aus dem Schlaf erwekte.

Er kehrt sich um, sieht den Zug der Kinder bis an's Ende des Gartens, und den Engel an ihrer Spizze.

Er ist wie erstarrt, er weiß noch nicht was er sieht.

Die Königin redet ihn an:

Lieber Junker Vater!

Wir arme Spinnerkinder von Bonal kommen, Ihnen mit Freuden für alles Gute, das Sie uns gethan, zu danken, weil wir jung sind; und wenn wir alt werden, wollen wir immer thun, was Recht ist, und Sie an uns freut, daß wir Ihnen immer mehr lieb werden und lieb bleiben bis ans Ende unsers Lebens; und dann vergelte es Ihnen Gott in Zeit und Ewigkeit, was Sie an uns gethan.

Vergelte es Ihnen Gott in Zeit und Ewigkeit, was Sie an uns gethan, wiederholte die Reihe der Kinder, bis ans Ende des Gartens.

Ihr Dank schallte durch das Thal, und der Wiederhall brachte ihn von den Winkeln der Berge zurük.

Ein Vater, der das Kind seines Herzens verlohren glaubt, und es dann plözlich wieder erblikt, hat in diesem Augenblik keine Freude in seinen Augen, er sieht es steif an, zweifelt, wen er sehe, und wird fast ohnmächtig, eh er glaubt, daß es sein Kind ist. So sah auch Arner diese Kinder lange stillschweigend an; es übernahm ihn zu sehr; er konnte nicht glauben, daß der Engel, der da stunde, und die Reihe Kinder bis ans Ende des Gartens die Kinder der Menschen seyen, die heute vor ihm gestanden, und deren Elend er kein Ende sah.

Aber jezt sieht er, sie sind's, sie sind's. Seine Arme breiten sich aus, Wonne ist auf seinen Lippen. Es ist, als wollte er die ganze Reihe umarmen. Kinder, Kinder! sagt er: ihr könnet nicht glauben, wie es mich freut, und wie es mir wohl thut, daß ihr dieses gethan.

Er mußte noch einmal sein Gesicht wegwenden, und mit einer Thräne im Auge seufzen: Mein Gott! konntest auch in diesem Augenblik für mich mehr thun! — Die ganze Reihe umringte ihn, und er bot ihnen allen die Hand.

Dann sezte er sich wieder auf seine Rasenbank, nimmt des Halloris bräunliche Enne auf seine Schooß, will mit ihr reden; die Kleine dekt mit dem Händchen den Mund, und lacht nur, was er immer fragt; dann bald nikt sie mit den schwarzen Augen Ja und Nein, und nach einer Weile geht ihr der Mund auf; nach und nach redet sie mit ihm, wie mit dem Vater daheim.

So alle! sie drängen sich dicht an ihn an, man sieht ihn nicht mehr, wie man den flötenden Schäfer nicht mehr sieht, wenn ihn die liebe Heerde umlagert. Der Mund ist allen offen.

Sie erzählen ihm von den guten Frauen, die sie schön gemacht, und ihnen das alles gegeben; sie zeigen ihm Strümpfe

und Schuhe, und viele sagen, sie haben in ihrem Leben noch keine getragen; einige greifen nach seinen schönen Sachen, nehmen den goldenen Hut und das Achselband, und was noch mehr an ihm glänzte, in die Hand, zeigens einander, und sagen: Das ist auch schön!

Es war ihm so wohl unter ihren Händen; keinem König ist so wohl, er mag um sich haben, wen er auch will.

Der Kreis dieser Kinder belebte in ihm die Hoffnungen der Zukunft; er vergaß alle Welt und tändelte mit ihnen, wie ein Vater im Kreis seiner Geliebtesten tändelnd alle Welt vergißt.

Also fand ihn der Lieutenant und der Pfarrer. Sie hörten beide, da sie aus dem Dorf zurükkamen, den Jubel des Gartens, stellten sich hinter die Haselhekken des Hags, nnd sahen ihm eine Weile zu; sie regten den Fuß, und öffneten den Mund nicht.

Das Auge des Pfarrers sah oft gen Himmel, und die Lippen des Lieutenants waren fest aufeinander.

Arner sah sie nicht, bis das Kind, das er auf der Schooß hat, ihm den Kopf auf die Seite kehrt, mit dem Finger gegen die Haselstaude zeigt, und sagt: Siehe da!

Bravo! Bravo! riefen Lieutenant und Pfarrer, und sprangen zu ihnen hinein in ihren Kreis.

Sie umarmen sich alle, und mit der Wonne der Menschliichkeit sagt Arner: Unser Bund soll ewig währen!

Unser Weg ist leichter, als wir selber dachten, erwiedert Glülphi.

Der Junker versezte: Die armen Leute fröhnen ja noch, uns ihn zu bahneu.

Es macht niemand Gold, sezte Glülphi hinzu, und niemand keinen edlen Stein; sie liegen beide im Koth der Berge. Das Thun der Menschen ist nur, daß wir sie suchen und reinigen.

Sie liessen die Kinder nicht heim.

Die Pfarrerin machte ihnen ein herzerquikkendes Essen. Eine baarfuß gehende Magd goß die *) Gebsen der heutigen Milch

*) Gebsen sind hölzerne Milchbekken.

in einen grossen dampfenden Kessel; eine andere, die Schuhe anhatte, schnitt Körbe voll feisches Brod in das Bekken, klopfte ungezählte Eier leicht auf den reinlichen Tisch, warf die Schaalen beiseits, und goß den schleimichten Saft und die gelben Dotter dreimal in vollen Bekken in die hochaufsiedende Milch.

So kochte das Essen. Sie gossen es wieder in die hölzernen Gebsen; trugen dann diese auf den Köpfen in den wimmelnden Garten, stellten sie rauchend am Ende in dem Gebüsch ab, und legten zu jeder Gebse einen Korb zerschnittenes Brod und gelbe hölzerne Löffel von Buchsbaum.

Nun saß alles, alles zusammen. Niemand wollte im Pfarrhaus, niemand etwas anders essen.

Der Junker vertheilte die Kinder, zehen zu einer Gebsen von den Kleinern, und achte von den grössern. Dann saß er selbst zu einer, zu einer andern der Pfaerer, und so zu allen zwölf Gebsen jemand von ihnen.

Die Kinder hatten von Morgen früh nichts geessen, und es war schon spät.

Der Junker erwartete, daß sie gierig hineingreifen, und in der guten Suppe wühlen würden.

Aber sie assen nicht hastig; es hatte ein jedes in der Gebse seine kleine Ekke, in die es immer wieder mit dem Löffel hinein kam. Keines langte in die Mitte der Schüssel; keines nahm ihn mehr als halb voll.

Wo Karl saß, gieng es nicht so: er reizte sie, geschwinder zu essen, und nicht so Achtung zu geben, wie es die andern, bei denen ein Grosser saß, von selbst thaten.

So eine gute Suppe hatten die Kinder noch nicht geessen; das Brod darin war weiß, wie die Milch, und wie ein Schwamm, der fast zu nichts wird, wenn man ihn drükt.

Etliche Kleine fragten, ob das auch vom gleichem Mehl seye, wie sie daheim haben?

Andre winkten ihnen, daß sie schweigen, es seye einfältig geredt, es seye nur reiner gemahlen.

So saß die ganze Reihe beim Essen, wie ein gutes stilles Haus an einem festlichen Tage.

Hoher Sinn des wahren Adels, und die Feier des Vaternamens.

Arner erwartete jezt seine Gemahlin und seine Töchter, die ihn wieder abholen wollten.

Sie kamen. Karl hörte zuerst den Wagen, warf den hölzernen Löffel auf den Rasen, sprang auf, rief: Die Mamma, die Mamma! und lief ihr springend entgegen.

Alles steht auf, der Junker, der Pfarrer, alles läuft ihr entgegen.

Sie sieht ihn, und die laufenden Kinder, und steigt aus dem Wagen; die Töchtern rufen: Der Papa, Papa! Die Menge umringt sie, und die Kinder rufen, wie Karl: Die Mamma! Die Mamma!

Nun sind sie beieinander. Eine Zähre ist in ihrem Auge, da sie Arnern umarmt. Sie grüßt die Kinder mit offnen Armen, und mit der Wonne der Edeln, die ein Vater erzog, der die Waisen seiner Herrschaft, so gut, als seine Kinder für die Seinigen achtete.

Wenn ein dankbares Volk seinen Fürsten nach erhabenen Thaten mit Jubel empfängt, die Pferde ihm abspannt und den Wagen selbst triumphierend zieht, ist die Freude des Edeln nicht inniger, als Arners und Theresens Wonne, da sie von der Freude der Kinder umringt, wieder mit ihnen in den Garten giengen.

Therese, ihre Töchter und Rollenberger, der mitkam, wollten von der guten Pfarrerin nichts anders annehmen; sie wollten mit den Kindern von ihrer Milchsuppe essen, und sezten sich mit ihnen zu ihren Gebsen.

Arner erzählte jezt seiner Geliebten die Geschichte des Tages, den entsezlichen Morgen, seine tiefe Trauer in dieser Hekke —

sein sprachloses Erstaunen bei der Erscheinung der Kinder, die innige Freude, die darauf folgte, all sein Tändeln mit ihnen, und die ganze Lust des fröhlichen Essens.

Die Tochter des Edeln, der die Waisen der Herrschaft für die Seinigen hielt, seufzete bei der Beschreibung des Morgens, und ward heiter, da er die Lust der Mittagsstunde beschriebe.

Nun erzählte Therese, wie ihr Ahnherr seinen Namenstag so mit den Kindern seiner Herrschaft gefeiert, und wie er das Jahr durch nie so fröhlich gewesen, als an diesem Tag.

Er war, sagte die Edle, nichts weniger, als reich: er hatte nur ein einziges Dorf, aber er lebte darin, wie in seiner Haushaltung.

Wenn denn Alles um ihn her an diesem Tag fröhlich war, trank er allemal das erste Glas für den Herzog, der ihm so lieb war, und das zweite für die Armen. Er hielt den Becher oben am Tisch hoch in der Hand, und sagte: Gott segne

die

die holzernen Schüsseln und die, so daraus essen. Dann giengs wie ein Rundgesang um den Tisch. Er gab den Becher der Ahnfrau, die hielt ihn hoch auf, wie der Ahnherr, und sagte: Tochter, komm, küsse deine Mutter, und sag es ihnen allen, daß ich es seyn will. Sie nahm nun ein buntes seidenes Tuch, das ihre älteste Tochter wie einen Gürtel getragen, und jezt abgelegt hatte, und band es der erröthenden Königin um die schlanken Hüften, mit diesen Worten: Tochter, das ist für den Vaternamen, den du dem Junker wieder gegeben; das arme Volk hat ihn seinen Edeln so lange nicht mehr gegeben.

Der ganze Kreis feierte den Vaternamen.

Eine Weiberarbeit, die ganz eigentlich ins Fach der Gesezgebung gehört.

Nun schlich sie sich weg. In der Ekke des Gartens nahm sie die baarfusse Magd

mit, ihr den Weg zu den drei Weibern zu zeigen, die den Zug also eingerichtet hatten.

Sie wollte zu allen, um ihnen zu danken.

Die baarfusse Magd führte sie zuerst zu dem Baumwollen Mareili, die am nächsten wohnte. Da sie kam, stand die kleine Person hinter einem Haufen grösserer Weiber. Diese hatten von dem Kirchhof gesehen, wie der Junker mit ihren Kindern so gut war, wie er sie auf den Schooß nahm, mit ihnen tändelte, und sogar aus einer Schüssel mit ihnen aß.

Sie kamen jezt alle, ihr zu danken. Die meisten hatten den lieben Fuchs, der sie drükte,, in diesem Augenblik wirklich vergessen, und Arners Güte gieng etlichen zu Herzen, daß sie mit nassen Augen zum Mareili sagten, sie hätten es in ihrem Leben nicht geglaubt, daß ihre Kinder, wenn sie auch hundert Jahre alt würden, eine solche Freude und eine solche Ehre erlebten.

Da sehet ihr, sagte das Mareili, eben als Therese die Thüre aufthat, wie ihr an euern

euern Kindern Mütter gewesen wäret, wenn ich euch und eure dikken Frauen über sie Meister gelassen hätte.

Sie sah Theresen hinter den grossen Weibern nicht; aber diese kehrten sich schnell um, reiheten sich auf beiden Seiten, und Therese stand vor dem Mareili.

Sie hatte sie noch nie gesehen, aber sie irrte sich so wenig, als wenn man unter einem Schwarm Gänse einen Schwan sieht. Sie gieng zu ihr hin, bot ihr die Hand, und dankte ihr für die Güte und Liebe, die sie den armen Kindern erwiesen, so wie für den Dienst, den sie dadurch ihrem guten Junker geleistet hatte.

Unaussprechlicher konnte das Mareili nicht belohnt werden.

Sie zitterte, da jene ihr die Hand gab, und dankte.

Die Jünkerinn war frölich, sezte sich auf der Bank nieder, nahm sie wieder bei der Hand und sagte: Siz jezt zu mir her, du mußt mir erzählen: Was machst du jezt? wer sind die Weiber, die

bei

bei dir sind? und was sind das für dikke Weiber, die du nicht Meister lässest?

Diese erzählte ihr nun von dem Eifer der Reichen, wie sie das Bazzensparen und die Zehndfreien Aekker den Spinnerkindern mißgönnen; wie sie Gewalt brauchen wollen, aber doch nicht zu ihrem Ziel gekommen.

Dann redete Therese auch mit den Spinnerfrauen und fragte: Seyd ihr alle Mütter von den Kindern im Pfarrhaus? Sie sagten alle ja, und wollten ihr danken.

Sie nahm es nicht an; danket, sagte sie, dem Mareili, ohne Leute, wie sie, im Dorf, könnten wir euch nicht helfen.

Diese will das nicht an sich kommen lassen, sie sagt: Mein Gott! Das ist jezt auch gar nichts. Aber Therese erwiedert: Es ist vollkommen so, und es kann nicht anderst seyn; du bist im Dorf, und siehest die Wahrheit, und wir sehen, was man uns angiebt.

Im

Im Weggehen dankte sie ihr wieder, hieß sie den Abend zu ihnen ins Pfarrhaus kommen, und gieng dann zu der Renoldin.

Diese war eben in einem grossen Jammer; ihre Mutter hatte schon zwei Stunden mit ihr gezanket, daß sie sich des Kinderzugs angenommen, und noch bei ihren Schwestern Schuhe und Strümpfe und Hemder dazu entlehnt hatte.

Meinst du etwan, sagte sie zu der Tochter, es seye nicht genug, daß ich an dir ein so ungerathenes Kind habe, willst jezt auch noch deine Schwestern verführen? Daß das Baumwollen Mareili zu den Bettlerleuten steht, und ihnen hilft, hat seine guten Gründe; sie war selbst nichts anders; aber daß du in deinen Umständen deine Kinder mit diesen Bettlerkindern ziehen lassest, und deiner ganzen unschuldigen Verwandschaft diese Schand anthust, das ist, weiß Gott, über alle Maaß unverantwortlich und gottlos. Was hast du vom Junker, und was geht dich der Narr an? Sie werden ihn gewiß noch auf den

Esel sezzen, wie's recht ist. Du thust mir dieses nur zu leid, du weißt, daß du mich damit ins Grab bringst; aber es macht nichts, schlag du nur brav Någel an meinen Todtenbaum, die Zeit wird gewiß kommen, wo du an deine Mutter denken und sehen wirst, sie habe es gut gemeint, und dir gut gerathen, wenn du es jezt schon nicht glaubst.

So giengs in einem fort, bis die Jůnkerin die Thůre aufthat.

Aber, wie der Mond oft im Sturm der Nacht zwischen Wolken, die den ganzen Himmel bedekken, dennoch plözlich hindurch scheint, so plözlich erheiterte sich das Auge der Alten im Sturm aller Falten des Antlizzes.

Die Jůnkerin bemerkte es nicht; sie gien treulich und freundlich gegen die Junge, both ihr die Hand, und dankte ihr, wie dem Baumwollen Mareili.

Die gute Renoldin konnte nicht antworten, ihre Augen standen im Wasser. Die Alte glůhete vor Zorn, aber sie nahm gleich

gleich lächelnd das Wort, dankte der gnädigen Frau für die Ehre, die sie ihrer Tochter erwiesen, und bat dann, sie solle es doch nicht in Ungnaden nehmen, ihre liebe Tochter habe einmal diese Natur, daß, wenn sie etwas, sey es Freude oder Leid, so übernehme sie sich in den ersten Augenblikken nicht wohl fassen könne.

Sie blendete die Jünkerin nicht ganz, die die Tochter steif ansah. Die Alte redete immer fort, die gnädige Frau habe gar zu viel Mühe genommen; ihre Tochter habe ja nichts gethan, als was ihre Schuldigkeit sey, und sie möchte nur wünschen, daß sie im Stand wären, dem Junker oder der Jünkerin in mehrern Gelegenheiten zu dienen.

Dieses Geschwätz währte der Jünkerin zu lange, sie hatte auf der Zunge zu sagen, sie seye nicht um ihrentwillen, sie seye um der Tochter willen da; doch sagte sie es nicht, aber auch nicht viel anders, und eilte weg.

Sie sah, daß die Tochter litte, und zeigte ihre stille Theilnehmung in ihren Augen, bot ihr beim Weggehen die Hand, und sagte, sie solle diesen Abend mit dem Baumwollen Mareili, und der Gertrud zu ihnen kommen.

Die Alte begleitete die Jünkerin bis unter das Haus, und brüstete sich, da sie fort war, unter der Thüre, bey den Nachbarsweibern, daß die Jünkerin zu ihnen gekommen.

Die Tochter stampfte in der Stube vor Zorn. So bald die Mutter hinauf kam, sagte sie ihr: Du hast dich aber einmal schön aufgeführt, du Erzschalk!

Die Tochter war aufs äusserste gebracht; sie vergaß jezt die Mutter, sah nur die falsche alte Frau vor ihren Augen, und antwortete: Ich wollte lieber ihr hättet mir vor der Jünkerin die Hand aufs Maul gegeben, als daß ihr also mit ihr geredet habt. Ich kann alles leiden, nur nicht die gottlose Falschheit, die kann ich nicht leiden.

Mich!

Mich! schrie jezt die Alte, mich kannst du nicht leiden? Du hast mich deiner Lebtag nicht leiden können. – Gott im Himmel sey es geklagt! Mit dem schlägt sie die Thüre zu, lief von ihr weg, und erzählte daheim ihren Schwestern, was sie für eine gottlose Tochter sey, und wie sie mit der Mutter umgehe. Und nachdem sie ihnen viel über sie gelogen, fragte sie dieselben, ob sie auch glauben können, daß so ein Kind in den Himmel komme, wenn es sterben sollte? Die Schwestern sagten weder ja noch nein dazu; aber die Mutter versicherte, es wird einmal schwer halten.

Von der Renoldin weg gieng Therese zur Gertrud. Diese war bei dem Hübelrudi. Und also eilte sie in die Hütte des Manns. Die schöne Stube, die ganze neue Ordnung, und er selbst so umgeschaffen, daß sie ihn kaum mehr kannte, das alles erquikte die Edle, daß sie in ihrer Freude zuerst mit der Gertrud nur von ihm und seinen Kindern und dieser ganzen neuen Ordnung redete, und erst dann ihr,

wie dem Baumwollen Mareili und der Renoldin, für alles, was sie für diesen Kinderzug gethan, dankte.

Gertrud erwiederte beschämt: Es ist ja nichts, was ich dafür gethan; und da die Edle dennoch ihren Dank wiederholte, sagte die Fromme und Gute: Mein Gott! Mein Gott! Euer Junker hat mir meinen Mann, meinen Kindern ihren Vater, und uns allen mit ihm alles gegeben, was wir haben, und ich habe eine Stunde oder zwei mit andern Weibern an etwas gearbeitet, das auch ohne mich ihm gleiche Freude gemacht hätte.

Therese nahm die gute Frau an ihrer Hand mit sich ins Pfarrhaus, wo sie das Mareili und die Renoldin schon bei den Kindern fanden. Diese waren den guten Frauen, so bald sie sie sahen, von ihren Spielen entgegen gelaufen. Sie sagten dem Junker allemal, wenn eine kam, das ist jezt die Frau, die uns dies und das gegeben.

Sie hiengen dem Baumwollen Mareili an,

an; sie jauchzten neben der Renoldin, und boten der stillen Gertrud die Hand.

Der Junker dankte ihnen, wie seine Gemahlin, und war mit ihnen freundlich, wie sie.

Die Renoldin mußte ihm die Diane zeigen, und die Künste, mit denen sie die Kinder an den bösen Mistbuben rächete. Sie vergaß jezt ihren Hauszank, und die böse Mutter, und zeigte ihm lachend die Künste des Hundes.

Das Baumwollen Mareili mußte ihm die Dorfgeschichte dieser Tage, und den Streit der dikken Weiber erzählen. Und die Gertrud fragte er in einer Ekke: Wie geht es mit des Untervogts Schwester?

Mit ihr, antwortete diese lachend, geht es, will's Gott, gut; aber er wird vollends ein Narr, wenn Ihr aus dem Vogt nicht wieder einen Menschen machet! Ich seh' es wohl, erwiederte der Junker, aber geb' er den Dienst auf, wenn er nicht Vogt und Mensch zugleich seyn kann.

Ach sagte Gertrud, er ist mit seiner Ehre übel geplaget. Vogt seyn kann er nicht, und den Dienst aufgeben darf er nicht.

Arner. Warum?

Gertrud. Weil die Frau, Frau Untervögtin bleiben will, da sie es einmal ist.

So versezte Arner, kehrte sich um, und dachte: Ich habe übel gefehlt.

Alles nahm jezt an den Spielen der Kinder Theil, und der Abend gieng vorüber, wi er in den stillen Freuden der glüklichsten Haushaltung vorüber geht.

Heilige Gesezgebung! Wenn wirst du dir selbst nicht mehr widersprechend die Menschen zu ihrer natürlichen Stellung hinlenken? — und sie den erstes Genuß ihres Standes nicht mehr trüglichem, genußleerem, alles vergiftendem Flitter aufopfern machen?

Erhebe dich wieder aus dem Staub deines Kriechens vor betrogenen Thronen, und dem Schlamm eines Staats, in dem alles versinkt!

Gieb deinen Edeln ihre Vaterrechte wieder, und die Bildung sie zu erfüllen — Bildung vom Thron aus, wie du vom Thron aus die Führer des Heers zum

Zweiten

Zweiten nachgesezten Dienst des Staats auch bildest, aber einseitig und zum Nachtheil des Ersten, dem die Natur selbst den Zweiten untergeordnet hat.

Eines guten Mannes Tochter auf seinem Grab.

Es war spät, der Mond schien schon, da Arner und seine Gemahlin aus dem Pfarrhause mit ihren frohen Kindern heim fuhren.

Die Königin des Zugs eilte, so bald sie heim kam, zum Grabe des Vaters. Die gute Tochter entzog sich den Freudenthränen der Mutter und dem Wirbel der tausend viel fragenden Schwestern — und war schon bei dem Grabe, als der Junker unten vorbei fuhr. Sie benezte wieder das Grab des Ewiggeliebten, konnte vor Thränen nicht reden, seufzte nur immer: Mein Vater! mein Vater! die Menschen sind gut; aber mit dir waren sie es nicht.

So liegt sie mit ihrem weissen Kleide und ihrer Pathenkrone auf des Vaters Grab. Himmel und Erde ist todt um sie her, auch kein Lüftchen wehet in die Wipfeln der leicht beweglichen Buchen. Sie hebt ihr Auge gen Himmel, dessen weite Wölbung von dekkenden Aesten, wie von einem Gitter durchschnitten, dennoch auch unter dem Wechsel sich kreuzzender Schatten groß und hehr und blau und gestirnt ist.

Wie heilig ist diese Stille!

Sie betet zu Gott und zum Vater.

Jezt hört sie den Wagen des Junkers unten im Thal, sie beugt sich wieder zur Erde, stärker rinnen die Thränen vom Auge, ihr Schluchsen wird tiefer, ihre Stirne sinkt auf den Boden, und ihr Busen schlägt die Erde des Grabes.

Der Wagen kömmt näher. Sie hört auf der Jammerstelle ihr Loblied an Gott, der den Mond und den Menschen geschaffen, ihre Thränen stillen, sie hebt ihre Stirne vom Boden, der Mond bescheint durch die hohe Wölbung der Buchen, die geliebte

geliebte Stelle des Jammers, als wenn Gott auf sie leuchtete. Ihre Seele wird heiter; Himmel und Erde schienen ihr jezt schöner, und die Blumen duften ihr Wohlgeruch zu. Sie horchet mit Wonne hinunter auf den frommen Gesang und betet ihn nach, bis er seinen Ohren entgeht; dann neigt sie die Stirne wieder, aber ruhiger aufs Grab. Mein Vater! Mein Vater! sagt sie dann, wäre er da gewesen, du wärst nicht gestorben. Warum mußtest du sterben, eh er kam? Mein Vater! Mein Vater! Er ist wie du; Er thut seinem Volk mehr, als kein Herr auf Erden, und du thatest uns auch mehr, als kein Vater auf Erden. Ach, warum mußtest du sterben, eh er gekommen.

So bald Arner nach Hause kam, schrieb er noch an Bylifsky:

„Daß mir niemand mehr sage, man „könne dem Volk nicht helfen.„

„Man will ihm nicht helfen. Die „Mittel es zu thun, liegen im Innersten „seines Elends.„

„Es ist die leichteste Arbeit auf Erden;
„aber man lernt sie, indem man sie thut.

Dann beschrieb er ihm die Geschichte des Tages, den sorgenvollen Morgen, die entzükkende Mittagsstunde, und die stille Beruhigung des Abends. Er entwarf noch das Bild aller seiner Hoffnungen, mahlte die Kraft des Lieutenants, und die Güte des Pfarrers, und legte die Skizze bei, in der er Theresen zu Gefallen, sich selbst mit dem ganzen Haufen Kinder um ihn her, in dem Augenblik, in dem ihm ein Mädchen den Kopf umdreht, und den Pfarrer und Lieutenant, wie sie ihm hinter den Haselstauden zusehen, abgemahlt.

Das lezte Wort des Briefes war: „Wenn mich gleich alle Welt, und an „ihrer Spizze der Mann, der dem Teufel „gleich sieht, auslachen, so gehe ich jezt „dennoch mit Muth und Vertrauen meine „Strasse!„

Ein

Ein nichtswürdiger Minister neben seinem edlen Fürsten.

Arner meinte unter dem Mann, der dem Teufel gleich sieht, den Helidor, der wirklich mit der Zeichnung vom Teufel in Lavaters Physiognomik auffallende Aehnlichkeit hat.

Dieser Mann, der Bylifkys und aller guten Menschen am Hof Feind war, hatte sich seit Jahr und Tagen des Herzogs ganz bemächtigt, und dadurch den kleinen Rest der guten Wohlmeinenheit, die noch am Hof war, völlig verbannt.

Der Herzog war mit einem Engelsherzen, aber auch mit aller Unerfahrenheit eines Kindes in seinem ein und zwanzigsten Jahr an die Regierung gekommen.

Er hatte einen verschuldeten Staat, ein elendes Volk, und eine ewige Fastnacht am Hof gefunden.

Er wollte es nicht so haben, er wollte es anders erzwingen, bot jedem Projekt-

 macher

macher die Hand, und jeder Schwärmer und jeder Heuchler fand Eingang; aber sein Volk ward elender, der Staat immer verschuldeter, und die Lustbarkeiten am Hof immer grösser.

Der junge Mann that alles, seinem Volk zu helfen, er opferte sich selbst auf; aber er kam nicht zum Ziel. Es rieb ihn fast auf, er verlohr Farbe, Muth, Heiterkeit und beinahe die Sinnen.

Ein Leibarzt alter Art sagte ihm alle Morgen, wenn er ins Zimmer trat: Ihre Durchlaucht! Ihre Durchlaucht! Die Welt ist ein Narrenhaus, lassen Sie sie seyn, was sie ist, und werden Sie gesund!

Ihre Durchlaucht gaben ihm freilich im Anfang zur Antwort: Er ist ein leichtsinniger Mann; schweige er davon, und geb er mir meine Arzney; aber der Leibarzt schüttelte den Wanst und sagte: der Spruch gehöre mit zur Arznei, und Ihre Durchlaucht müssen geruhen, ihm zu erlauben, denselben wenigstens vier Wochen noch alle Tage also sagen zu dürfen.

Ihre

Ihre Durchlaucht liessen den Narren machen.

Und es half. Der Herzog fand alle Morgen mehr Wahrheit in dem Wort des Mannes, der dabei also lachend seinen Wanst schüttelte. Sein Glaube an Projektmacher, Schwärmer und Heuchler stimmte sich während der Kur wirklich hinunter; aber sein Herz änderte sich nicht. So bald er wieder gesund ward, konnte er nicht aufhören, sich an Menschen zu binden, die ihm angaben, daß sie am Volk väterlich handeln wollten.

Er betrog sich an allen. Diese Väter hatten alle ihre Kinder, und die so dergleichen thaten, als hätten sie keine, hatten grade die meisten. Das Volk blieb bei allen hinten nach.

Der Herzog ließ nichts ununtersucht; er gieng einmal sogar zu den Frommen hinüber, und fand bei diesen wirklich mehr wahre Kenntniß der Umstände des Volks, als bei den andern sich nennenden Menschenfreunden, die ihn bisher mit ihren

Vorschlägen alle betrogen, und für den guten Dienst der Menschen weit weniger brauchbar waren, als die Frommen.

Aber dennoch thaten ihm auch diese kein Genüge. Das Ganze ihrer Einrichtungen und das Innerste ihrer Stimmung behagte ihm nicht. Er konnte nicht an Leute glauben, die so wenig mit festem Tritt, als mit unverstellten Augen vor ihm zustanden. Der Gedanke, das Menschenglük bestehe in einer Stimmung, die ihn in einem hohen Grad schwäche, empörte ihn. Er kannte den Zusammenhang des Schwachseyns mit dem Krummwerden, und es schien ihm für das Menschengeschlecht wesentlich, daß es so viel möglich gerade bleibe.

So schwamm er Jahre lang wie auf den Wellen des Meers, und fand für sein Herz nirgend kein sicheres Ufer.

Dieser Zustand führte ihn dahin, daß er endlich anfieng, das Menschenglük für unerreichbar, und die Wahrheit für einen Traum anzusehen.

Er achtete von nun an den Stand der Fürsten für den elendesten auf Erden, sich selbst für einen geplagten Sklaven, die besten Diener des Staats für arme Karrenrosse, und ihre Arbeit für ein elendes Ziehen eines überladenen Wagens auf einem grundlosen Boden. Er warf ganze Stösse Regierungsschriften ins Feuer, und sagte dann, wann sie Asche waren: Das ist jezt ihre Wahrheit.

Es ekelte ihm vor allen Geschäften, er suchte nur das drükkende Gefühl seiner verschwendeten Kräfte zu entfernen, aber er konnte es nicht. Er floh oft von seinen Menschen weg, in eine einsame Hütte des Landmanns, und seufzte mit Thränen: Wäre ich wie dieser Einer! Wo er einen Elenden sah, verfolgte ihn der Gedanke: Ich dachte sie glüklich zu machen, und jezt sind sie so. Selbst mein Gesez macht sie elend, und mein Name ist in der Hand meiner Schurken, wie ein Diebsschlüssel, der ihre Kisten öffnet, ohne, daß sie es wissen.

In dieser Stimmung war er, da er den Helidor vor einem Jahr kennen lernte. Zerstreuung und kurze Zeit waren dem guten Herrn wieder körperliche Bedürfnisse geworden, und Helidor besaß die unnachahmliche Kunst, jeden Spiegel umzukehren, und jedem Gedanken Weg zu bahnen.

Seine Entschlossenheit mahlte das Leben leicht, er lenkte jede Mühseligkeit ab, zerschnitt den Faden, den er nicht auflösen konnte, und räumte aus dem Weg, was darinn lag. Es schien, als thue er dem Volk nicht Unrecht, indem er es im höchsten Grad that; es schien, er kehre ihm nur den Rükken, weil es vergeblich sey, ihm die Hände zu bieten, und ihm selbst nichts nüzze.

Der gute Herzog meinte, was er wider die Menschen sage, sey nichts anders, als die Folge trauriger, aber nur allzuwahrer Erfahrungen. Es ahndete ihm nicht, daß gotteslåugnerische Menschenverhöhnung das Innere der Kraft dieses Mannes sey.

Und doch war es nicht anders.

Wie

Wie der Löwe, der seinen Ochsen zum Mahl fand, sich dann ruhig auf brennenden Felsen sonnet, und täglich gemästet brüllend in die Höhle zum Schlaf kehrt; so ruhig besorgte der Liebling sein Mahl und die Stunde des Schlafs, der Menschengebeine nicht achtend, die um ihn her lagen.

Seinen Vertrauten sagte er's deutsch, alle Grundsäzze der öffentlichen und Privatsicherheit seyen ein Traum, und wer daran glaube sey ein Narr.

Die Regierungskunst sey die erste aller Taschenspielerkünste, und der Zwek des Regenten, so wie eines jeden Mannes von Kraft und That sey kein anderer, als mitten unter einer für seinen Dienst gefesselten Heerde selbst keine Fesseln zu tragen, und den ruhigen, gemächlichen und sorgenfreien Zustand eines Wilden im Wald, sich noch durch die Sklavendienste der gehorsamen Blinden und Gläubigen, die um ihn her wohnen, zu versüssen und zu erhöhen, so viel als nur möglich.

Er achtete das Menschengeschlecht für schlechter, als das Hundegeschlecht, und schäzte den Werth der einzelen Menschen, nach dem Grad der Kraft, mit der sie die andern ihrem Dienst unterwürfen.

Das war der Hofmann, von dem Arner schrieb.

Er hieß Helidor, und weil er ungeheuer dik war, , so nannte ihn der Hof Helidor den Grossen.

Vorzügliche Gesichtspunkte bei der Erziehung des Landvolks.

Nun säumten Arner und seine Freunde nicht länger zu ihrem Hauptwerk zu schreiten, nämlich die Erziehung der Jugend dieses Dorfs den festen Einrichtungen einer ihrer Lage und Umständen angemessenen Bildung zu unterwerfen.

Arner entließ den alten Schulmeister seines Dienstes, mit Beibehaltung seines Gehalts. Dann stellte er am Sonntag

Glülphi, als Vorsteher der Erziehungsanstalt, die er anstatt der alten Schule einrichten wolle, dem Dorf vor.

Den Grundsaz einmal festgesezt, daß Weißheit und Kraft in Erwerbung, Aeufnung und Erhaltung des Eigenthums, so wie solches in Bonal geschehen könne, das vorzügliche Ziel ihrer Schuleinrichtungen seyn müsse, suchte Glülphi alles Wahre, das er hierüber in den verschiedenen Grundsäzzen des Lindenbergers, des Baumwollenmeiers und der Gertrud angetroffen, in seiner Anstalt zu vereinigen.

Er sah, daß die Kinder der wenigen Bauern, die schuldenlose Höfe besizzen, dann wieder derjenigen, die viele Güter haben, aber dabey Schulden, und endlich derjenigen, die weder Land noch sonst ein beträchtliches Eigenthum besizzen, sämtlich in wesentlichen Stükken, einer sehr verschiedenen Erziehungsart bedürfen. Er unterschied deswegen diese Kinder in drei verschiedene Abtheilungen, die er dann in

so weit einer merklich verschiedenen Führung unterwarf.

Für die zwei ersten Abtheilungen fand er den Grundsaz des Lindenbergers, daß ihre Aekker und Wiesen, , Ställe und Scheunen ihre natürliche Schule seyn müsse, vollkommen richtig, wie auch, daß man zu verhüten habe, daß weder die Bücher, die Schule, noch irgend etwas anders, die Festigkeit ihres Erfahrungsgangs unterbreche, und das Lästige derselben schwäche, und so den eigentlichen Grund ihrer Erziehung untergrabe.

Er unterwarf deswegen die Kinder dieser zwei Klassen keinem langen Aufenthalt im Schulhaus.

Der Endzwek seiner Führung mit ihnen beschränkte sich, Ueberlegung, Zwekmäßigkeit, Ordnung und Verhältnismäßigkeit in das Innere ihrer Stimmung hinein zu bringen, um sie fähig zu machen, die vielseitigen Theile ihres Berufs einzeln, im Zusammenhang und untereinander, und in ihren Beziehungen auf das Ganze heiter

ins Auge zu fassen, den Grund ihres Wohlstands von dem trüglichen Schein augenbliklicher Geniessungen richtig zu unterscheiden, und also ihre natürliche Hausschule wohl benuzzen zu lernen.

Aber auch bei diesen zwei Abtheilungen hatte ein wesentlicher Unterschied ihrer Führung statt.

Er hielt dafür, die ersten seyen in einer Lage, daß er ihnen nach gehöriger Vorbereitung die glüklichen Gesichtspunkte öffnen könne, durch die sie sich in Stand sezzen können, sich selbst und viele ihrer Nebenmenschen um sie her zu einem weit grössern Wohlstand zu erheben, als sie bisher genossen, wie sie besonders als die naturlichen Ernährer des Fabrikvolks in der Lage seyen, von der Gewerbsamkeit dieser Leute in dem Grad selbst Nuzzen zu ziehen, als sie sich auch die Kenntnisse und Fertigkeiten dieser Erwerbsquellen eigen machen würden.

Er zeigte ihnen deswegen auf der einen Seite den grossen Grad der Ausbildung, der erfordert wird, und die vielfa-

chen Schwierigkeiten, die die Verbindung des Landbaues und der Industrie haben; dann aber auch die ungleiche mehr oder minder leichte Art, wie dieselbe möglich und ausführbar sey; so wie die vorzüglich wichtigen und ausgedehnten Folgen, die die gute Ausführung auf den Unternehmer, auf seine Arbeiten und ein ganzes Dorf nothwendig haben müsse.

Doch weit entfernt, sie durch das Vormahlen solcher fernen und grossen Endzwekke, den Kreis ihrer Sphäre mißkennen zu machen, band er ihre Ausführung fest an denselben, und hatte die wesentliche Sorgfalt, jedes Wort, das er hierüber redete, mit dem Baumwollenmeier, dessen Festigkeit wir hierin kennen, zu überlegen, und dieser nahm es dann auf sich, diejenigen Knaber, die bei einem ausgezeichneten Vorschritt, in den Kenntnissen und Fertigkeiten des Feldbaus den Wunsch äussern würden, sich über die Möglichkeit der Verbindung einiger Gewerbsamkeit mit ihrer Landlage belehren zu lassen, hierin zu führen.

Bei den Kindern der zweiten Abtheilung, nämlich deren Eltern zwar grosse, aber mit Schulden belastete Höfe haben, suchte er alle Endzwekke zu entfernen, welche der Sicherheit ihrer beschränkten Lage gefährlich werden könnten.

Er zeigte ihnen durch die Geschichte Hummels und durch hundert Beispiele, wie der verschuldete Landeigenthümer so leicht an jedem Faden in Verwirrung und dahin gebracht werden könne, sich mitten unter im Grund nicht ganz schlechten Umständen nicht mehr halten zu können; wie also der Zustand der grossen Verschuldung unleidenlich, und wie unumgänglich nöthig es in ihrer Lage sey, vor allem aus dahin zu streben, der Schulden los zu werden, eh sie nur daran denken, sich noch mehr in irgend einer Sache auszudehnen. Er ruhete nicht, bis sie die Gefahr, das lästende und hemmende ihrer Vertiefungen, so wie die vernünftigen Maasregeln, sich in ihren Lagen aus denselben herauszuziehen, vielseitig einsahen und fühlten.

Er drang in sie, keinen auch noch so kleinen Nebenverdienst in dieser Lage zu verachten, sich in ihren Ausgaben, im Essen und Trinken, Kleidern und Allem, als wirklich arm anzusehen, und mit Festigkeit allen möglichen Einschränkungen zu unterziehen.

Er schilderte ihnen in dieser Rüksicht die weisern Sitten der Bergbauer, und besonders des Lindenbergers, und brachte ein wirkliches Verzeichniß zu Stand, was dieser jährlich mehr als bis jezt an Geld ausgeben müßte, wenn er bei den ein und dreißig kleinen und grossen Personen, die auf seinem Hof leben, sich nicht fast mit allem das Jahr durch an Essen, Trinken, Kleidern und was er sonst braucht, ab seinem Hof versehen könnte, und wenn er viele unnüzze Sachen, die der bei weitem nicht so wohlhabende Dorfbauer kauft, sich auch anschaffen wollte.

Aber es war eigentlich die dritte Abtheilung der Kinder, denen er sich vorzüglich wiedmete, nämlich diejenigen, deren

Eltern weder Land, noch sonst ein merkliches Eigenthum besizzen.

Diese von den Vortheilen der ersten, und überall von einer guten häuslichen Führung entblößten Armen unterwarf er völlig der Führung seines Erziehungshauses oder seiner Schulstube, deren innere Einrichtung in allen wesentlichen Theilen eine genaue Nachahmung der Hauseinrichgen der guten Gertrud war.

Wie sie, sah es der Lieutenant als den Grund dieser Einrichtungen an, daß diese guten Kinder von Anfang an täglich ihr Brod verdienen. Er hielt keine Dorferziehung und überall keine Anstalt zur Volksbildung im Grossen ausführbar und dienstlich, bei welcher nicht dieser Grund zum Voraus festgesezt, und die Erziehung der weitern Endzwekke des Gegenstandes auf denselben gebaut und durch ihn angebahnt wird.

Spinnräder, Webstühle, Nehküssen waren also die ersten Bücher, die er in den drei grossen Zimmern, die ihm der Junker in

einem an das alte Schulgebäude anstossenden Haus einrichten ließ, den Kindern in die Hände gab.

Vom frühen Morgen bis an den späten Abend sassen sie unter der Aufsicht der Margreth, die ihm Gertrud zu dieser Absicht auswählte, an derjenigen von diesen Arbeiten, die sie selbst oder ihre Eltern für sie ausgewählt hatten, um dadurch sein Brod zu verdienen. Sie hatten dabei den Vortheil, zugleich täglich und stündlich auch die andern Arbeitsgattungen vor Augen zu haben, und ihre Art und Natur, ihre Güte, ihre Fehler, ihre Abträglichkeit und ihre Schwierigkeiten kennen zu lernen, wodurch sie von der elenden Einseitigkeit und Beschränktheit bewahret würden, welcher so viele arme Kinder bei einem Spinnrad, oder bei einem Webstuhl für ihr ganzes Leben aufgeopfert werden. Sie durften alle, aber erst nach vollendetem eigenem Tagesverdienst, sich auch in jeder andern Arbeitsgattung, die ihnen angenehm war, üben, und es stand eine Belohnung darauf, wenn ein

in Kind, ohne Versäumniß des für seinen Broderwerb erwählten Arbeitszweigs, in einer bestimmten Zeit, noch eine andere Arbeitsgattung in einem gewissen Grade der Vollkommenheit lernte.

Dann um sie in dem kleinern Feldbau, dessen Verbindung mit dem Hausverdienst er zu ihrer Bildung so wesentlich fand, zu üben, richtete er ihnen ein grosses Stük Landes zu einem Schulgarten ein.

Ein jedes Kind hatte in demselben drei Beeter, in welchen es pflanzen durfte, was es wollte, und es war ein Preis darauf gesezt, welches von allen die meisten, und schönsten Pflanzen in seinen drei Beetern hervorbringen würde; aber es waren nur die Abendstunden einiger bestimmten Tage, die sie auf diese Arbeit verwenden durften.

Die Gehülfin seiner Schulstube, Margreth, hatte in der Mitte dieser Kinderbeeter ein grosses Stük Landes, auf dem sie alles dasjenige pflanzte, was die Kinder in ihren Beetern hatten.

 Selbst

Selbst die innere häusliche Wirthschaft, die Erhaltung und Besorgung des Gepflanzten den Winter über, die Kenntniß der Vortheile und Sorgfaltsregeln, daß nichts zu Grund gehe, daß alles in der besten Zeit und mit den größten Vortheilen benuzt werde; alles dieses waren Gegenstände, für die Glülphi in seiner Schule Einrichtungen machte, daß sie seinen Kindern so gut als in der besteingerichteten Haushaltung genugsam vor Augen gelegt, und unter die Hände geben würden.

Sie hatte Schweine, Federvieh und Kaninchen, die sie aus dem Abgang des Schulgartens erhielten; auch Ziegen und Schaafe, die der Hirt mit der Dorfheerde zur Weyde trieb. Sie lernten die Besorgung des Hanfs und des Flachses von seiner Aussaat, bis er in Zwilch und Tuch dem Schneider und der Näherin unter die Hände kam, und eben so von der Wolle, von der Schaafschur an, bis sie zum Kleid ward.

In allen diesem genoß Glülphi von der Margreth eine Hülfe, deren Grösse er vorher sich selbst nicht vorstellte.

In jeder häuslichen Arbeit vollkommen Meister, sah sie es, sobald in der Schulstube eine Hand still stund. Sobald ein Faden fehlte, oder irgend etwas ein Kind aufhielt, stand sie bei ihm, und gieng nicht von ihm weg, bis sein Geschäft wieder in Ordnung war.

Im Garten war es eben so. Sie verwendete auf die Besorgung der kleinsten Pflanze die Aufmerksamkeit, die sie dem Kind in der Schulstube gönnte; auch gelang es keinem Kind, so sehr sie sich anstrengten, in irgend einem Beet, etwas schöner hervorzubringen, als sie alles.

In tiefer Armuth erzogen, kannte sie alle Vortheile der Noth, die diesen Kindern in ihrer Lage so wesentlich waren.

Sie lehrte sie das junge Laub der Buchen am Schatten dörren, daß es weich wird, und gut zu Betten, fast wie die Federn, die dem Armen zu theuer sind.

Sie lehrte sie in den Graben der Wälder in den Stümpen alter faulender Bäume eine Erde suchen, die ihnen zu Mist diente; in den Hekken und in den fetten Stellen der Weiden Pflanzen zusammenlesen, und Laub und Gesträuch; und eben so bei den Sümpfen, Quellen und Bächen ausgraben, und zu Hauffen schlagen. Sie lehrte sie die Erde brennen, und zeigte ihnen besonders den vorzüglichen Reichthum, den man dem kalchartigen Boden durchs Feuer giebt. So führte sie die armen Kinder in allen Theilen der Wirthschaft mitten durch alle Beschränkungen der Armuth, am Faden der kleinsten ihnen unzweideutig erreichbaren Anfängen, zu der frohen Aussicht von gesicherten Lebensgeniessungen, die selbst dem reichern Bauern, bei seiner ungezogenen Roheit, bei allem seinem Geld, bei weitem nicht zu Theil werden.

Und so wie er die Kinder der reichen Güterbesizzer dahin zu lenken suchte, das Fabrikvolk, und alle, ohne Landeigenthum

lebende Einwohner, auf eine billige, auf gegenseitigen Vortheil ruhende Art, von sich abhänglich zu machen, trachtete er dann im Gegentheil hinwieder, die Kinder der Armen dahin zu bringen, daß sie dem natürlichen Endzwekke der ersten entgegen arbeiten, und durch eigene vielseitige Ausbildung sich in den Stand sezzen, von den reichern Bauern unabhängig, in den ersten Bedürfnissen des Lebens sich selbst versorgen zu können.

Vollendung auch des Schlechtesten ist Vollkommenheit, und jede Vollkommenheit führt unendlich weit.

Den Hauptzwek des Unterhalts also festhaltend, und die andern Enzwekke der Schule ihm unterordnend, trachtete er dann, eben wie Gertrud, seinen guten Kindern alles, was sie neben der Arbeit lernen sollten, so beizubringen, daß sie nicht von ihren Arbeitpläzzen aufstehen mußten.

Er

Er mahlte ihnen die Buchstaben an eine schwarze Tafel, und sie mußten also an derselben sie kennen, zusammensezzen und lesen lernen, ohne daß ihre Arbeit um des willen einen Augenblik stillstehen durfte.

Wann sie dann lesen konnten, befestigte er ihnen auf ihren Arbeitspläzzen ihr Lesebuch so vor den Augen, daß es wieder ihrer Arbeit nicht hinderlich war, und sie mußten ihm aus demselben laut nachsprechen, was er ihnen vorlas. So lernten sie auswendig, und auf gleiche Art auch rechnen und singen.

Die Arbeitsstunden des Morgens und des Nachmittags waren alle in diese Uebungen abgetheilt.

Zum Schreiben waren nur wenige Stunden des Nachmittags bestimmt. Aber Glülphi ersezte durch die Vollkommenheit seiner Handschrift, durch seine vorzügliche Gabe, es ihnen mit Leichtigkeit beizubringen, und endlich durch Fleiß und Ordnung den Mangel an Zeit, den er auf dieses Fach verwenden konnte, mehr als genugsam.

Die

Die Festigkeit der Arbeitsführung, durch welche die guten Kinder an unzerstreute Aufmerksamkeit und an das geduldige Vollenden einer jeden Sache, bis sie recht war, gewöhnt wurden, erleichterte ihnen das Lernen sehr.

Ueberhaupt zeigte sich bei dieser Verbindung der Kopfübung mit den Handarbeiten der Unterschied der Kinder piel lebhafter und vielseitiger, als wenn man nur eines mit ihnen allein treibt.

Bei einigen war der Kopf offen, und die Hand ungeschikt. Bei den Reichen mangelte es meistens auf einer Seite, bei den Armen weniger. Die gedrükten Hausarmen hatten bei weitem nicht den offenen Kopf der eigentlichen Betteleute. Unter den Kindern der größten Lumpen waren die besten Rechner. Auch findet man den Bauernrechner fast immer im Wirthshaus.

Viele, die in ihrem Leben fast nichts in den Handeu gehabt, als den Löffel, hatten Mühe, schreiben zu lernen.

Einige

Einige, die in aller Kopfarbeit die schwächsten waren, bewiesen vorzüglichen Fleiß bei der andern Arbeit.

Einige, die, was man wollte, auswendig lernten, zeigten in allen Sachen wenig Verstand.

Ueberhaupt aber fand er die Kinder der meisten Armen Kopfs und Händen halber viel geschikter, als er erwartete.

Es ist immer so, weil Noth und dringendes Bedürfniß dem Armen gar viel durch die Hände gehen macht, daß er hundert und tausendmal mit Geduld und Anstrengung darin herumdrehen muß, bis er Brod daraus ziehen kann.

Auch suchte Glülphi diese Kraft der Umstände, die die Natur selbst der bessern Bildung der Armen zum Grund gelegt, auf alle Weise zu benuzzen. Er hielt überall so viel auf den Drang der Umstände, und auf den Schweiß der Lernzeit, daß er behauptete: Der Mensch seye bei allem, was er wisse und könne, dennoch im Grund immer nur in so weit in seiner Lage vorzüglich

züglich brauchbar, als sein Wissen auf den Schweiß seiner Lernzeit, und auf den Drang bildender Umstände gebaut sey.

Dieser Gesichtspunkt mußte ihm besonders in Rüksicht auf die Grundlage einer Schule wichtig seyn, in welcher es darauf ankam, arme Kinder in die Lage zu sezzen, sich mit nichts in die Hand, aus eigenen Kräften aus der Unbehelflichkeit eines gänzlich vergnügenlosen Zustandes herauszureissen, und ihnen den Weg zu Lebensgeniessungen anzubahnen, die von ihrem gegenwärtigen Zustand so weit entfernt schienen.

Er war dabei überzeugt, daß die Sitten eines jeden Standes und Gewerbs, und auch des Landes und Ortes, in welchem ein Mensch wohnet, für denselben so wichtig sind, daß in tausend Fällen, sein Glük, seine Ruhe, und der Friede seiner darauf beruht, ob er ein ungetadeltes Muster dieser Sitten seye, und suchte daher mit aller Sorgfalt seine Kinder dahin zu bringen, daß sie hierüber sich um so mehr keine

Fehler angewöhnen, da das Wesen der Berufsbildung, die sie nöthig hatten, vollkommen ähnliche Aufmerksamkeit fordert.

Die Schulstube mußte ihm so reinlich seyn, als eine Kirche: er duldete nicht, daß nur eine Scheibe am Fenster mangele, oder ein Nagel an der Wand, oder am Boden nicht recht eingeschlagen sey. Die Kinder durften ihm während des Lernens weder etwas essen, noch mit einander reden. Wenn es kothigt war, mußten sie die Schuhe auf eine Bank vor der innern Thüre der Schulstube stellen.

Sie mußten täglich gewaschen und gekämmt seyn; er schnitt vielen die Nägel selbst ab den Fingern, und den meisten Knaben die Haare in Ordnung.

Wo sie einander antrafen, mußten sie sich grüssen; es durfte keines dem andern in die Rede fallen, so wenig als in den Weg stehen.

Wenn sie am Mittag und am Abend aus der Schule giengen, mußte eines nach dem andern vor ihm stehen, und ihm Behüt

Euch Gott sagen; dann sah er ein jedes vom Kopf bis zu den Füssen an; und sie sahens an seinen Augeu, wenn irgend etwas an ihnen nicht in der Ordnung war.

Auch hierinn konnte er sich ganz auf die Margreth verlassen. Sie sah im Augenblik, wenn hierin etwas fehlte, und kannte die Umstände der Leute so wohl, daß sie in solchen Fällen zugleich sah, ob etwas, das in Unordnung schien, Noth war.

Auf die Art besorgte Glülphi seine Kinder auch hierin.

Sein Aug umfaßte die Bedürfnisse ihres Lebens, und er that ihnen allen ein Genüge.

Entfernt von Lieblingsaufmerksamkeiten auf das, was nur ihn selbst reizte, und erhaben über Einseitigkeit sowohl, als über die Endzwekke der Eitelkeit, die ihn verleiten könnten, mit schimmernden Forthüpfen auf der Oberfläche der Dinge, das Wesen derselben nicht genugsam zu gründen, sagte er dem Kind das b nicht, bis es das a recht kannte.

 Ueber=

Ueberzeugt, daß man sich des Erfolgs der Erziehung in ihren Hauptendzwekken durch bestimmte Vollendung ihrer einzelen Theile, bis auf einen gewissen Punkt, mit eben der Zuverlässigkeit versichern könne, als sich ein Feldherr durch sorgfältige Ausbildung der einzelen Soldaten des Erfolgs eines Manövre zu versichern im Stande ist, gründete er jeden Vorschritt in seiner Erziehung auf die Vollendung ihrer einzelen Theile. Er eilte in keinem Stük zum Nachtheil des andern vor.

Er hielt auch, wie Gertrud, das Gelernte zu behalten, fast für wichtiger, als etwas Neues zu lernen.

Er knüpfte in allen Stükken das Heutige an den Faden des Gestrigen, und hatte, wie sie, in Allem, was sie lehrte, seine Wiederholungstage, so wie die Margreth nie unterließ, die Arbeit eines jeden Tages mit derjenigen des vorhergehenden zu vergleichen.

Dieser Grundsaz führte Glülphi dahin, seine Kinder nicht nur in dem von ihnen

erwählten Zweig ihres Brodverdienstes zur Vollkommenheit zu bringen, sondern auch sie alle ihre Erziehungsvortheile seines Hauses in einem Grad geniessen zu machen, der alle Unzuverlässigkeit in dem, was sie wußten, entfernte, und sie dadurch fähig machte, den Zweig ihres Broderwerbs nicht nur in einer beschränkten Lage für sich zu geniessen, sondern denselben sogar in jeder Gegend mit Sicherheit, und so viel als unabhängend von Hülfe und begünstigenden Umständen ihren Arbeitszweig selbst zu etabliren.

Er hielte besonders auch in dieser Rüksicht die Angewöhnung der Kinder, jeden Gegenstand des Erwerbs nicht anders, als nach genauen Ausrechnungen zu beurtheilen, für wesentlich, so wie er überhaupt dem Menschen zur sichern Brauchbarkeit im bürgerlichen Leben, feste Uebungen im Rechnen unumgänglich nothwendig glaubte, und dafür hielt, selbige können ihm durch nichts ersezt werden, als durch solche Erfahrungen, die die mehrern an Kopf, und

Herz und Beutel zu Grund richten, ehe sie dieselben brauchen können.

Schon Gertrud hielt das Rechnen in ihrem kleinen Kreis für wesentlich. Glülphi gieng auch hierin ihre Bahn, trug aber für diesen Gegenstand vorzügliche Sorgfalt.

Er war ihm auch ohne Rüksicht auf Wirthschaft, als die beste Art der Kopfübung und der Ausbildung der innern Wahrheits-Empfänglichkeit seiner Kinder höchstwichtig.

Sein Einmal Eins hatte folgende Form:

2		
2	—	4
3	—	6
4	—	8
5	—	10
6	—	12
7	—	14
8	—	16
9	—	18
10	—	20

Es ward ausgesprochen:

2 und 2 sind 4.
2 mal 2 sind 4.
2 in 4 geht 2 mal;

und dann weiters:

2 und 2 sind 4 und 2 sind 6.
3 mal 2 sind 6.
3 in 6 geht 2 mal.
2 in 6 geht 3 mal u. s. w.

Das Kind durchdachte das Einmal Eins als Grundlage der Abwechslungen aller Zahlenverhältnisse, indem es dasselbe auswendig lernte.

Er machte ihnen die Natur der Zahlenveränderungen besonders dadurch einleuchtend, daß er ihnen diese Veränderungen, so viel er konnte, auf den einfachen Vor- und Rükmarsch der 10 ersten Grundzahlen zurükführte.

Zu diesem Endzwek hatte er verschiedene Tabellen.

Z. E. Erste Veränderung der Grundzahlen:

0.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.

Dann weiter:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.	1.
0.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.

Diese Tabelle lief auf diese Art durch alle 10.

Dann folgte eine grössere, die in jeder Grundzahl bis auf 100 fortschritt.

2	in	2	geht	1	mal.	1	mal	2	ist	2.
2	—	3	—	1	—	1	—	2	—	2.
2	—	4	—	2	—	2	—	2	—	4.
2	—	5	—	2	—	2	—	2	—	4.
2	—	6	—	3	—	3	—	2	—	6.
2	—	7	—	3	—	3	—	2	—	6.
2	—	8	—	4	—	4	—	2	—	8.
2	—	9	—	4	—	4	—	2	—	8.
2	—	10	—	5	—	5	—	2	—	10.

2	von	2	bleibt	0.	0	und	2	ist	2.
2	—	3	—	1.	1	—	2	—	3.
4	—	4	—	0.	0	—	4	—	4.
4	—	5	—	1.	1	—	4	—	5.
6	—	6	—	0.	0	—	6	—	6.
6	—	7	—	1.	1	—	6	—	7.
8	—	8	—	0.	0	—	8	—	8.
8	—	9	—	1.	1	—	8	—	9.
10	—	10	—	0.	0	—	10	—	10.

so weiter in 2 — bis auf 100.

Dann weiter in 3 — 4 bis auf 10. — Allemal bis auf 100.

Z. E. in 8.

8	in	8	geht	1	mal.	1	mal	8	ist	8.
8	—	9	—	1	—	1	—	8	—	8.
8	—	10	—	1	—	1	—	8	—	8.
8	—	11	—	1	—	1	—	8	—	8.
8	—	12	—	1	—	1	—	8	—	8.
8	—	13	—	1	—	1	—	8	—	8.
8	—	14	—	1	—	1	—	8	—	8.
8	—	15	—	1	—	1	—	8	—	8.
8	—	16	—	2	—	2	—	8	—	16.

8	von	8	bleibt	0.	0	und	8	ist	8.
8	—	9	—	1.	1	—	8	—	9.
8	—	10	—	2.	2	—	8	—	10.
8	—	11	—	3.	3	—	8	—	11.
8	—	12	—	4.	4	—	8	—	12.
8	—	13	—	5.	5	—	8	—	13.
8	—	14	—	6.	6	—	8	—	14.
8	—	15	—	7.	7	—	8	—	15.
16	—	16	—	0.	0	—	16	—	16.

und so weiter.

Bauern-Erfahrungen in aller Einfalt benuzt.

So sehr Glülphi auch mit Erfolg an seinen Kindern arbeitete, so sah er doch die Keime der menschlichen Fehler, die ihn in allen Lagen und Verhältnissen elend machen, sich von allen Seiten in ihnen entwikkeln.

Er sah die Kinder der Reichen, die mehr in der Schule angebundenen Armen ausspötteln.

Sie verbargen die keimenden Gelüste von Wucher und Druk gegen die andern nicht einmal vor ihm, so wenig als die Gedanken, die sich in ihnen entspannen, sie können mit aufrechten Rükken dennoch dahin gelangen, daß die andern, bei aller Armseligkeit ihrer Anstrengung ihnen doch nur dienen müssen.

Eben so deutlich sah er in den Kindern der Schuldenbauern den Hang zur Verfänglichkeit und betrüglicher List, durch ihre

Anstrengung schuldenlos zu werden, zu der er sie führte, sich stärker in ihnen entfalten.

Eben so standen in den Kindern der Armen alle Folgen ihrer gänzlichen Verwahrlosung vor seinen Augen. Wie des Rudis Kinder, fanden viele den Zwang der Schulstube unleidentlich, stemmten sich wider das Mühselige der Anstrengung, deren sie nicht gewohnt waren, zeigten einen drükkenden Unwillen gegen ihn, gegen die Margreth, und sogar gegen ihre Eltern.

Andere arbeiteten fleissig; aber von einem ekelhaften Geiz geleitet, der in allen Worten und Handlungen durchschien.

Wieder andere thaten, was sie mußten, mit so sichtbarer Heuchelei, daß es auffiel, und so bald sie ab der Ketten waren, so handelten sie nicht mehr so.

Einige zeigten einen Hochmuth, von dem man voraus sah, daß er niemand erträglich seyn würde, und andre einen Leichtsinn, der sie der gefährlichsten Handlungen fähig machte.

Andere verbargen hinter sanftem Einschmeicheln eine stille Härte des Willens, der kein Unrecht scheute, und keine Mittel für schlecht hielt, wenn sie nur zu seinem Zwek dienten.

Von allen Seiten sah er bei den armen Kindern sich Keime entfalten, sich selbst und andern das Brod, das sie verdienen würden, zu verbittern.

Er sah in Schalksaugen in krummen Mäulern, in Stichelreden, in Anmassungen und hundert Sachen, allgemein den Keim einer Gemüthsstimmung aufgehen, der die Menschen untereinander in ewigen Verlegenheiten quälet.

Er sah, er konnte es sich mit jedem Tage weniger verhehlen, daß die Gutmütigkeit, von der er im Anfang glaubte, daß sie allgemein und mit tiefer Kraft im Innern der Kinder liege, wie ein nichtiger Schatten in ihnen verschwindet, sobald Nuzzen und Schaden, Leidenschaft, Drang und Bedürfnisse ihr in den Weg kommen.

Er sah sogar, daß das innere Wesen

der

der Berufsbildung, das Hinlenken der Aufmerksamkeit des Geistes auf Geld und Gut, und die Anstrengung unserer Kräfte für Sparsamkeit und Erwerb diesem flüchtigen Sinn der Gutmüthigkeit, der unserm Blut, wenn nichts anderes darinn wallet, wirklich natürlich scheint, nichts weniger als vortheilhaft ist.

Eben so sah er die Erkenntniß von Recht und Unrecht in ihrem Einfluß auf die innerste Stimmung der Kinder, so bald sie an heftige Wünsche und Begierden anstößt, ganz unwirksam. Das Wort: Es ist nicht recht, machte sie, wenn's gut gieng, einen Augenblik roth, uud dann hernach thaten sie, was sie wollten. Noch mehr, sie verdrehten, von diesem Wort einen Augenblik zum Stuzzen gebracht, dann nur destomehr in sich selbst die Wahrheit, und ihr Inneres wurde durch die Erkenntniß, welcher sie entgegen handelten, offenbar schlechter und härter, als wenn sie ununterrichtet, blos in den Tag hineingethan hätten, was sie gelüstete.

So fand er die Lükke, die er schon in der Stube des Lindenbergers und des Baumwollenmeiers bemerkt, auch in der seinigen.

Er sah die ganze Kraft der weisesten Berufsbildung an den Anmassungen unserer eigensüchtigen, ungesellschaftlichen Natur scheitern, und uns die gegenseitige Wohlmeinenheit und Gutmüthigkeit nicht versichern, ohne welche die ersten Vortheile einer guten Berufsbildung, so wenig genießbar sind, als diejenigen, des ganzen gesellschaftlichen Zustandes.

In tausend und tausend Erfahrungen lag eine Lükke vor seinen Augen, die die Bildung zur Weisheit und Kraft in Erwerbung und Aeufnung des Eigenthums nicht ausfüllten.

Er fand auch kein Mittel, sie auszufüllen, als auf der Bahn der Gertrud seine Kinder zur Anbetung Gottes und zur Unschuld des Glaubens hinzulenken.

Er sah freilich, daß die Weisheit der Berufsbildung auch die Kraft der Gottes-

furcht

furcht gründe, und daß der beruhigte häusliche Zustand zahllose Hindernisse, die der Führung der Menschen zur reinen Gottesverehrung in dem Weg stehen habe.

Eben so sah er in der festen Ausbildung der Menschen zur häuslichen Weisheit ein vorzügliches Mittel, das innere Gift des Aberglaubens, dem der Mensch bei seiner Hinlenkung zur Gottesfurcht so allgemein ausgesezt ist, zu schwächen.

Er war also bei allem Gefühl der Lükke, welche auch die weiseste Berufsbildung in der allemeinen Stimmung der gesellschaftlichen Menschheit noch offen läßt, dennoch überzeugt, daß die Berufsbildung der Menschen, als die vorzüglichste Grundlage der Führung zum Glauben, und zu allen Vorschritten der Veredlung unserer Natur, deren sie durch den Genuß der weisesten Ausbildung fähig ist, muß angesehen werden.

Den Gegenstand also ins Auge fassend, gieng er dann mit der Einfalt der Gertrud zu Werk.

Er richtete ihre Aufmerksamkeit auf Gott, entwikkelte die Hoffnungen des ewigen Lebens, und machte die Gefühle der Liebe und des Glaubens in ihnen rege. Hohe, erhebende Lieder ertönten jeden Morgen, und des Abends die stillern Stimmen des Danks und der prüfenden Sorgfalt, und das Bild der Allgegenwart Gottes.

Des Sonntags heilige Stille erhob ihr Herz. Des Heilandes opfernde Thaten, sein hohes Erstehen vom Tode, sein Ruf an die Menschen zur Kindschaft Gottes, und seine Verheissung des reinen heiligen Geistes und des ewigen Lebens wirkten mit siegender Kraft gegen die Eigensüchtigkeit einer Natur, deren gewaltsamen Anstoß ohne Glauben an Gott von keiner Weisheit besiegt wird.

Staunend sah Glülphi an den Kindern die Wirkungen des Glaubens und der glüklichen Einfalt, deren reine Geniessungen ihm selbst das Menschen abschwächende Leben der Kopfarbeit und anders entrissen.

Er sah es; der Glauben der Kinder und das heilige Zeichen der Unschuld und Furcht vor der Sünde gründete ihre Gleichmüthigkeit, sicherte ihren Willen, gab ihnen Gewalt über sich selbst, hemmte die zahllosen Anlasse zum Unwillen, zur Gewaltthätigkeit und bösen Laune, und machte vielseitig die entgegengesezten Empfindungen des Edelmuths, der Wohlmeynenheit und Gutmüthigkeit in ihnen rege, und schüzte sie also vor der Verhärtung, zu welcher das Wirrwarr der Weltumstände, die Härte des Berufszwangs, die Gewaltsamkeit der Eigenthums-Collisionen, und überhaupt das ewige Anstossen unserer innersten Naturgefühlen gegen alles, was ist, den Menschen sonst allgemein endlich hinbringen.

In diesen Vorschritten hemmten ihn weder seine persönlichen Zweifel an vielem, noch der Aberglaube der Margreth an seinem menschlichen Gange.

Diese gute Gehülfin seiner Schulstube glaubte an die Gespenster; aber das irrte den Mann nicht.

Er war überzeugt, das Ganze ihres Thuns bilde in seinen Kindern die ersten Grundlagen der wahren Weisheit, mit einer Kraft, die gegen die Folgen einiger einfältigen Vorstellungen weit überwiegend das eigentliche Gegengift gegen dieselben in sich enthalte.

Er lächelte also nur, wenn sie so etwas sagte; denn er wußte wohl, daß das Stükwerk des menschlichen Wissens allenthalben im Koth des Irrthums liegt.

Er haßte deswegen keinen Irrthum, und glaubte, die Kraft des Menschen in der Wahrheit sey in dem Grad groß, als er den stärksten Gegenschein gegen seine Lieblingsmeinungen immer freundlich ins Auge zu fassen im Stand und gewohnt ist.

Also selbst über den Aberglauben erhaben, redete er wenig dagegen, sondern suchte vielmehr und vorzüglich selbst durch seine abergläubische Margreth die innern Kräfte der Weisheit in seinen Kindern fest zu gründen.

Er war überzeugt, daß es nicht die Bestimmung der Vernunft ist, die schwanken-

den Begriffe der einfältigen Gutmüthigkeit Gassen zu jagen. Man führt die Menschen vom Irrthum nicht ab, wenn man schon die Worte ihrer Thorheit widerspricht, aber wohl, wenn man den Geist ihrer Thorheit in ihnen auslöscht. Es hilft nichts zum Sehen, wenn man nur die Nacht beschreibt, und die schwarze Farbe, ihren Schatten, mahlt; sondern nur dann, wenn man Licht anzündet, kann man zeigen, was die Nacht ist, und wenn man den Staaren sticht, was die Blindheit gewesen; und eben so wenig lernt ein Mensch dadurch den rechten Weg an einen Ort finden, wenn man ihn auf allen Nebenstrassen herumführt, auf denen er verirren könnte.

Von der Weitläufigkeit im Religionsunterricht, und vom Predikantenübel.

Der Erfolg, mit dem Glülphi arbeitete, überzeugte den Pfarrer von Bonal von der

Wichtigkeit seiner Unterordnung der Schulbildung unter die Berufsbildung.

Aber er fühlte auch, daß er zum Mitwirken auf diesen Gegenstand nach den Gesichtspunkten, die er jezt für wahr hielt, unendlich zurük sey; und empfand, daß der Lieutenant und selbst die Margreth mit einem Wort bei den Kindern zu diesen Endzwekken mehr ausrichten, als er mit Hunderten.

Er schlug, so viel er konnte, in ihre Endzwekke ein, baute in dem, was er mit ihnen redete, auf dasjenige, was sie mit ihnen thaten, und da er sah, daß sowohl die Zeit, welche die Ausbildung ihrer Berufsfertigkeiten forderte, als die Einfachheit, mit welcher der Lieutenant in seiner ganzen Führung mit den Kindern umgieng, eine Aendrung und Verkürzung alles wörtlichen Unterrichts nothwendig erheische — so that er noch in seinem Alter Riesenschritte in der Abänderung seines Volksunterrichts auch in der Religionslehre.

Er ließ seine Kinder die meisten Zankäpfelfragen nicht mehr auswendig lernen, die seit zweyhundert Jahren das gute Volk der Christen auf dem Weg der Vernunft, der Liebe, der Heiligung, des Glaubens unzweideutig im vollen Lauf still gestellt haben. —

Er zeichnete ihnen die weisen und frommen Stellen, die sie in ihrem Lehrbuch noch auswendig lernen mußten, von den übrigen, die er gern in ihnen ausgelöschen gesehen hätte, wie den vorjährigen Schnee; er redete je länger, je weniger.

Und wenn jemand um die Ursache dieses Unterschieds in seiner Lehrart fragte, so antwortete er, der Junker wolle keine Schriftgelehrten zu Bauern, und es nüzze dem Menschen nichts, so viele Warum und Darum in ihn hinein zu morden, er verliere meistens darüber einen grossen Theil seines natürlichen Verstandes, und nicht minder seine Alltagsbrauchbarkeit an Händen und Füssen.

Der eifrige Alte gieng hierin fast weiter, als der Lieutenant wünschte; aber im Grund waren sie einig, daß Weitläuftigkeit im Wortunterricht für den Glauben, die Liebe und die Weisheit ein wahres Gift sey.

Die Wichtigkeit dieses Uebels, das sie untereinander das Predikantenübel hiessen, beschäftigte sie oft.

Der gute Pfarrer meinte, es herrsche nur in seinem Stand, und fragte einmal den Lieutenant, wie er auchin seinem, vom Umgange mit Geistlichen entfernten Leben, den grossen Schaden dieses Predikantenübels so gut habe einsehen gelernt?

Der Lieutenant antwortete: Mein lahmes Bein, und vieljähriger Brodmangel zeigte mir dieses Uebel in allen Ständen; und auch vorher im Dienst hatte ich eine grosse Erfahrung vom Prädikantenübel in Stiefel und Sporn. Dieß war mein Obrist selbst; er war ein Schurke, wie keiner, und konnte reden, wie keiner.

Es

Es ist in allen vier Welttheilen nichts Gutes, von dem er nicht sprach; aber auch in allen vier Welttheilen nichts, das er mit einem Finger berührte; bis auf den Profosen hinunter war niemand, dem er nicht, so bald er ihn unter die Augen kriegte, an den Fingern vorerzählte, was er in seinem Fach ändern und besser machen könnte; und vor der Fronte, wenn's Ernst galt, und die schwarzen Vögel anfiengen zu pfeifen, rief er dann allemal, daß Berg und Thal ertönte: Kinder, es ist für euern König, und für euer Vaterland, haltet euch wohl! und dann zog er sich schnell zurük, wo es sicherer war.

Eben so ist es bei uns, erwiederte der Pfarrer, eben so weisen wir das unversorgte Volk an den ewigen König und das ewige Vaterland hin, und rufen ihm zu: Haltet euch wohl!

Eines guten Mannes Art, Bauern-meinungen zu bestreiten.

Indessen konnte es nicht anders seyn, es mußten den Herren auch Hindernisse aufstossen.

Schon an dem Sonntag, da Glülphi als ihn Arner der Gemeine vorstellte von Baumwollenrädern, Webstühlen und Spizz-trukken in der Schulstube redete, war's ein allgemeines Gemürmel unter den Leuten, die zur Kirche hinausgiengen, er sey ein Narr; eine Hausstube sey keine Schulstube — und ein Schulmeister könne nicht Vater und Mutter seyn; es sey viel, wenn er eine solche Heerde nur dazu bringe, daß sie stillsizzen und recht schreiben und lesen lernen; er werde es aber wohl erfahren.

Einige sagten, es werde damit gehen, wie mit des alten Junkers Schaafen, die wie sie sagten, anstatt Wolle Seide getragen; er habe sie vier hundert Stund weit aus heissen Ländern ab den Bergen kommen lassen, um sie dann in seinem kalten Thal beim

Marschfutter innert zwei Monaten zu Grund gehen zu sehen.

Einige fluchten, wenn einmal sie noch in die Schule müßten, sie würden das nicht leiden, daß man darin arbeiten sollte; weil es aber nur ihre Kinder betreffe, so könne man es ihrethalben probieren.

Alles war in der größten Erwartung, was diese sagen würden, wenn sie das erstemal heim kämen.

Weit die meisten konnten ihren Lehrer nicht genug rühmen, so lieb ward er ihnen in der ersten Stunde; auch die Margreth lobten fast alle, und weit die meisten brachten mehr und bessere Arbeit mit, als sie in dieser Zeit zu Hause gemacht haben würden.

Viele Mütter schüttelten darüber den Kopf; hie und da sagte eine mit verbissenem Maul: Hättest du jezt dieses nicht eben so wohl daheim machen können?

Aber hie und da antwortete ein Kind: Nein, du kannst es einem nicht so zeigen, wie die Frau.

Etliche, wenn die Kinder ihn so rühmten, gaben ihnen zur Antwort: Neue Besen kehren alle wohl, oder sonst ein Wort, das den Kindern zeigte, sie können ihn nicht leiden, denn sie waren ihm nicht gut, weil sie glaubten, er sey stolz, und möge ihnen das Maul nicht gönnen. —

Er hatte das Basenartige der Schulmeister nicht, das die Bauern von ihnen fordern, weil es alle haben; aber er brachte sie an einem Regentag, wie ein Meister von ihrer Meinung zurük.

Es ist eine Ordnung in Bonal, daß ein vor zwanzig Jahren verfaulter Steg vor dem Schulhaus, in dessen Nähe Glülphis neue Stuben waren, niemal wieder zurecht gemacht worden; seit dieser Zeit mußten die Kinder, wenn es ein paar Tage regnete, bei der Kengelgaß immer, wenn sie in die Schule wollten, durchs Wasser watten.

Der alte Schulmeister achtete das nichts: Er meinte, Bauernkinder seyen nicht recht erzogen, wenn sie nicht, wie die

die Schweine alles nicht achten, und noch dazu lachen, wenn sie bis an die Ohren hinauf im Koth stekken.

Aber, sobald Glülphi das Wasser in der Gasse sah, stund er im vollem Regen in der Strasse, und hub die Kinder, so wie sie kamen, eines nach dem andern über die nasse Stelle.

Die Nachbaren sahen dem Mann, der, wie sie meinten, niemanden sein Maul gönnen mag, hinter den Fenstern lachend zu, und glaubten nicht anders, als er werde bald anfangen zu fluchen, ob denn niemand im Dorf seye, der ihm helfen könne.

Aber, da er fort machte, als denke er nicht an sie, sich auch nur nicht umsah, ob jemand um den Weg sey, und er in seinem rothen Rok schon durch und durch naß war, daß alles an ihm trof, sagten sie zulezt zueinander: Er muß doch ein guter Narr seyn, daß er dieses thut, und fanden selbst, es seye vielleicht sonst seine Art nicht, so gar freundlich zu seyn, als die andern Schulmeister.

Einfluß

Einfluß des Schulmeister-Handwerks auf die innerste Stimmung schwacher und schlechter Menschen.

Der alte Schulmeister konnte es nicht ausstehen, daß Glülphi den Kindern lieb war. Man hatte ihm immer vorgeworfen, sein Schalksnarrenwesen seye der Grund, daß die Kinder ihn alle hassen; aber er wollte es nie an sich kommen lassen, und behauptete immer, wenn ein Engel aus dem Himmel kommen, und Schul halten würde, die Kinder würden ihn hassen, und es könne nicht anders seyn, sie hassen von Natur alle Zucht, und folglich auch alle Schulmeister.

Jetzt stand das Gegentheil vor seinen Augen; er konnte es nicht begreifen – und doch war es so natürlich. Alles, was die Kinder fühlten, war ihm nichts. Er fühlte nur sich selbst. Er stieß mit Roheit an ihre Empfindungen, er verwirrte sie, wenn sie vor ihm stunden, daß sie aus Angst

doppelt

doppelt fehlten. Er schonte des Sturms ihres Innern nicht, wenn er auch die edelsten Empfindungen zum Grund hatte, und kam mit ihnen nie zum Ziel des Gehorsams, bis er sie so niederträchtig und falsch gemacht hatte, als er selbst war. In diesem Geist schulmeisternd, wie ein Zuchthausknecht, war er im Stand, auf das Geringsten, das ihm zuwider war, ihnen zu sagen: Ihr bringet mich um Leib und Seel, und noch dazu ins Grab; oder, wenn ihr die Hölle um nichts verdienet, so verdienet ihr sie um mich, und dergleichen mehr. Er gab ihnen den ganzen Tag kein gutes Wort. Seine Stirne war nie heiter; sein Auge lächelte ihnen nie. Er war nicht im Stand, eine angenehme Empfindung in ihnen rege zu machen. Wenn sie fehlten, so war er mürrisch, und wenn sie recht thaten, ein Sauertopf; selbst wenn er belohnen wollte, so war er drükkend.

Jezt war's anders. Glülphi schonte ihrer Empfindung, als des innern Heiligthumes ihrer Kraft. Nie glühte das Auge

eines Kindes; nie war eine Lippe blaß vom Fühlen des Unrechts, das ihm geschehen. Bei ihm ward ihnen nie Angst. Wenn ihre Hastigkeit fehlte, so führte er sie zur Ruhe; er lächelte den Sturm von ihrer Stirne weg, und war ihrer Seele Meister, wie ihres Sizzens und Lernens.

Das höchste, was er einen sagte, was man auch immer fehlte, war: Du bist ein schlechter Kerl, oder, es giebt nichts aus dir.

Aber dieses wirkte: denn es war wahr.

Was der andre sagte, war eine Lüge; die Kinder achteten es auch für nichts anders.

Es war ihr Sprüchwort: Wenn wir dann wieder mezgen, so sagt er acht Tage, oder vierzehn nicht mehr, es sey Gott geklagt! und dergleichen.

Auch das Narrenholz brauchte Glülphi bei seinen Strafen selten, das der andere immer in den Händen hatte. In seinen Händen war es unzweideutig ein Narrenholz.

Glülphi strafte sie meistens mit Uebungen, die dem Kind den Fehler abgewöhnen

sollten,

sollten, den er bestrafen wollte: denn er glaubte, die größte Kraft des Guten, und Bösen im Menschen liegen in dem Grad seiner Angewöhnungen an dasselbe.

Der Träge mußte ihm Steine tragen und Holz spalten; der Vergeßliche mußte ihm Schulbote seyn, und im Dorf alles ausrichten, was er bedurfte; der Leichtsinnige durfte viele Spiele nicht mitmachen, die er den andern erlaubte; der Unhöfliche und Unanständige war in dem allem zurükgesezt, und mußte, wo er immer gern der erste war, der lezte seyn; der Ungehorsame mußte in einem andern Zimmer ohne Rath und Hülfe sehen, wie er mit seinem Brodverdienst sonst zurecht komme, und die Schulführung entbehren, bis er sich selbst zum Gehorsam geneigt fand.

Aber mitten in allen Strafen war er gleich gut mit ihnen, und sagte selbst zu den Kindern: Die Trägheit, der Leichtsinn, die Unhöflichkeit und der Ungehorsam sind Gewohnheiten, wie das Gegentheil, und es ist gar nicht um's Zanken und's Zornig-

werden

werden zu thun, sondern nur, daß ihr euch das Rechte angewöhnet, wie ihr euch das Schlechte schon angewöhnt habet.

Durch diese Liebe gewann er das Herz der Kinder alle Tage mehr; aber eben dieses brachte den alten Schulmeister fast von Sinnen; er war in aller Absicht das, was das Schulmeisterhandwerk aus einem erzschwachen und dabei einbildischen Menschen nothwendig machen muß.

Im Anfang that er gegen den neuen Mann dik und stolz; er hielt ihn für nichts anders, als für eine Art Herrenbettler, dem die Alfanzereien, die er dem Junker um seiner guten Suppen willen angegeben, gar bald wieder von sich selbst erleiden würden, er verglich auch das ganze Wesen, wo er immer davon redete, mit dem schwangern Berg in der Fabel, der zulezt eine Maus gebohren.

Aber jezt, da es nicht sobald kam, wie er geglaubt, und vielmehr alle Tage mehr, auch seine besten Leute, mit dem Bericht kamen, es rühme ihn bald jedermann, und

es

es sey wie verzaubert, und wie wenn er's den Kindern anthun könne, er richte mit ihnen aus, was er wolle; jezt fieng ihm die Maus, die aus dem Berg heraus kam, an, so groß zu scheinen als ein Elephant, und die Angst brachte ihn dahin, daß er auf das Wort der Leute, es sey wie verzaubert, sich in seinem schwachen Kopf vorstellen konnte, es sey gar wohl möglich, daß so etwas darhinter stekke. Er gieng bei Nacht und Nebel sogleich anderthalb Stund weit zum Senn im Münchhof, und bot ihm Geld an, wenn er dem Schulmeister etwas dafür thun könne, daß er nicht mehr so mit den Kindern ausrichte was er wolle.

Aber der Hexenmeister im Münchhof getraute sich nicht, ihm zu helfen; er sagte: Wenn es Kühe, oder Ochsen, oder Pferde betreffen würde, so sollte es ihm nicht fehlen, aber an einem Schulmeister, der etwas könne, die Kinder zu lehren, dürfe er sich nicht wagen; er habe den Fall noch nie erlebt.

So ungetröstet vom Münchhöfler war er ein paar Tage wie rasend; er wußte nicht mehr, was er den Leuten wider den Ruhm des Manns sagen wollte, als auf einmal Lumpen von Hartknopfs Gattung ausbreiteten, der Schulmeister seye kein rechter Christ, und das ewige Heil der Kinder sey in Gefahr, wenn man sie länger unter seinen Händen lasse.

Das brachte den alten Schulmeister wieder völlig ins Gleis; er sah jezt, woran er sich zu halten habe, und konnte nicht begreifen, daß er so lang so einfältig seyn können, das nicht zu sehen.

Es schien ihm jezt vollends nicht mehr, daß der Lieutenant wider ihn sey, er dachte vielmehr, er seye wider Gott.

Nun kehrte er alles auf diese Seite, er hieß ihn einen Heydenmann, seine Schule eine Heydenschule, und verglich das, was man darin triebe, der Kaufhausarbeit im Tempel zu Jerusalem, mit dem Beifügen, es verdiente nichts Bessers, als daß man mit allem verfahre, wie der liebe Heiland mit den

Tischen

Tischen der Wechsler und Taubenverkäufer.

Doch nahm er sich in Acht, daß er alles das nur da sage, wo er sicher war, daß es nicht dem Junker überbracht würde.

Er war gar nicht von der Art der muthvollen, ehrlichen alten Phantasten, die Leib und Leben, Ehre und Gut an das sezten, was sie für Gottes Sache und für wahr hielten; er war vielmehr von der neuen Art, von Muthleeren, ängstlichen Zukker- und Kaffee-Phantasten, die zu ihren Brod gar Sorg haben, und für die Ehre Gottes eifern, wenn ihre Einkünfte in Sicherheit sind, auch in allen Stükken nie weiter ehrlich sind, als sie Leibshalben wohl können.

So bald man ihm sagte, der Junker könnte ihm die Fronfastengelder einziehen, wenn er zu laut rede, so zog er sich zurük.

Aber es that ihm so weh, seinen Empfindungen darüber so oft und viel Gewalt anthun zu müssen, daß er manchmal wie ein Narr darob ward, und sogar etliche-

mal in der Nacht aufstund, und mit einer Geissel in der Hand an Stühl und Bänken probierte, wie es auch käme, wenn einer, wie der Heiland im Tempel, die Spinnräder und Schreibtische auch so unter und über sich kehren, und alles samt dem Heidenmann die Treppe hinunter oder zum Fenster hinauswerfen würde.

Die Kraft des Wirthshauses auf den Volksgeist.

Nicht nur dem alten Schulmeister, auch manchem andern wurmte es hie und da, es könnte doch seyn, man lehre Gott und göttliche Dinge nicht recht in der Schule.

Aber die mehrern achteten das nicht. Ohne Aufhezzung war es natürlich, daß das rohe Volk nicht darnach fragte, was der Lieutenant den Kindern von Gott sage, wenn sie nur vieles und schönes Garn aus der Schule heim brachten, und das Maul hielten, wenn Vater und Mutter allfällig

allfällig einander halb todt schlugen, oder verfluchten.

Andre fanden, so lange die Kinder von der Margreth Gespensterhistorien aus der Schule heim bringen, so habe es mit der Religionslehre keine Gefahr. Denn, wenn der Lieutenant von der neuen Lehre und vom Unglauben angestekt wäre, so würde er dieses nicht an ihr leiden.

Weit mehr als der Glauben gieng den meisten das geschlossene Wirthshaus zu Herzen.

Nimmt man einen Fisch aus dem Wasser, und legt ihn aufs Trokne, so kann es ihm nicht anders seyn, als es vielen Menschen in Bonal war, seitdem dieses Haus geschlossen worden.

Alle Tage fiengen mehr Leute an, sich herauszulassen: Der Mißbrauch einer Sache hebe den guten Gebrauch derselben nicht auf; die arme Bauersame habe doch auch sonst so wenig, womit sie etwan das Herz erfreuen könne.

Andere, die sich weniger schämten zu zeigen, um was ihnen zu thun sey, sagten, er sey ein Unmensch; wenn man ihm seine Keller einschlagen und machen würde, daß er ohne einen Tropfen seyn müßte, was er dann dazu sagen würde?

Der drükkende Mangel von Gelegenheit, das alles täglich zu finden, was ein jeder bisher im Wirthshaus suchte, erregte die größte Verwirrungen.

Wo die Frau Meister war, mußte der Mann unter die Bank! und wo er Meister war, da mußte sie darunter. In vielen Haushaltungen war die Unordnung so unchristlich, daß gar oft Kinder am Morgen und Mittag ungeessen davon und in die Schule liefen, um aus dem Lärmen heraus zu kommen.

Viele Weiber sagten bei den Brünnen, sie wollten lieber in die Hölle, als ein Jahr bei ihren Männern leben, wenn der Junker das Wirthshaus nicht wieder öffne.

An andern Orten sagten die Männer, sie lassen sich scheiden, wenn er den Wunsch ihrer Weiber nicht erfülle.

Ein Rychnerin machte vor Verdruß darüber ihr Kalb sterben. Sie gieng, seitdem dieses Haus geschlossen war, mit ihm um, wie viele andere seit eben dieser Zeit mit ihren Kindern; das Kalb starb, von den Kindern noch keines; aber die Bauern sagen, die Kinder mögen gar viel mehr erleiden.

Ein Leuppi that auf dem Todbette nicht wie ein Christ; er gab dem Pfarrer, da er zu ihm kam, und fragte, wie es auch gehe, zur Antwort, er seye am Einpakken, wenn er mit wolle. Der gute Pfarrer schüttelte den Kopf und sagte, was das auch für eine Rede seye für einen Menschen in seinen Umständen. Der Kerl fuhr in seinem Ton fort, es seye kein Wunder, man könne ja nur zu keinem Glas Wein mehr kommen, wenn man vor Durst erstikke. Damit kehrte er sich gegen die Wand, und ließ den Pfarrer stehen. Dieser

sah, daß er nichts bei ihm nüzze, gieng heim, schikte ihm Wein, den dieser austrank, und dann starb.

Laßt euch dieses nicht ärgern; es geschieht gar zu viel dergleichen unter dem Mond. Hätte der Mann eine Viertelstunde, ehe der Pfarrer zu ihm kam, einen Krug Wein gefunden, so würde er ihn auch, wie ein anderer Christ auf dem Todbette abgehört, und mit ihm vor seinem Ende noch gebetet haben.

Ein Stein des Anstosses, und ein Versuch, ihn zu heben.

Der Junker öffnete seine Torfgruben, um diesem Jammer abzuhelfen, und die durstigen Leute aus ihren Wohnungen heraus und von einander in seine Torfgruben zu treiben. Er versprach denen, die darin arbeiten wollten, alle Wochen zweimal einen Abendtrunk. Das halbe Dorf meldete sich für diese Arbeit. Er nahm mehr als funfzig an, und damit erlösete

er also eine Menge Weiber von einer grossen Plage, und gewöhnte eine Menge Männer an eine tägliche Arbeit. Er zeigte auch hierin, daß er nicht der Mann sey, der, um eine Unordnung abzustellen, eine neue anrichte.

Aber, wenn er heute einer Unordnung abhalf, so war morgen wieder eine da, und wenn er heute eine Schwierigkeit besiegte, so stand morgen eine andere da.

Es konnte nicht anders seyn; die Uebel hatten zu tief Wurzel geschlagen, und dann waren noch in allen Gassen Leute, die ihm mit Fleiß Hindernisse in den Weg legten.

Die Dorfmeister hatten nichts weniger als vergessen, daß sie vor dem Bettelmann Niggeli und seiner Gesellschaft hatten niederknieen müssen: und so war auch der Eifer wegen des Bazzensparens und der Zehndfreien Aekker nichts weniger als gestillt.

Je mehr es gerieth, je mehr die armen Kinder verdienten, je niedriger wurden die Söhne und Töchter der Reichen.

Ferner hatten bis jezt die Leute in den grossen Häusern diejenigen in den kleinen als eine Art Knechte und Dienstleute angesehen, die gleichsam dafür in der Welt seyen, ihnen um den halben Lohn zu Gebot zu stehen. Eine solche dikke Frau war gar leicht im Stand, ihre arme Gevatterinn einen ganzen Nachmittag bei ihr arbeiten zu lassen, und sie dann am Abend vor dem Nachtessen, statt alles Lohns mit einem Stük Brod und einer abgerahmten Milch heimzuschikken.

Aber jezt wollten die Armen es nicht nur nicht mehr so verstehen, sondern giengen so weit, daß sie gleich unverschämt wurden, wenn sie auch nur von ferne einige Hofnung zu blauem Himmel sahen, und auch solchen Leuten, die ihnen vorher wirklich Gutes gethan hatten, mit Undankbarkeit begegneten, und ihnen sogar in Nothfällen sagen liessen, sie haben keine Zeit für sie, sie sollen sich selbst helfen.

So ist das Volk. Wenn es hungert, so kriecht es; wenn es den Wannst voll hat,

so

so zeigt es die Zähne. Aber der Mensch ist nicht so, und die Gesezgebung könnte ihn auch im niedrigsten Stand höher heben, wenn die tausende von obrigkeitlichen Personen und Lehrern menschlicher wären.

Das Betragen der Armen machte den Reichen immer mehr böses Blut, und dabei gewann auch die Meinung, es seye mit dem Christenthum in der Schule doch nicht alles richtig, von neuem wieder Fuß.

Das Dorf theilte sich darüber wirklich in zwei Partheien; die eine hieß des Junkers und die andere der Bauern Parthei.

Auf der ersten waren der Pfarrer, der Baumwollenmeier, die drei Weiber, der alte Renold, der Hünerträger, und dann im Stillen einige Arme, deren Kinder brav Geld aus der Schule heim brachten.

Auf der Bauern Seite standen fast alle Leute, deren Strohdächer ganz waren, die Vorgesezten, der Schulmeister, der Hartknopf und mehrere ihrer Art, die jezt immer mehr über die unchristlichen Schuleinrich-

tungen

tungen und über die Verkürzung des Religionsunterrichts zu lermen anfiengen.

Auf der andern Seite schlugen sich auch einige rohe Leute, denen an dem, was man glaube gar nichts gelegen war, und die die sogenannten Frommen haßten, aus diesem Grund auf die Seite des Junkers.

Diese Lage der Sachen schien den Fortgang des Guten in seinem Fundament zu untergraben. Es zeigten sich allenthalben Mißtrauen und Empfindlichkeit n; auch die unschuldigste Rede ward verdrehet. Schlechte Leute von beiden Seiten übten Bosheiten aus. Die einen spotteten der gläubigen Narren, die dann geessen haben, wann sie brav beten. Andere jammerten, man sey in den lezten Zeiten, und der liebe Gott werde an Bonal ein Zeichen thun, wie an Sodom und Gomorrha.

Mit einem Wort, es war ein Saamen von Bitterkeit und Gährung hingeworfen, der alles mißstimmte.

Selbst des Junkers beste Leute machten Mißschritte, die unangenehm waren.

Einmal

Einmal rief sein Hünerträger, anstatt:
Jung Tauben, jung Tauben,
Wer hat jung Tauben feil?
Jung Teufel, jung Teufel,
Wer hat jung Teufel feil?

Natürlich nahmen das eine Menge Leute als eine Stichelei auf ihren dummen Teufelsglauben auf, und behaupteten gar, der Junker stekke dahinter, mit dem Zusaz: Ein Mann, dem vom Wirthshaus an bis zum Katechismus nirgends nichts recht liege, sey hiefür nicht zu gut.

Indessen vernahm Arner von Allem diesem kein Wort, bis er es von ohgefähr in den Torfgruben entdekte.

Er gieng fast alle Tage zu diesen Arbeitern, saß Stunden lang bei ihnen, mischte sich in ihre Gespräche, suchte ihnen die Vortheile einer bessern Lebensordnung von verschiedenen Seiten einleuchtend zu machen, und gab dabei auf einen Jeden von ihnen so viel Acht, als er konnte.

Vom ersten Tag an fielen ihm zwei Brüder in die Augen, die sich durch ein

stilles

stilles, ordentliches, bedächtliches und gleichmüthig scheinendes Betragen vor den andern auszeichneten, und mit jedem Tag nahm sein Wohlgefallen an ihnen zu; aber allemal, wenn er mit ihnen zu reden anfieng, errötheten sie, er sah ihnen an, daß sie froh waren, wann er wieder aufhörte, und wußte den Grund lange nicht.

Endlich vernahm er, sie seyen mit dem Küster und dem Schulmeister verwandt, und glauben, er wisse nicht, daß sie im einen und andern gar nicht des neuen Schulmeisters Meinung seyen.

Es machte dem Junker Mühe, daß sie so einfältig seyn konnten, zu denken, er würde nicht mehr freundlich mit ihnen seyn, wenn er dieses wüßte, und er verdoppelte nun seine Aufmerksamkeit gegen sie.

Die Torfgärber meinten alle, wie die Brüder, er müsse es nicht wissen; sie hielten es für unmöglich, daß ein Herr mit einem Bauern freundlich seyn könne, wenn er von ihm wisse, daß er nicht seiner Meinung sey.

Endlich

Endlich brachte er diese und jene mit Lachen zur Sprache und erklärte sich darüber also:

Liebe Leute, alle miteinander, die erste Meinung, die ich bei einem Menschen suche, ist, guter Wille, recht zu thun. Wenn ich diese finde, so verstehe ich mich mit seinen übrigen Meinungen leicht; aber wo diese mangelt, da bedanke ich mich für die übrigen alle; sie können den meinigen, wie sie auch immer tönen mögen, nicht gleich seyn.

Das hatten weder die Brüder noch die Torfgräber erwartet; viele von diesen murrten untereinander, dieses sey jezt der Dank, daß sie es mit ihm gehalten, und in solchen mißlichen Sachen seine Parthei genommen.

Aber der Junker brauchte keine Parthei, und war noch weniger im Fall, auf beiden Achseln zu tragen; er sagte deswegen zweien rohen Menschen, von denen es auffiel, daß blos ihre Gottesnichtachtung die wahre Ursache der Leichtigkeit war, mit der sie dem Pfarrer und dem Lieutenant in Allem Recht

gaben:

gaben: Das Widersprechen von ehrlichen Leuten ist mir unendlich lieber, als das Rechtgeben von Schurken.

Dieses Wort öffnete den zwei Brüdern den Mund, daß sie ihm mit Vertrauen erzählten, die ruchlosesten Menschen im Dorf brauchen jezt den Umstand, daß der Pfarrer und der Lieutenant im Religionsunterricht einen Weg gehen, den sie und viele andere in Gottes Namen einmal nicht recht finden können, dazu Alles, was Religion sey, zu verspotten, und Jedermann, der nicht völlig damit einstimme, daß Geld verdienen besser und mehr werth sey, als alle Gottesfurcht, anfahren, wie wenn man das Leben verschuldet hätte.

Junker. Es ist doch weder des Pfarrers noch des Lieutenants Meinung, daß Geld verdienen mehr werth sey, als Gottesfurcht.

Die Brüder. Aber diese Leute nehmen es nicht anders, und glauben, Ihr beschüzzet die Leute bei dieser Meinung.

Junker.

Junker. Sie haben so sehr Unrecht, daß ich nicht wüßte, womit man mir mehr zuwider handeln könnte, geschweige daß ich ein Wohlgefallen daran haben sollte.

Da die Torfgräber jezt sahen, daß er den Brüdern Recht gab, kamen ihrer viele schnell auf ihre Seite, und einige sagten laut, es seyen Ziegenbuben im Dorf, die den Heiland wie Judas verkaufen würden, wenn sie den Anlaß dazu hätten, und diese meynen, wenn sie dem Pfarrer und dem Schulmeister in diesen neuen Sachen Recht geben, so haben sie auch den Junker auf ihrer Seite.

Dieses, und besonders das Wort Ziegenbuben, welches die Bauernparthei des Junkers Anhängern zum Beinamen gab, war jezt den andern zu hart. Es stund einer auf und sagte: man muß unpartheiisch seyn, es giebt unverschämte Leute auf beiden Seiten, und im Grund ist es völlig gleich, wenn die einen bei Dummheiten, die sie machen, glauben, sie haben den Junker im Hinterhut, und die andern bei ihren Bos-

heiten das gleiche vom lieben Gott glauben. Einmal mich dünkt, sie seyen beide Narren, und ich muß hinzusezzen, das lezte scheint mir das Schlimmere, denn das Böse der Leute, die sich hinter Gott verstekken wollen, thut nicht so laut, aber es ist giftiger, als das Geschrei der andern Narren.

Der Junker widersprach nicht, er sagte nur, sie haben beiderseits Unrecht; und die zwei Brüder waren billig genug zu erklären, sie möchten nichts weniger als daß man glaube, sie denken, daß ein jeder, der ihnen Recht gebe, und dem Schulmeister widerspreche, um deswillen ein braver Mensch sey, und in den Sachen zu Werk gehe, wie er sollte.

Der Junker stimmte hierein völlig mit ein. Das freute die zwei Brüder um so mehr, da sie selbst erkannten, daß der Lieutenant und der Pfarrer gar nicht dachten, wie die Ruchlosen, denen an Gott und Ewigkeit, an Recht und Unrecht gar nichts liegt. Sie hörten im Gegentheil täglich mehr, daß beide Herren die Kinder nach

ihrer

ihrer Art, aber aufrichtig zur Gottesfurcht und zum Heiland hinführten.

Der jüngere dieser Brüder sagte dann so erheitert, wie wenn ihm ein grosses Glük begegnet wäre, zum Junker, es freue ihn doch, zu sehen, daß sie in ihren Meinungen nicht so weit voneinander seyen.

Nimm das für immer an, erwiederte der Junker, ehrliche Leute sind auch in ihren Meinungen gar nie so weit voneinander.

Es war nicht anders, als wenn eine Dekke von den Augen dieser Menschen weggefallen wäre; sie sahen ein, daß ihr Eifer zu groß gewesen, und sagten im Heimgehen zueinander: Es muß nicht mehr so seyn, die Herren meinen es gut, sie haben in vielem gewiß Recht, und so weit wir finden können, daß sie es haben, wollen wir ihnen öffentlich Recht geben. Sie waren überzeugt, die Trennung mache auf beiden Seiten schlechte Leute.

Aber das war den Leuten, die auch auf ihrer Seite schon schlecht waren, nicht

recht. Diese behaupteten, wenn der Eifer in solchen Sachen abnehme, so verlieren alle Gründe ihre halbe Kraft, und legten sich, wie die Halbgeistlichen in solchen Fällen immer thun, destomehr aufs Feuerblasen. Sie verschrieen sogar die zwei Brüder, weil sie sich also hatten einnehmen lassen, als Mamelukken, die den Mantel nach dem Wind hängen, und bewegten Himmel und Erde, ihre Blinden zu warnen, daß sie die Augen nicht aufthun, die Freundlichkeit der Heyden zu sehen, die wider Gott seye.

Doch es half alles nichts. Der Junker zerstörte seine Parthei, so bald er spürte, daß er eine hatte, und dadurch verlor sich die Kraft der andern.

Mit vereinigtem Bemühen bestrebten sich jezt der Lieutenant und der Pfarrer, ohne im Geringsten im Wesentlichen den Gang ihres Thuns zu ändern, in den Ausdrükken über die Gegenstände der Religion diejenigen Bilder, Wortfügungen und Redensarten zu gebrauchen, von denen

sie sahen, daß sie den ehrlichsten und im Ganzen genommen auch verständigsten Leuten im Dorf heilig waren.

Sorgfalt wirkt im Ganzen vielleicht mehr Gutes, als Kraft.

Sie waren im Anfang nicht so vorsichtig gewesen. Der alte Pfarrer drükte sich über den Schaden des Predigens und grossen Wortwesens im Unterricht so lebhaft aus, daß wer seine Geschichte kennt, wohl sah, daß der Stachel, der in seinen Jugendjahren über diesen Gegenstand sein Innerstes verwundete, noch jezt in ihm stekte. Seine Lebhaftigkeit hierin trug vieles zu der Trennung bei, der sie jezt entgegen arbeiten mußten.

Der gute Alte konnte dadurch, ohne daß er's dachte und wollte, dennoch noch einmal in seinem Leben, die schwache Gutmüthigkeit von sich entfernen, die doch

das höchste ist, wohin bis jezt das Grosse der Menschheit hat gebracht werden können.

Es war ein Mann im Volk, stark von Gefühl, von einer männlichen Kraft, und muthvoll die Bahn zu brechen, wo immer die Stärke des Menschen ihn hinführen konnte. Dieser machte Riesenschritte in seiner Erkenntniß, so bald er mit dem Lieutenant und dem Pfarrer bekannt wurde.

Die Richtung seines Geistes, und die Kraft seiner Erfahrung stimmten sein Innerstes mit ihren Grundsäzzen harmonisch. Was sie ihm sagten, war plözlich sein eigen; er trug's schnell in seine Sprache über, und sagte es denn noch stärker.

Die Herren, und besonders der Pfarrer, freuten sich dessen wie die Kinder, und dachten nicht weiter, und vergassen alle Sorgfalt, den Einfluß eines solchen Mannes auf's Volk, mit der Wahrheitsempfänglichkeit desselben ins Ebenmaaß zu bringen; und deswegen führte ihn die Kraft seines Selbstgefühls bei der Richtung, die

sie genommen, dahin, daß ihn die schwache Gutmüthigkeit ängstlich, und die frömmelnde Bosheit rasend machte.

Wer nun nichts in sich selbst hatte, sondern nur aus den Büchern redete, konnte nicht neben diesem Mann bestehen, konnte dem nicht antworten, der die Bücherwörter nicht brauchte, sondern lauter ihm eigene, lebhafte, treffende Ausdrükke, und den Bauern im täglichen Leben gewöhnliche Bilder fand. Man verstund die andern nicht mehr, wenn er redete, oder vielmehr, man fühlte, daß man sie nie verstanden.

Er verglich die Mühe, den Kindern in den unmündigen Jahren die Religion durch's Auswendiglernen beizubringen, dem Thun eines Bauern, der sein Vieh an Hals und Füssen mit Ketten an der Krippe fesseln würde, damit es sein Futter fresse, das ihm vor dem Maul liegt. Und auf den Einwurf, die Leute könnten ja auf diese Art die Religion völlig verlieren, antwortete er: Es ist kein Mittel, seine Aekker und Wiesen nicht zu verlieren, wenn man

schon auswendig lernt, wo sie liegen, das wahre Mittel sie nicht zu verlieren, ist, auf denselben zu arbeiten.

Die Ausdrükke und Bilder, die er brauchte, waren stark, wie die Rosse an seinem Zug, und gerade, wie die Furchen die er im Felde machte; aber wenn er in Eifer kam, auch so schneidend, als sein Pflugeisen.

Der Bänkelsänger Christen erfuhr es auf eine sehr empfindliche Art. Er ließ sich durch Essen und Trinken verführen, ihm im Barthaus zu widersprechen, und Gottes Wort, und der Seelen Heil, und das, was man beim Unterricht der Kinder in Acht nehmen müsse, in's Maul zu nehmen.

Lindenberger zog sein Gesicht in Falten, wie der Himmel vor einem Wetter, so bald dieser nur anfieng zu reden, und antwortete ihm dann: Du, es muß einer nüchtern an Leib und Seele, und nicht durch seine Schuld lahm und aussäzzig seyn, wie du, wenn er das Wort Gottes

und der Seelen Heil in's Maul nehmen, und davon reden will, wie man Kinder erziehen und zu Menschen machen soll, die Behüt uns Gott davor! einmal den deinigen nicht gleich sehen.

Der Bänkelsänger, den man sonst Lump und Schelm, und was man will, sagen kann, ohne daß er's achtet, zitterte ob diesem Wort, und gieng, ohne eine Silbe zu antworten, mit blassen Lippen aus der Stube.

Es war zu erschreklich; es war ganz wahr; auch sagte ein alter, ehrlicher Uli, so bald jener aus der Stube war: Lindenberger, wenn er schon ein Lump und ein Schurk ist, so kann er doch Recht haben, und du hättest seine Kinder nicht hinein ziehen sollen, das ist nicht recht gegen einen Vater, er mag seyn, wie er will. Und dann kann ich einmal auch nicht fassen, daß du in allen Stükken Recht habest, und es will mir so wenig, als dem Christen in den Kopf, daß es z. B. mit dem Auswendiglernen der Religion,

just sey, wie du sagst, und es dünkt mich hart, was du davon redest.

Lieber Uli, antwortet Lindenberger, es tönt freilich hart, aber sieh einmal, überlege es, und gieb mir dann Unrecht. Wie käme es wohl, wenn jemand eine Heyden- und Zigeunerreligion den Kindern auf die Art in den Kopf bringen würde? Nimm an, er würde sie lehren, die Sonne sey der liebe Herr Gott, der Mond seine Frau, und die Sternen seine artigen Kinder. Nimm an, er hätte dann viele grosse, alte Bücher an der Hand, in denen sich hundert und hundert Menschen Mühe gegeben, diesen Zigeunerglauben zu erklären, tausend Gründe aufzusuchen, warum er wahr, schön und gut sey, warum man ihn annehmen, und was man antworten müsse, wenn jemand sagt, er sey nicht wahr. Denk' dann ferner, man würde den armen bethörten Geschöpfen, ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, diesen Zigeunerglauben am Himmel zeigen, sie machen Freude daran haben, Thränen darüber vergiessen,

Lieder davon singen, und dann, wann sie also unmündig für diesen Glauben zum Voraus eingenommen sind, sie das Vernünftigste, was man über diese Himmelsreligion sagen kann, noch auswendig lernen lassen würde; glaubst du nicht, solche Menschen müßten über diesen Gegenstand für die Tage ihres Lebens am Kopf und an der Seele wie lahm werden?

Solche Worte waren unstreitig für das Maaß der Wahrheitsempfänglichkeit, das Bonal noch hatte, zu stark.

Sie störten die Beruhigung in den Empfindungen guter Menschen, die das Licht des Glaubens geniessen, wie das Licht der Sonne, ohne zu denken, woher es kommt, und wohin es geht.

Sie kränkten die Unschuld derer, die den guten Kern des Glaubens assen, ohne der Würmer zu achten, die an seiner Hülse nagen.

Sie öffneten dem Niederträchtigen den Mund zum Gespött über die Frömmigkeit.

Sie stärkten den Hang der Ruchlosen, ihn mit der wurmstichigen Hülse selbst wegzuwehren, und erweckten in vielen Gedanken, die ihre Kraft gegen die Sünde schwächten.

Sie entfalteten dem hüpfenden Leichtsinn die gebundenen Flügel zu einem Mückentanz um ein brennendes Licht.

Es war nicht sein Wille, er sah es auch nicht; er sagte seine Meinung, und pflügte dann pfeifend den Akker, unbekümmert was der eine oder andere aus einem Wort, das er so hinwarf, machen würde.

Entfernt, den ruchlosen Sinn derer zu billigen, die seine Meinung zur Stärkung ihrer Gottlosigkeit mißbrauchten, verachtete er diese so sehr, daß er nicht einmal gegen sie redete.

Er war edel und gut, aber die Richtung seines Geistes für die Erkenntniß der Wahrheit, war nicht die Richtung des Lehrers; sie lag in ihm nicht im freundlichen, schonenden Herzen, sie lag in der Kraft seines Geistes, und sprach,

wenn

wenn sie anstieß, wie der Bliz aus den Wolken.

Der Lieutenant und der Pfarrer mußten ihm mit Mühe jezt von der Unachtsamkeit seines Gangs zurükführen.

Er sagte zuerst, die Wahrheit könne nie schaden, und wer eines ehrlichen Mannes unschuldige Worte mißbrauche, der seye ein Schurk und ein Heuchler; er könne durch dieselbe nicht schlechter werden, weil er es vorher schon sey; und es sey nicht der Mühe werth, sich nur zu achten, was die Wahrheit auf so ein Gesindelvolk für einen Eindruk mache.

Glülphi lächelte und hatte folgendes Gespräch mit ihm: Sag mir, Lindenberger, sprach er, lohnt es sich mehr der Mühe, Fleiß und Arbeit auf gute, als auf schlechte Aekker zu verwenden?

Lindenberger. Ohne Widerred auf gute.

Glüphi. Aber, wenn du wenig gute und viele schlechte Aekker hast, auf welche wirst du dann wohl mehr Mühe verwenden?

Linden-

Lindenberger. Ich muß dann wohl auf die schlechten.

Glülphi. Warum?

Lindenberger. Weil ich meinen Raub von denen nehmen muß, die ich besizze.

Glülphi. Und die Wiesen, tragen die schlechten nicht auch wenig ab?

Lindenberger. Sie sind nur um deswillen schlecht.

Glülphi. Und was für Mühe du darauf verwendest, es wirkt doch nicht wie auf den guten?

Lindenberger. Bei weitem nicht.

Glülphi. Und doch besorgst du sie, besonders wenn du viele hast, ebenfalls mit Sorgfalt.

Lindenberger. Ich muß wohl.

Glülphi. Du denkest nicht, es mag sich nicht erleiden, sie zu besorgen, weil sie nicht die Hälfte abtragen?

Lindenberger. Wenn sie auch nicht den dritten, und nicht den vierten

Theil abtragen, so muß ich sie doch besorgen.

Glülphi. Aber, ist etwan die Arbeit an solchen schlechten Aeckern und Wiesen leichter und geringer, als diejenige auf den guten?

Lindenberger. Im Gegentheil, sie ist schwerer und grösser.

Glülphi. Und dennoch unterziehst du dich ihr?

Lindenberger. Wie oft muß ich es sagen!

Glülphi. Ich hielt es nicht für möglich, da duß auf schlechte Aekker und Wiesen eine Mühe verwenden solltest, von der du behauptest, es lohne sich's nicht, sie gegen schlechte Menschen auch zu gebrauchen.

Der Mann empfand die Wahrheit der Lehre, und sagte lächelnd: Ich will lernen schweigen.

Glülphi. Kannst du nicht sorgfältiger reden?

Lindenberger. Die Achtsamkeit, die Sie haben, liegt nicht in mir, und es

ist

ist mir zuwider, in etwas einzutreten, wenn ich nicht gerade heraus reden darf.

Glülphi. So schweige dann, mein Freund, und schweige oft.

Lindenberger. Vielleicht lerne ich dann reden, wenn ich genug geschwiegen habe.

Indessen lag ein so hoher Grad von innerer Wohlmeinenheit und reiner Güte im Lieutenant und im Pfarrer, daß dieser Mißtritt bei ihnen nicht ganz die Folgen hatte, die er unvermeidlich gehabt haben würde, wenn diese hohe Wohlmeinenheit die das Wesen einer jeden menschlichen Religion ausmacht, die Kraft ihres Anstosses an die unwesentliche Theile derselben nicht gemildert hätte.

Dennoch klagten hie und da Leute, es seye ein so grosses Uebel, man wisse gar nicht mehr, woran man sich halten könne, und was man glauben müsse.

Ihrer Viele wußten sich über diesen Einwurf gar nicht zu helfen; aber das Baumwollen Mareili, das doch nicht einmal

mal schreiben kann, fand ungesucht die einige wahre Antwort, die der unberichteten, unwissenden Einfalt über diesen Punkt kann gegeben werden.

Sie sagte zu ihren Spinnerweibern, die ihr auch ins Haus kamen, darüber zu klagen: Es hat schon gefehlt, wenn es einem Menschen in dem, was Gottes Wort ihm sagen, oder nicht sagen wolle, auf's Erklären und darauf ankömmt, was andere Leute dazu sagen.

Aber wie machst es dann darüber, wenn es dir nicht auf's Erklären ankommt? fragten die Weiber.

Ihr guten Leute, antwortete sie, ihr solltet doch das wohl wissen. Wenn ein Mensch auch kein Wort lesen kann, und ihm die Leute noch so hundert und hundert Sachen vorschwazten, die in der Bibel stehen sollten, und die eine schwarz, und die andere weiß ist, so kann er darüber einmal, wie's mich dünkt, nur denken, es sind ja so viel Sachen von Gott

in der Welt, die einem jeden Menschen zeigen, was Gott von ihm wolle, und was für ihn Gottes Wort sey. Wenn ich Sonne und Mond anschaue, so seh' ich's, ich seh's im Garten, ich seh's im Feld, und gerade ihr, wie ihr vor mir stehet, seyd mir das Wort Gottes. Wenn ich euch ansehe, was ihr von mir wollet, und was recht ist, daß ich euch thue, so ist ja dieses Wort Gottes an mich; und dann meines Bruders Kinder, für die ich versprechen muß, das ist ja alles Gottes Wort, das mein ist, und mein eigen gehört, wie es keinem Menschen gehört, und an keinen gerichtet ist. Und wenn ich diesem Wort Gottes folge, so fehlt's nicht, ich verstehe das andere, in so weit es mich angeht, gewiß recht, und für mich genugsam.

So redete das Baumwollen Mareili, und die Spinnerweiber gestanden, dieses Wort Gottes, das einem jeden eigen gehöre, erkläre das andere, das allen gehöre, einem jeden, so weit ers nöthig habe, genugsam.

Undelikatesse und Standesirthümer adelicher Leute.

Unter den Schwierigkeiten, die Arnern in seinem Weg aufhielten, war es nicht eine der geringsten, daß ein alter Onkel, den er erben sollte, fast alle Monat für ein paar Tage, und oft für mehrere zu ihm kam. Er war dessen unter dem Großvater gewohnt, und blieb jezt bei seiner Uebung, wenn gleich die überall veränderte Ordnung im Schloß, und die Seltenheit grosser Gesellschaften ihm nicht behagte.

Doch mit ihm waren sie nicht geplagt: er ließ gut seyn, was er nicht ändern konnte, und liebte den Frieden; aber so war's mit Sylvia einer Nichte, die er mitbrachte, nicht. Sie ist eine erschrekliche Edle; sie rümpft Nasen und Mund, wenn man von einer schwangern Frau redet, und vergleicht die jungen Kinder mit

geschornen Meerkazzen. Von Standesanmassungen, wie eine Staubwolke herumgetrieben, hat sie keinen Augenblik eine ruhige Seele; das Wort, das sie spricht, ist eine Kränkung, und der Wink, den sie giebt, eine Leichtfertigkeit. An den Wirbel der Hauptstadt gebunden, hasset sie die Stille des Landes, und ist übellaunig, wenn sie mit dem Onkel ausser die Thore muß. Sie haltet Arnern für einen halben Wilden, und seine Art zu seyn, für schlechter, als diejenige von blossen Bürgersleuten, die etwas mehr, als der Pöbel zu geniessen wissen. Allemal wenn sie kommt, macht sie Verdruß im Hause, dieser fehlt nie. Das erstemal band sie mit dem guten Rollenberger an. Sie sah, daß er mit dem Karl von Landwirthschaftlichen Gegenständen redete, und dachte sogleich, es sey wegen Mangel an Kenntniß der hohen Wissenschaften, die sich für den Adel schikken, daß er dergleichen Bauernsachen mit ihm verhandle, und nun fragte sie ihn vor der ganzen Gesellschaft: Wo haben

Sie Ihre Studien gemacht, Herr Rollenberger?

Er antwortete: Ich bin nicht von Haus gekommen.

Sylvia. So; aber haben Sie eine Bibliothek?

Rollenberger. Nein.

Sylvia. Was ist Ihre Hauptwissenschaft?

Rollenberger. Ich habe nicht Zeit gehabt, mich in irgend eine, als die Landwirthschaft tief hinein zu arbeiten.

Sylvia. (sieht die Gesellschaft spöttisch lächelnd an, und fährt fort) Haben Sie auch schon Kinder unter den Händen gehabt, ehe Sie hieher kamen?

Rollenberger. Ja freilich.

Sylvia. Wie ist's Ihnen gegangen, hat man Sie etwan fortgeschikt?

Rollenberger. Das eben nicht.

Sylvia. Wo waren Sie Hofmeister?

Rollenberger. Bei meinem Vater.

Sylvia. (betroffen zu einer Dame neben ihr) Das ist eine Frechheit (zu ihm hastig) Wer ist Ihr Vater?

Rollenberger. Der Amtmann von Kleeberg.

Sylvia. Und Sie haben seine Kinder erzogen?

Rollenberger. Ja.

Sylvia. Was haben Sie selbige gelehrt?

Rollenberger. Was es braucht, um allfällig mit Ehren ein rechter Amtmann und eine rechte Amtmännin zu werden.

Sylvia. Wie viel hatten Sie dergleichen Amtleuten Gänse zu führen?

Rollenberger. Fräulein, es waren keine darunter.

Die Gesellschaft unterbrach das Gespräch, das die Fräulein so sehr wider den Rollenberger aufbrachte, daß sie gleich nach Tische von Arnern forderte, er solle ihr den Mann zum Haus hinaus schaffen.

Arner schlug es ab. Bald darauf beliebte es ihr zu sagen, daß es ihr auch nicht behage, neben einem Menschen am Tisch zu sizzen, der den Bauernkindern, und vielleicht auch den Töchtern die Haare abschneide.

Arner erwiederte ihr, es sey ihm leid, daß sie von diesem Mann nur dieses vernommen habe, und er behalte seinen Plaz am Tisch, denn er sey sein Freund.

Dergleichen Freunde, erwiederte sie, seyen gut, wenn kein ehrlicher Mensch um den Weg sey, und damit eilte sie in die Stube des Onkels, schmeichelte dem Alten, bis er in guter Laune war, und klagte dann über die wenige Achtung, die dieses Bauernvolk für sie beyde habe, und wie es ein Narrenleben auf diesem Schloß sey; sie erziehen den Karl, daß er bei weitem nicht einmal zn einem rechten Knecht gut werden könne, und die Töchtern desgleichen. Arner mache sich eine Narrenvorstellung, was er aus seinen Affenbauern her-

ausbringen wolle, und opfere diesem Esels-einfall seine Haushaltung, seine Ehre, und Alles auf.

Das schien dem Alten so wahr und klar. Ja, ja, sagte er zu der artigen Nichte, ich muß mit ihm reden. Der Bauer ist ein Bauer, und er wird keinen Edelmann aus ihm machen; er hat auch keine Ehre davon, und macht sich nur ein mühevolles Leben. Auch die Art, wie er den Knaben erziehen ließ, fand er nicht passend für seinen Stand, und sagte ihm dann laut Abrede noch diesen Abend, Rollenberger sey gar nicht Manns genug für eine Erziehung, wie solche einem Kind von seinen hohen Rechten zukomme.

Arner antwortete mit Gutmüthigkeit: Für die Hauptsachen unsers Standes ist Rollenberger besser, als ich nicht leicht jemand finden könnte; was denn das anbetrift, daß der Knab sich mit der Zeit in der Welt auch äusserlich seinem Stand gemäß zu zeigen lerne, will ich zu rechter Zeit dafür sorgen.

Rollenberger kannte auch wirklich alle Theile der herrschaftlichen Oekonomie, so wie alle Verhältnisse des Schlosses gegen die Unterthanen, und ein weises, zwekmäßiges, den Erfolg sicher stellendes Benehmen in jedem Fall war ihm volkends geläufig; und Arner hielt die Bildung seines Sohnes in diesen Gegenständen für die Hauptsache seiner Standeserziehung; auch hielt er den festen und freien Sinn, den er sich bei seiner Landerziehung in ihm entwikkeln sah, so wie die Vortheile des körperlichen Wachsthums, die damit verbunden sind, selbst für den Nebenzwek, sich einst im Aeusserlichen gut zu benehmen, für wesentlich vortheilhaft.

Der gute Alte antwortete ihm: Ich hoffe einmal, du werdest es thun; es wäre ja Schade für seine hohen Rechte, wenn er also müßte erzogen werden.

Sylvia fiel ihm in's Wort. Onkel, sagte sie, der Vetter achtet die größten Rechte seiner Herrschaft für nichts.

General. Wie das? Wie das?

Sylvia. In allen Stükken.

Arner. In allen Stükken ist kein Beweis, Base! In welchen?

Sylvia. Wollen Sie Exempel?

Arner. Was anders?

General. Ich werde sie einmal auch gern hören.

Sylvia. Dergleichen giebts genug.

Arner. Nun denn einmal eines.

Sylvia. Haben Sie den schon angefangenen Schloßweg durch die Felsen, den Ihr Herr Großvater mit so vieler Mühe von den Bauern erstritten, nicht freiwillig von selbst wieder eingehen lassen?

Arner. Ja, aber dies beweißt nicht, daß ich die größten Rechte meiner Herrschaft für nichts achte.

Sylvia. Ich meyne, es beweise.

General. Einmal sieht's der Sache ziemlich ähnlich.

Arner. Es war unüberlegt. Der

Weg wäre in einem Menschenalter nicht zu Stand gekommen.

General. Er wäre für das Schloß herrlich geworden.

Arner. Er hätte die Unterthanen unendlich gedrükt.

General. Man kann in solchen Sachen nicht allen Schwierigkeiten ausweichen.

Arner. Ich hatte nicht einmal ein Recht dazu.

Sylvia. Was sagen Sie?

Arner. Ich habe kein Recht zu diesem auf hundert Jahre hinaussehenden Tyranneiprojekt gehabt.

Sylvia. Ihr Herr Großvater wäre also ein Tyrann gewesen.

Arner. Die, so ihn zu solchen Gottlosigkeiten verleiteten, die waren es.

Sylvia. (spöttisch) Gottlosigkeiten.

Arner. Ich vergaß mich; Sie halten dies Wort für unanständig.

Sylvia. Nein! Nein, für Sie nicht! Sagen Sie immer Gottlosigkeiten. Aber

ein

ein Recht, ein wahres Recht, hatten Sie doch zum Weg. Das ist wahr.

Arner. Sie verzeihen, Fräulein, das ist nicht so.

Sylvia. Es ist ein Urtheil dafür da, von Hof aus; ich weiß es.

Arner. Aber es ist den Unterthanen Unrecht geschehen.

Sylvia. Das wäre!

General. Wie ist ihnen Unrecht geschehen?

Arner. Sie hatten Brief und Siegel, daß sie den Weg nicht schuldig seyen.

Sylvia. Warum verlohren sie dann den Prozeß?

Arner. Weil man ihnen ihren Brief im Amt hinterhalten, und abgeläugnet hat.

Sylvia. Was geht das Sie an? Es ist eine ausgemachte Sache. Wenn ein König ein Recht verliert, so hat er es nicht mehr.

Arner. Ich denke gegen meine Unterthanen nicht so.

Sylvia. Sie geben ihnen den Brief doch nicht wieder zurük?

Arner. Ich habe es schon gethan, und dazu bestätiget.

Sylvia. Das ist unverzeihlich!

General. Ja, Vetter, das ist einmal jezt zu viel.

Arner. Warum, lieber Onkel?

General. Man muß der Nachkommenschaft nie etwas vergeben. Du hättest allfällig für dich den Weg nachlassen können; aber deinen Nachkommen hättest nicht einen Vortheil, den das Recht ihnen zugesprochen, willkürlich aus den Händen reissen sollen. Das stößt gegen alle Begriffe, die der Adel allgemein über diesen Gegenstand hat. Man muß gegen dergleichen Leute das Messer nie aus den Händen geben.

Arner. Der Adel hat in diesem Begriff Unrecht. Er muß seine Messer, vor dem Unterthan, so viel er kann, alle verbergen, und die, die er nicht vor Gott und Menschen mit Recht brauchen darf, ohne

ohne anders, wegwerfen; denn sie dienen zu nichts, als ein ewiges Mißtrauen auf beiden Seiten zu unterhalten.

General. Das sind Träume, die nicht passen; man kann gut mit den Unterthanen seyn, das ist wahr, aber man muß immer denken, heut ist's so, morgen wird's anders, und auf seiner Hut seyn. Man hat Exempel, Vetter! Man hat Exempel!

Arner. Ich bin auch der Meinung, man müsse auf seiner Hut seyn; aber ich glaube, die beste Art auf der Hut zu seyn, seye nie Unrecht zu thun. Die Unterthanen sind Menschen, wie wir; so bald wir ihr Wahrheits- und Rechtsgefühl stossen, so säen wir den Saamen der Unruh und der Empörung selbst in ihre Herzen, und sind an den Folgen allemal selbst schuldig. Folglich ist es hier, lieber Onkel, wo der Adel anfangen muß, auf seiner Hut zu seyn.

General. Ich will das nicht widersprechen; aber wenn die Rede von dergleichen Rechten ist, so dürfen wir doch auch

nicht vergessen, daß die meisten Gnadensachen sind. Zum Beispiel, alle diejenigen, die deine Unterthanen besizzen, kommen von deinen Voreltern, und also von dir her, und deswegen sollte man über dergleichen Sachen doch immer wenigstens in so weit Meister bleiben, daß die Unterthanen sie nicht mißbrauchen und froh darüber werden können. Wenn man ihnen zuwider etwas nicht thut, oder nicht läßt, wie ihre oft so dummen Briefe just lauten, oder zu fordern scheinen, so kann man ihnen hingegen in andern Sachen etwas thun, mit dem ihnen im Grund, wenn sie es erkennen wollen, mehr gedient wäre, als mit ihren dummen Rechten, und mit dem sklavischen Anbinden eines jeden Schritt's und Tritts an den Buchstaben ihrer Narrenbriefe, welches unserm Stand so unanständig ist.

Arner. Ich sehe es nicht so an. Sicherheit ist das erste, wornach auch der Wurm im Staube sein Kriechen hinlenkt, und Unsicherheit im Zustand der Menschen

ist

ist das gröste und wesentlichste Uebel, dem man ihn aussezzen kann. Die grösten Lasten, die man ihm auflegt, wenn er von Jugend auf weiß, daß sie gewiß auf ihn warten, drükken ihn nicht so, wie die weit leichtern, die gegen seine Erwartung auf seine Schultern fallen, und das Gefühl rege machen können, daß ihm damit Unrecht geschehen. Im ersten Fall werden sie dazu gezogen, sie richten sich darnach ein, sie wissen nicht viel anders, und alles geht im Gleis des Menschenlebens, dessen Theil Mühseeligkeit ist, seinen Weg fort. Aber durch Unsicherheit brechen die Räder des Wagens. Man ladet die Lasten dem Volk auf dem verwundeten Rükken, und sein Zustand wird so unerträglich, als ich ihn hundertmal in meinem Leben, selbst in freien Ländern, mitten im Genusse eines grossen Grades von Wohlstand und im Besiz ausgezeichneter Rechten, dennoch unerträglich und das Innere der Menschennatur im höchsten Grad empörend gefunden habe.

General.

General. Vetter! Du denkst nur zu tiefsinnig über diese Sachen nach; ich verstehe sie nicht; aber das sehe ich, du plagst dich den ganzen Tag, als wenn du eines jeden Betlers Knecht wärest, und am Ende weiß ich nicht, was heraus kommen soll. Sie sind deine Unterthanen, und werden forthin ihre Schuldigkeit thun müssen, du wirst sie nicht können frei machen.

Sylvia. Im Gegentheil, Vetter! indem Sie die schönsten Rechte der Herrschaft so willig fahren lassen, benehmen Sie sich in andern Stükken, als wenn Sie die Leibeigenschaft bei ihnen wieder einführen wollten.

Arner. Ja, Base, wenn gute Ordnung, und die Sorgfalt, daß zwischen Unterthanen und Herrenlosem Gesindel ein Unterschied sey, zur Leibeigenschaft führt, so bin ich mit meinen Leuten wirklich auf dem Weg dahin.

Sylvia. Ich kann mir einmal keine grössere Sklaverei denken, als wenn eine Herrschaft sich anmasset, die Kinder der Unterthanen ihnen zum Haus hinaus zu

 nehmen,

nehmen, um sie nach ihrer Phantasie zu erziehen. Haben diese Leute nicht für ihre Lebenstage das Recht, wenn es ihnen nicht wohl gehet, von demjenigen Brod zu fordern, der sie so verkünstelt hat?

Arner. Ich will ihnen dann geben, wenn ich sie verkünstle.

General. (mit Unwillen) Thu doch dergleichen Sachen nicht, und lade dir nicht unnüzzerweise und ohne Noth eine Last auf, die unanständig für dich ist, und dich noch zu Boden drükken kann! Solche Projekte sind für Fabrikanten und gemeine Leute gut, die es thun, um dergleichen Gesindel etwas zu lehren, das ihnen Geld einträgt; aber für dich, was soll doch das? Laß doch Bauern Bauern erziehen, und Bettler Bettler; sie verstehen das sicher, ohne daß man's sie lehrt, und machen es gewiß besser, als wenn du dich darin mischest.

So durchkreuzten sich ihre Begriffe in den wesentlichsten Stükken, und Sylvia, die ein Herz hatte, wie der Mann, der Lavaters Teufel gleich sieht, entspann an diesem

sem Faden Auftritte, die später den guten Arner an den Rand des Grabes brachten.

Auch dieses noch.

So viel giebt's an Ort und Stelle der Hindernisse, auch nur ein einziges Dorf in Ordnung zu bringen.

Der gute Arner war dabei noch nicht gesund; sein Blut wallete schon eine Weile, wie im Fieber; Es lag ein drükkendes Ahnden einer Krankheit in ihm. Oft überfiel ihn ein brennendes Reissen.

Schon am Abend, an dem er auf dem Bonaler Ried die Ziegen vertheilte, mußte er im Heimweg sich vor Schmerzen auf einer liegenden Eiche hinsezzen. Alles war schon fort, nur der Pfarrer war bei ihm. Dem sagte er mit einer Thräne im Aug: Lieber Herr Pfarrer, es ist mir nicht wohl, und ich weiß nicht, was in mir stekt! Doch gieng der Schmerz bald vorüber, und sie blieben noch eine Weile auf ihrer Eiche.

Die stille Itte lag zu ihren Füssen; ihr schlängelnder Gang glänzte durchs lange grünende Thal bis in den silbernen See, dessen Spiegel seine Herrschaft von dem Gränzgebirge trennt.

Mit Wehmuth sah Arner die Reihe seiner Dörfer von Bonal an, bis an Arnheimsend. Es ist mir, sagte der Edle zum Pfarrer, ich sehe jezt unsere Arbeit so der Itte nach fortrinnen, von Bonal weg ins nächste Moosthal, und dann fort von einem Dorf zum andern. Aber so still wird sie nicht gehen, wie der Bach fließt, und wer weiß, ob ich erlebe, bis wir gegen den See kommen.

Es ist, will's Gott, nichts gefährliches mit ihrem Schmerz, erwiederte der Pfarrer ängstlich, ob er gleich sich stellen wollte, als sey er's nicht. Je weiter wir kommen, sezte er hinzu, je leichter wird's gehen.

Arner. Wie das?

Pfarrer. Der Anfang ist immer schwer, und dann ist sicher etwas an dem wahr, was ich an der lezten Zehndverleihung

verleihung in der Commenthurei am Tisch hörte?

Arner. Was hörten sie?

Pfarrer. Ein dikker Herr, der fast oben saß, fragte einen hagern Pfarrer, der unten am Tisch war, wie es doch komme, daß die Pfründen in den hiesigen Gegenden, gegen die sonstige Uebung, in der Nähe der Schlösser fast allgemein besser seyen, als in der Ferne von denselben?

Der hagere Pfarrer antwortete mit einer hellen langsamen Stimme, daß alles still ward, und horchte: Warum es hier also ist, Ihr Gnaden! könnte ich nicht sagen; aber warum es allenthalben so seyn sollte, das gar wohl.

Warum, Warum? rief Ihr Gnaden.

Der hagere Pfarrer antwortete: Es giebt in der Nähe aller Ringmauren so viel Teufel auszutreiben, ferne davon hat man nur Kinder zu erziehen, und dieses ist eine viel leichtere Arbeit.

Die Augen blizten Ihrer Hochwürden und Gnaden, die Weinflaschen waren schon

gewechselt; der gescheuteste unter ihnen, doch nicht der oberste, sah die Gefahr, schenkte sich ein, und wünschte lachend dem hagern Pfarrer seine gute Gesundheit, und die Hände des Tisches giengen wieder eilend in ihre Ordnung gegen die Mäuler.

Ach, seufzte der Junker, wo Menschen sind, giebts Teufel auszutreiben! und in den stillen Bach des lieben Thals hinstaunend, sezte er hinzu: Todte Gegenden sind tausendmal schöner als sie. Nein, versezte der Pfarrer, todte Gegenden sind nicht so schön, als der Mensch. Der Junker widersprach, und eben trieb ein Hirtenknab unter dem Felsen, auf dem sie standen, eine magere Ziege vor sich hin, stund zu ihren Füssen still, lehnte sich auf seinen Hirtenstok gegen die untergehende Sonne hin, und sang ein Abendlied. Er war dieSchönheit selbst.

Berg und Thal und Itte, See und Sonne verschwand aus ihren Augen; sie sahen jezt nur den Jüngliug, der in Lumpen gehüllt, sich auf seinen Hirtenstab lehnend zu ihren Füssen ein Lied sang, und

dann

dann mit naktem Fuß pfeifend der irrenden Ziege auf den Felsen folgte.

Jezt sagte Arner zum Pfarrer: Ich hatte Unrecht, die Schönheit des Menschen ist grösser als alle Schönheit der Erde.

Aber das Gefühl seiner Krankheit verließ ihn nie, auch da sie in der frohen Reihe der Kinder den guten Vaternamen feierten — und Glülphi und der Pfarrer alle auch Vater heissen wollten, und die lachende Pfarrerin zu allen sagte: Das sind mir viel Väter, machet nur, daß ihr nicht viel Wittwen und Waisen hinterlasset, übernahm ihn dieses Gefühl; das Wort fuhr durch ihn, wie ein Schwerdt; er warf einen Blik auf die Pfarrerin; Therese sah ihn, und sagte: Herr Jesus, was ist das? Es gelang ihm, sie vom Ahnden dessen, was es war, abzuführen; aber sich selbst führte er nicht davon ab.

Der Gedanke eines Volksfestes unter den Bäumen des Rieds, die er pflanzen ließ, war ihm von dem Augenblik an reizend, da er ihn das erstemal dachte. Er sah aber wohl,

daß der rohe Zustand des Volks seine nahe Ausführung nicht gestattete, und sezte dennoch die Urkunde der Stiftung des Festes auf, und übergab sie versiegelt eben diesen Abend dem guten Pfarrer mit den Worten: Wenn ich sterbe, so muß sie, ehe man mich begräbt, in der Kirche von Bonal geöffnet werden; lebe ich aber, so warte ich doch noch zehen Jahre mit der Ausführung der Sache.

Der Pfarrer nahm die Urkunde ihm zitternd ab.

Ich sterbe ja um deswillen nichts desto eher, sagte der Junker, der sein Zittern sah, und fieng an von dem Fest selbst zu reden, das den Pfarrer so freute.

Mitten in ihrem Gespräch kam sein Forster durch einen Seitenweg aus dem Gebüsch.

Der Junker fragte ihn, wie es im Wald gehe.

Dieser erwiederte: Es wird eben immer viel gefrevelt.

Junker. Aber warum geschieht es so viel?

Forster. In Gottes Namen, ehe die Leute verfrieren, und ihre Erdäpfel ungesotten essen, nehmen sie Holz wo sie finden, wenn sie kein eignes haben.

Der Junker ließ ihn gehen, und sagte dann zum Pfarrer: Auch hieran sehen wir, wie weit wir noch davon entfernt sind, vernünftiger Weise ein solches Fest stiften zu können.

Als wüßte er beinahe nicht, was er sagte, antwortete der Pfarrer: Aber wann wird man denn das seyn?

Einmal so lange nicht, erwiederte Arner, als die armen Leute keine Suppe kochen, und keine Stube warm machen können, ohne das Holz dazu stehlen zu müssen.

Der gute Pfarrer versucht das Unmögliche.

Wie das fliehende Jahr in den herbstlichen Tagen eilt, seine Früchte zu vollenden, ehe es dahin ist, und dann oft mit

brennenden Stunden scheinet erzwingen zu wollen, was es im Sommer und Frühling in kalten und nassen Tagen versäumt hat: — so eilte der gute Pfarrer am Ende seines Lebens, und wollte mit brennendem Eifer, was in den kalten und nassen Monden seines Fehljahrs dahin serbte, noch vom Verderben erretten.

Er dachte, es müsse nicht seyn, daß Hummel ohne Menschenempfindung, in seinem Elend, wie ein betäubtes Thier, dahin leben müsse. Er hatte die vierzehn Tage gesehen, daß da nichts mehr zu machen sey, und doch gieng der Gute noch immer zu ihm hin.

Es war vergebens; die alte Maschine war für jede Empfindung, als für Wein, und Fleisch und Rache, ganz todt.

Er sagte selbst, er vergesse im Augenblik, was ihm der Pfarrer sage, und es sey mit ihm nicht mehr anders, als mit einem abgestandenen Wein; so lange man ihn schüttelt, scheint er noch einige Kraft

zu haben, aber so bald man ihn stehen läßt, verliert er sie wieder.

Auch den Triefaug wollte er zu sich selbst bringen.

Der Junker hatte diesen Mann unter allen allein mit zu wenig Schonung behandelt. Als er an der Gemeine vernommen, daß er die Vögtin mit seinen Himmelstropfen so viel als vergiftet, schikte er ihm eilend den Weibel, daß er im Augenblik zu ihm unter die Linde komme.

Der Besoffene rief dem Weibel zum Fenster hinaus: Sag du nur, ich liege im Bett, und sey krank, ich könne jezt nicht kommen.

Der Schalk that genau, was er sagte, und brachte dem Junker die Antwort, er habe ihm zum Fenster hinaus und in der Perüke geantwortet, er seye krank, und liege im Bett, und könne nicht kommen.

Dieß machte den Junker zu lebhaft; er rief: Ist dann keine Tragbaare da, daß man mir den Mann im Bett bringe? Ich muß ihn sehen! und sandte dann wirklich

den Harschier, ihn im Bett und in der Perüke zu bringen.

Da er kam, und vor ihm abgestellt wurde, sagte er ihm dann: Ich will dir dein Handwerk nicht verbieten, es möchten Leute meynen, es geschehe dir und ihnen Unrecht; aber das sage ich dir, ich will, daß du deine Todten begrabest.

Das war zu erschreklich. Er verlohr alle Kunden.

Es machte den Leuten gar nichts unter seinen Händen zu sterben; aber sich von ihm ins Grab legen und mit Erde zudekken zu lassen, davor grauete ihnen, daß ihn kein Mensch mehr brauchte.

Die Leute murrten nun über den Junker, und sagten, er könne sie doch auch nicht zwingen, dahin zu gehen, wo sie nicht wollten. Etliche blieben wirklich in ernsten Fällen ohne Arzneien, und liessen es darauf ankommen, wie es sonst gehe.

Der Mann hatte einige ganz gute Mittel, und oft Leute geheilt, die von andern

entweder lange vergebens herumgeschleppt, oder wirklich gar aufgegeben waren.

Der zweite Arzt im Dorf, ein Doktor Müller, hingegen war ein Gelehrter, der mit keinem Bauer reden kann, auch noch keinen geheilt hat.

In dieser Lage der Sachen hätte der Junker nicht so weit gehen, er hätte dem Mann nur verbieten sollen, im Rausch weder Kranke zu besuchen, noch Arzneien zu geben, und ihm befehlen, alle Rezepte davon niederzuschreiben, um in jedem Fall, wenn man es von ihm fordern würde, dasselbe an eine zur Untersuchung fähige Behörde einzugeben.

Der Pfarrer war überzeugt, daß die Mittel und Erfahrungen, die Triefaug wirklich besaß, dem Doktor Müller dienen könnten, und suchte den alten rauhen Mann dahin zu bringen, daß er dem jungen Doktor etwann ein paar Hauptsachen von seinen Erfahrungen und Geheimnissen entdekke. Er machte ihm begreiflich, daß

er dadurch den Junker sich wieder geneigt machen, uud seine Lage bessern könne.

Triefaug sagte ihm auch im ersten Schrekken über seinen Unfall selbst, es wäre für sie beide besser, sie würden mit einander seyn, als gegen einander.

Aber Doktor Müller hängte das Maul darüber, und sagte beim ersten Wort, er wollte eher für seine Lebtage mit seiner ganzen Kunst keinen Kreuzer verdienen, als sich nur nachreden lassen, daß er von einem solchen Mann etwas habe lernen wollen.

Auch Triefaug änderte seine Meynung, und sagte, er denke, es wäre dem Herrn Doktor nicht damit gedient, er wisse alles gar viel besser, als er, und dergleichen.

Endlich gelang es dem guten Pfarrer einmal doch, daß beide miteinander zu ihm zum Mittagessen kamen. Er bot Allem auf, seinen Zwek zu erreichen. Der Alte soff zu, aß, und schnitt auf. Der Junge widersprach; und damit war Alles vorbei.

Auch mit dem Hartknopf gieng's ihm so.

Er war zwar, seitdem er mit dem gestohlenen Rokfutter ungluklich geworden war, und die besten Häuser, darin er für Bibel- und Gespensterhistorien essen und trinken konnte, jezt die Thüren vor ihm schlossen, so zahm geworden, daß er vor dem Pfarrer auch von ferne die Kappe abzog, und froh war, wenn er mit ihm redete. Er gestund ihm auch, er wollte gerne, er wäre in seinem Leben mehr ob seinem Strümpfweberstuhl gesessen, denn er würde sich jezt in bessern Umständen befinden. Der Pfarrer munterte ihn auf, er solle doch jezt noch thun, was er könne, und sich noch an ein ordentliches und arbeitsames Leben gewöhnen, unb versprach ihm in diesem Fall sogar den nöthigen Beistand.

Aber Hände und Füsse thaten ihm weh, wenn er Kappen machen sollte. Er konnte nicht einmal mehr recht sizzen. Wie ein Wurm von der Sonne eilend wieder in den Koth kriecht, so kroch auch er wieder

eilend in das niederträchtige Leben, daraus ihn der Pfarrer retten wollte.

Das Elend war zu tief in den alten Menschen eingewurzelt, wenige kamen aufrichtig zurük.

Selbst vor den Augen des Junkers in den Torfgruben entsponnen sich neue Zwiste, und bei der Kirchmauer war ewiger Streit.

Der gute Lienhard that seinen Taglöhnern von der ersten Stunde an, daß sie bei ihm arbeiteten, was er immer konnte, sie zu gewinnen, und hatte eine Geduld und eine Nachsicht mit ihnen, und eine Sorgfalt für sie, die wilde Thiere ihrem Meister anfänglich gemacht hätten, aber auf die Taglöhner wirkte das nichts, als daß sie ihm über den Kopf wuchsen, und alle neue Unverschämtheiten von ihm begehrten.

Sie hatten kaum vernommen, der Junker gebe den Torfgräbern zweimal in der Woche einen Abendtrunk, so murmelten sie untereinander, es gehöre ihnen auch, und

und es seye niemand Schuld, als der Maurer, daß sie ihn nicht bekommen. Da sie es ihm dann sagten, antwortete er ihnen, sie sollen denken, es seye ein Unterschied, den ganzen Tag bei einer Arbeit im Wasser zu stehen, und eine Stunde darnach gehen zu müssen, wie die Torfgräber, oder hingegen wie sie, die Arbeit am Haus zu und völlig im Trokkenen verrichten zu können.

Sie erwiederten, dieser Unterschied gehe ihn ja nichts an, und der Junker mache ihn nicht, er solle doch nur mit ihm davon reden; aber müde ihrer Zudringlichkeiten und ewigen Forderungen, und auch vom Michel aufgemuntert, sich von ihnen nicht länger in allen Stükken zwingen zu lassen, schlug er es ihnen ab. Dafür warfen sie einen Groll auf ihn, daß sie ihm kein gutes Wort mehr gaben, und ihn mit Worten und Werken kränkten, wie sie konnten und mochten.

Je mehr das Gute Fuß faßte, je mehr zeigten sich allenthalben neue Anstösse.

Es geschahen wirklich mehr, als sonst, herzschneidende Bosheiten.

So sengen und brennen Kosaken, wenn sie geschlagen sind, und fliehen schreklicher, als wenn sie siegend vorrükken, oder ruhig im Lager, nur etwan zum Spiel und zur Uebung, nahe gelegene Häuser anzünden, oder aufstossende Menschen verstümmeln.

Es äusserte sich böser Willen gegen jedermann, der dem Junker treu war.

Man hieß die drei Weiber seine Apostel.

Man sagte dem Renold, seine Frau gebe nicht blos ihre Pathenkrone, sie gebe noch mehr, um dem Junker zu gefallen. Und dem guten Lienhard, er wisse doch nicht recht, wie theuer ihn die schöne Gertrud erlöst.

In den grossen Häusern steuerte man einem Bettelmann einen Thaler zusammen, daß er in seinen Lumpen dem Baumwollen Mareili, wenn sie aus der Kirche komme, vor allem Volk in dem Wege stehe, ihr die Hand biete, und sie um die Ehe anspreche. Und wie aus ben Finsternissen

sternissen der ewigen Hölle entsprängen die sonderbarsten Gerüchte gegen den Rudi. Im ganzen Dorf fieng man an, die ekelhaftesten Sachen über ihn, sich einander ins Ohr zu sagen. Man schonte weder die Frau im Grab, noch der unmündigen Kindern; man sprach von Gichtern, die sie gehabt, die eine Art fallende Sucht gewesen, die den Kindern noch im Blut stekken könne, und sezte hinzu, das Liseli mache in Gottes Namen Augen, daß man so etwas fürchten müsse, wenn man sie nur anschaue.

Alles kam von der Vögtin, welche suchte den Ekel, den die Meierin gegen ihren fetten Vetter zeigte, damit gegen den armen Rudi zu kehren, und es wäre ihr beinahe gelungen.

Es erschütterte die Gute, da sie es hörte, und wenn ihr Zorn dem Ekel Plaz gelassen hätte, so wäre es sicher begegnet, sie hätte den Rudi nicht mehr heirathen können, wenn sie auch hundertmal hernach alles unwahr gefunden hätte.

Aber sie sprang aufs Wort, da sie es hörte, plözlich auf, lief zur Gertrud, und machte ihr Vorwürfe, daß sie ihr dergleichen Sachen verschweigen können. Sie stampfte in der ersten Minute, in der andern hatte sie Thränen in den Augen.

Bei der Gertrud durchkreuzte sich die Freude, zu sehen, wie weit der gute Rudi der Meierin schon lieb seyn müsse, und der Zorn über die Vögtin: denn sie vermuthete sogleich, daß niemand als sie, diese Gerüchte ausgebreitet habe.

Sie nahm ihr lächelnd die Hand, und sagte: Gute, Liebe, du bist betrogen.

Wer wollte doch, erwiederte die Meierin, Teufels genug seyn, und so etwas ersinnen?

Gertrud. Sage mir, schonet man auch eines armen Mann's, der zwanzig Jahre bettelt — und werden seine Fehler und sein Elend nicht eher ganz bekannt, bis er ein Glük hat, und reich ist?

Meierin. Nein, das thut man sonst nicht.

Gertrud. Und doch hat man bis jezt weder vom Rudi, noch von seiner Frau, noch von seinen Kindern, so etwas erzehlt.

Meierin. Das ist wahr, bis jezt habe ich einmal auch nichts dergleichen gehört.

Gertrud. Ich kann dir noch mehr sagen, die neidige Hallorin, die unter ihrem Dach wohnet, und hundertmal selbst, daß ich's hörte, über das unordentliche Wesen dieser Haushaltung ihr Maul gebraucht, und auch alles aufgetrieben, was sie immer der armen Frau selig Böses nachreden konnte, hat doch niemals auch nur ein Wort, das die entfernteste Ahndung zu einer solchen Vermuthung veranlassen konnte, fallen lassen.

Die Meierin wurde jezt ruhiger, es fieng auch ihr an zu ahnden, die Vögtin stekke dahinter; und so, wie sie das ahndete, wurde es ihr leicht. Sie mußte jezt lachen, und mit dem Lachen war aus ihrer Seele, was die Giftmischerin suchte.

Plözlich sagte sie jezt: Ich habe eine Spur; nimmt ihren Geldbeutel, und sagt:

Ich sezze alles daran, was darin ist. Damit lauft sie zu einer Wäscherin, von der sie wußte, daß sie diese Bosheiten erzählt hatte, sagt ihr, Gertrud werde dem Junker sagen, was man über den armen Rudi ausstreue, und namentlich auch sie verklagen.

Das machte der Wäscherin Angst.

Die Meierin rathet ihr dann zu sagen, wer es ihr angegeben?

Das macht ihr noch mehr Angst; aber sie redet nicht.

Jezt nimmt die Meierin den Beutel, und bietet ihr was darin ist an, wenn sie die Wahrheit sage.

Aber du machst mich, sagt dann die Wäscherin, doch nicht unglüklich? Die Vögtin giebt mir viel zu verdienen, doch will ich die Wahrheit sagen: sie ist's allein, die das ausstreut.

Die Meierin giebt ihr das Geld, und die Wäscherin bittet nochmals: Verrath mich doch nicht!

Lachend gieng nun die Meierin zur Vögtin, die nicht begreifen konnte, daß sie bei Allem, was man doch jezt, das sie wohl wisse, im ganzen Dorf sage, so heiter seyn könne.

Bis jezt hatte ihr fetter Vetter noch nicht einmal erfahren, daß ihm der arme Rudi in den Weg gekommen sey. Als er es das erstemal hörte, that er Maul und Augen auf, vor Verwunderung, und legte die Hände auf den Bauch; er saß eben am Tische. Er konnte gar nicht begreifen, daß ein Mensch, dem er oft, wenn er im Dorf gemezget, etwas Abgehendes zum Allmosen gegeben, ihm Heirathens halber in den Weg kommen sollte.

Auch schrieb er nach einer Stunde, denn er aß zuerst aus, der Vögtin einen Brief, der anfieng: Gott zum Gruß! Herzvielgeliebte Frau Bas Untervögtin! Ich muß mich wie ein Hund schämen u. s. f. — — und endete; Ihr könnet es ihr nur sagen, wenn's mit dem Bettelbuben sey, wie ich

 höre,

höre, so soll sie sich seiner keine Acht mehr haben.

Er unterschrieb sich: Hanns Ulrich Ochsenfeißt, Mezger und Bärenwirth.

Doch die Vögtin hütete sich wohl, zu thun, was der Vetter Bärenwirth forderte.

Cyklopengrundsäzze in vielen Ständen.

Womit soll ich Arners Thun vergleichen? Es ist gleich dem Regentropfen, der von der Rinne fällt, und den Felsen höhlt; aber ich kann die Tropfen nicht zählen unter der Rinne am Dach, und ihre Kraft nicht beschreiben, die den Felsen höhlt. Ich kann nur die Höhlung zeigen im Marmor unten an der Rinne des Dachs, und sagen, sie ist von den Tropfen, die von ihr herab fielen.

Mitten unter der Menge unanmuthiger Vorfälle und einer lastvollen Arbeit, entwikkelten sich jezt doch ihre Folgen.

Allenthalben kamen Leute, die einen in diesem, die andern in jenem Stük in eine

bessere Ordnung — das konnte niemand mehr läugnen.

Dennoch hielten die meisten die Besserung des Volks für eine Art Bettags= und Fest=Frommkeit, die so lange dauern werde, bis etwan eine Faßnacht darauf folgen, und den Sonntagsgesichtern ein Ende machen werde.

Die Leute äusserten am Brunnen, im Barthaus, und wo sie sonst zusammen kamen, die sonderbarsten Meynungen darüber.

Einige sagten, es wäre wohl gut, wenn man die Leute wie einen ledernen Handschuh umkehren könnte; aber wenn's möglich wäre, so wäre der Junker gewiß nicht der erste gewesen, dem es in Sinn gekommen.

Im Anfange hatten die, so es nicht gern sahen, wie der Schulmeister, nur ihr Gespött darüber. Einige Wochen später fiengen sie an, allerley Gründe hervorzusuchen, warum sie Recht haben, und warum es nicht so bleiben könne?

So ist der Mensch, wenn ihm das, was er nicht gerne hat, auch nicht wahr dünkt, so spottet er nur darüber, er braucht keine Gründe, und sucht auch keine dagegen; erst wann's ihm anfängt zu ahnden, er könnte sich irren, geht er auf dieses gefährliche Jagen, auf dem er sich so oft in den Labyrinthen des Irrthums verstrikket, wo für ihn keine Auswege mehr sind.

Warum thut der Mensch das? Was will er mit dem ewigen Jagen nach Gründen?

Die Wahrheit ruhet auf ihrem Felsen, als auf ihrem einzigen Grunde; die Unwahrheit hingegen hat ihr Lager immer hinter vielen Gründen, wie die Schlange hinter Haufen aus Steinen. Das Schooßkind der Wahrheit, die ruhige Einfalt, kennt ihr Klappern, und nahet sich den Hügeln nicht, wo sie ihren Siz hat; sie weiß, wie das schlaue Thier, die Naseweisheit, den Menschen bethöret, und die armen Jäger nach Gründen, unter den Knochen des Zaubergewildes, dem sie nachjagen, begräbt.

Noch

Noch einmal, was will der Mensch mit seinem ewigen Jagen nach Gründen?

Die Wahrheiten, deren Nichtwissen Schaden bringt, brauchen nicht viel Erklärens; aber der Mensch glaubt gern Narrensachen, und thut gern Narrenstreiche, und möchte denn doch, daß ihm weder Engel noch Teufel sagen könnten, er sey nicht vernünftig. Darum muß er so viel auf die arme Jagd nach Gründen, auf der jezt meine Bonaler waren.

Sie fanden auch für ihre Meynung, das neue Wesen könne keinen Bestand haben, Gründe, so häufig, als Steine.

Zwei leuchteten ihnen besonders ein.

Der erste war: Es seye mit den Menschen gar nichts zu machen. Sie in Ordnung zu bringen, zu bessern und glüklich zu machen, seye, so lange die Welt gestanden, ein Traum gewesen, und werde, so lange sie stehen werde, einer bleiben.

Der zweite Grund war, was ein wassersüchtiger Mann sagte, welcher die ganze Sache der Lufterscheinung zu den Zeiten

ihrer

ihrer Grosväter verglich, da einmal drei Sonnen mit einander am Himmel geschienen; aber in einer Viertelstunde wieder zu einer einzigen geworden.

Es ist eine wunderbare Uebereinstimmung im Innern aller schlechten Menschen.

Der Bauer, der die Bande der Gesellschaft zerreißt, und sich zu den Grundsäzzen der Staatsminister erhebt.

Die Königin, die im gleichen Fall zum Lechzen nach Zigeunerfreuden hinuntersinkt.

Hummels Wort: „Es seye in der Welt „nicht anders, das grössere Thier fresse das „kleinere, und die ganze Kunst des Men„schen gegen die Menschen bestehe darin, „zu machen, daß man selbst ein so starkes „und schlaues Thier werde, als ihm nur „immer möglich sey."

Die Aeusserung Helidors des Grossen: „Die Grundsäzze der öffentlichen und Pri„vatsicherheit seyen ein Traum, und wer „daran glaube, ein Narr." Item — „Die „Regierungskunst seye eine Taschenspieler„kunst, und der Zwek des Regenten, so

„wie

„wie eines jeden Mannes von Kraft und „That sey kein anderer, als mitten unter „einer für seinen Dienst gefesselten Heerde „selbst keine Fesseln zu tragen.“

Die Stimmung der Sylvia, die Nase und Maul rümpft, wenn einer von einer schwangern Frau redet, und die die jungen Kinder mit geschornen Meerkazzen vergleicht.

Und die Gründe, die jezt meine Bonaler gegen Arners gute Ordnung fanden, nemlich: „Es seye mit den Menschen nichts „zu machen, sie in Ordnung zu bringen und „glüklich zu machen, sey so lange die Welt „steht, ein Traum gewesen, und werde, so „lange die Welt steht, einer bleiben.“

Alles dieses ist im Wesen das nehmliche. Es ist Sprache und Ausdruk der innern Stimmung des alten Cyklopen, der von Ulysses treuen Gefährten drei auf einmal in seiner Höle an die Wand schmetterte, und zum Mahle sich auftischte.

Der Mensch, der vom Gesezgeber verlassen, wie der wilde Cyklop aufwächst, sey

er Fürst, Bauer, Priester, Bauwollenspinner oder Jude, empfindet, redet und handelt nach Jahrtausenden, wie der alte Cyklop, wenn er schon ein Zwerg ist, gegen den Riesen, so hat er doch des Grosvaters Magen und Herz, und sein einziges Aug, an dem jezt auch meine Bonaler erblindeten.

Sie hatten über den Zustand der Sachen die wunderbarsten Meynungen.

Einige sagten, die Welt möchte es nicht ertragen, wenn Alles recht gehen würde. Andere meynten denn doch, sie würden um deswillen nicht untergehen.

Einige, die gestunden, es gehe in vielen Stükken dem Bessern entgegen, sagten dabei, sie können nicht begreifen, wie es der Junker mache, daß er so viel mit den Leuten ausrichte.

Ein Kienast antwortete diesen, er brauche zwei Pfeifen, mit denen man so lange die Welt steht, alles ausgerichtet, was man gewollt, die Brodpfeife, und die Freundlichkeitspfeife.

Ein

Ein Rabser antwortete ihm, und wenn diese zwei Pfeifen auch noch so gut seyen, so könne er doch nicht begreifen, wie er einige von seinen Tagelöhnern dahin bringen können, vom Morgen bis an den Abend in seinen Torfgruben an der Arbeit zu bleiben; denn wenn vor ein paar Monaten der Henker mit dem blossen Schwerdte vor ihnen gestanden wäre, er hätte sie nicht dazu gebracht.

Kienast erwiederte ihm: Red' doch nicht vom Henker; dieser ist ein blosses Narrenspiel gegen diese zwei Pfeifen, wenn es darauf ankömmt, die Menschen tanzen zu lehren, wie man will, daß sie einem tanzen.

Einmal kamen sie im Barthaus auch auf diese Frage, was er bei allem diesem suche? Die meisten meynten, es seye der Hochmuth, und er wollte jezt auch etwas besonders haben, wie es unter ihnen ja auch immer Leute gebe, die meynen, es seye nicht recht, wenn ihr Tennthor aussehe, wie andrer Leute.

Einige

Einige sagten, dieses seye ein theurer Hochmuth, das Geld würde sie dazu reuen.

Ihnen widersprach ein Lindenberger und sagte: Vieles, das er macht, tragt ihm am End gewiß Geld ein. Die neunzig Jucharten neues Mattland werden ihm den Kornzehnden in zehen Jahren mehr verbessern, als jezt noch niemand denkt; und der Eifer, den er für's Sparen und Arbeiten in allen Häusern hineinbringt, muß den Zustand der Herrschaft in allen Rüksichten zu seinem Vortheil ändern. Es ist ja bald kein Bettelkind mehr im Dorf, das nicht von ganzen Bauerhöfen träumt, und es wird nicht fehlen, einige werden auf diesem Weg dazu kommen.

Diese Höfnung der Armen summte den reichern Bauern wie ein höhnendes Scheltwort in den Ohren, daß sie auf den Lippen bissen und schwiegen. Das merkten einige Arme, stimmten dem Lindenberger bei, und unterstüzten das Gespräch mit Spötteln über die Reichen. Ein krummer Hummel der keinen guten Schuh am

Fuß

Fuß hatte, sagte gegen die dikken Bäuche, die weit von ihm weg sassen, hingrinzend, so laut er konnte, und durch die Nase: Ja, wenn einmal nur meine Kinder alle Wochen so viel Geld heim bringen, als den lezten Samstag, so geht es keine zehen Jahre, ich kaufte einem Bauern, welcher es ist, wenn er ein Hagelwetter hat, oder sonst Geld braucht, seine beste Wiese vom Hof, und zahle sie baar.

Aber ein dikker Bauer nahm das Hagelwetter zum Vorwand, und schlug ihm die Hand vor's Maul, daß er blutend zur Thüre hinaus gieng.

Das Lachen der Bauern zeigte indessen deutlich, daß er nicht um des Hagelwetters willen, sondern wegen seiner Geldhoffnungen aus der Nase blutete.

So durchkreuzte sich immer Gutes und Böses; aber das arme Gute war noch allenthalben schwach.

Lange schon sagten die Spötter: Am Maienmarkt werden die fleißigen Weiber wieder versauffen, was sie verdienet, und die häuslichen Männer werdens verspielen.

Nein! Nein, antworteten Männer und Weiber, wir gehen nicht zu Markt.

Aber da der Tag nahete — gelüsteten sie wieder z'Markt, und am Morgen mußten sie gehen, es war wie verhexet.

Die Sonne gieng so schön auf, sie schien ihnen so mild an Thüren und Fenster; es wehete kein Lüftchen und kein Wölkchen trübte den Himmel. Sie stunden früh unter Thüren und Fenster und sahen den Himmel an. Einer sagte zu dem andern: Es ist doch ein schöner Tag.

In allen Augen redete die Sehnsucht über den Berg.

Wir sind ja keine Kinder mehr, denken sie jezt, wir können uns ja hüten.

Du sauffest denn doch nicht? sagte da eine Frau zu ihrem Alten; dort ein Mann zu seiner jungen Frau: du kramest denn doch nicht? Wieder eine andere; Du spielest doch denn nicht?

Nein! Nein, ich will nicht sauffen, ich will nicht spielen, ich will nicht kramen,

antworteten alle. Alle wollen recht thun, aber sie wollen einmal gehen.

Nun sind vierzig beisammen, Männer, und Weiber, und Kinder.

Sie gehen: und weg sind die Entschlüsse des Morgens. Sie jauchzen über den Berg, und kaufen und spielen und sauffen am Markt, fast mehr als andere, die da sind.

So geht's hungrigen Leuten, wenn sie einmal zu einem vollen Tische kommen.

Sie konnten fast nicht mehr aus den Wirthshäusern, so fest sassen sie alle.

Es war Nacht, da sie kamen. Sie brüllten über den Berg, und sahen des Junkers Kutsche für ein Gespenst an. Sie hielt an ihrer Strasse, weil etwas an einem Rad fehlte. Ihre Lichter schienen ihnen wie grosse Feuer, und wenn sich die Kutsche bewegte, so wars, wie wenn die Feuer Thurmshoch sprangen und wieder fielen!

Welch ein Jammer!

Sie nahmen Strohhalme, legten sie kreuzweis zusammen, gaben einander die

Hände und wollten so auf dem Graben, neben dem Gespenst vorbei gehen. Sie beteten nun mit einander: Alle guten Geister loben Gott den Herrn; — Aber Franzens Herodes schüttelte die Mähne, die Feuer springen, die Räder klirren, und die volle Heerde liegt mit einander im Koth des Grabens.

So endete sich ihnen der Tag, an dem die Sonne so schön aufgieng.

Sie erkannten im Graben die Stimme Franzens, und das Wiehern seiner Rosse, das brachte sie wieder zu sich selbst; sie krochen heraus, und mußten dann alle vor dem Junker, der sie noch zur Kutsche hinaus fragte, woher sie kommen, und was sie machen, vorbei.

Mit allem dem war gar nicht bewiesen, daß das neue Wesen in Bonal gar keinen Bestand haben werde. Im Gegentheil die Marktleute schämten sich so sehr dessen, was ihnen begegnet, daß die meisten mit doppeltem Fleiß hinter ihre Arbeit giengen, und sich viele Tage vor niemand zeigten.

Hauptsachen.

Inzwischen baute der Junker in seiner Meynung das Dorf zu ändern, nicht auf das alte Volk; er baute auf die Jugend, auf Glülphi und seine Schule. Von diesen erwartete er die Bildung eines neuen Geschlechts.

Er durfte es hoffen.

So weit der Himmel ob der Erde, so groß ist der Unterschied im ganzen Zustand seiner Kinder — gegen den Zustand aller derjenigen, die in keiner Ordnung gehalten werden, und zu dem, was sie werden sollen, keine Hülfe, keine Handbietung und keine Aufmunterung haben.

Die Laster der Eltern zerrissen ihr Innerstes nicht mehr, sie sizzen vom Morgen bis an den Abend ungekränkt in der Stube eines frohen weisen Mannes; ihre Hände sind nie still; keine Art von Geschwäzwerk verwirrt ihren Kopf und verhärtet ihr Herz.

Seine Knaben werden stark, sie umfassen den Kreis ihrer Lage, und üben sich mit

frohem, heiterm Hinblik, in den vielseitigen Mitteln zu einem gegründeten Wohlstande.

Auf den Wangen seiner Mädchen glänzt die heilige Röthe der Schaam, uud Muth und Freude ist in ihren Augen; ihre Füsse hüpfen zum Tanz; ihre Hände werden biegsam zu jeder weiblichen Arbeit; ihr Auge öffnet sich der Schönheit der Natur und der Menschen. Fleiß und Sparsamkeit und Hausordnung, die Seele des Lebens, und der Schirm der Tugend, die kein Tand ist, wird ihnen unter Glülphis Händen zur Natur.

O Gott! was wären sie geworden unter der alten Regierung!

Im Sumpfe des Elends wird der Mensch kein Mensch! Ohne Vaterführung wird der Knabe kein Mann. Weniger noch wird das Mädchen unter der Hand einer Lumpenmutter, und unter der Schulgewalt von dummen Männern ein Weib.

Aber unter Glülphis Händen wuchsen Knaben und Mädchen auf, um als Männer

und

und Weiber zu werden, was Männer und Weiber auf Erden in Zwilch und in Seide seyn können, wenn sie von weisen und guten Vätern und Müttern für ihre Lage und Umstände gebildet werden.

Es war nicht zufällig, ob es geschehe. Die Einrichtungen, Anstalten, Fürsorgen, die sie genossen, die Fertigkeiten, in denen sie geübt wurden; die Anlagen, die in ihnen gebildet; die Gefühle, die in ihnen entwikkelt wurden, mußten zur nothwendigen Folge haben, daß sie, im Ganzen genommen, unmöglich die leichtsinnigen, trägen, gedankenlosen, unanstelligen, unvorsichtigen, mit einem Wort, verwahrloseten Menschen werden konnten, die sie, ohne den Genuß dieser Anstalten, und unter ihren elenden Eltern eben so gewiß geworden wären.

Die Kinder seiner Reichen konnten nicht mehr die dummen Buben bleiben, die nichts wußten und nichts konnten, als das Maul aufthun und sagen: Ich habe Geld, ich habe Ochsen. Die Kinder seiner Schuldenbauern legten Fehler ab, die ihre Väter

 hatten,

hatten, und ohne deren Ablegung, der Druk ihrer Lage, ewig dauern mußte. Und — seine Armen konnten eben so wenig bleiben, was ihre Eltern waren.

Glülphi hub die Söhne mit Macht empor zu grossen Entschlüssen der Männer, und nuzte, bis auf die Blumen im Garten, alles, die Seelen seiner Mädchen höher und edler zu stimmen, und durch sie den Hütten künftiger Menschen auch im niedersten Stand den Frieden und die Freuden des Lebens zu geben, ohne die unsere Natur in allen Ständen verwildert, und uns elend macht.

Es wohnte in Bonal ein Weib aus einem fremden, besser besorgten Dorf, das schon seit zwanzig Jahren in seinem Garten schöne Blumen, zartes Gemüß, und feines Obst gepflanzet.

Bonals herrenloses Gesindel stahl ihr alle Jahre Blumen und Köhl, Birnen und Aepfel, und was es nicht stahl, das bettelte es noch auf Hochzeiten und Kindstaufen; aber zu thun, was sie that, und

ihre

ihre Blumen, ihren Köhl, ihre Aepfel und Birnen auch zu pflanzen, daran dachten sie nicht. Sie verschrieen vielmehr das Weib, als eine schlechte Hauswirthin, die ihren Mist und ihre Zeit auf dergleichen Narrenpossen verwende, die ihr dennoch gestohlen werden.

Die Mädchen des rohen Volks, das mit der armen fremden Frau so handelte, und so von ihr so redete, waren wenige Tage in Glülphis Stube, so standen sie alle Morgen und Abend vor dem schönen Garten, und fragten die Frau dieses und jenes, wie sie es auch mache?

Ach, es freute die Alte, sie stellte sich dann an ihre Haue, erzählte ihnen von den Blumen, von dem Köhl, und dem bessern Obst, versprach ihnen Sezlinge, Saamen und Schößlinge, wenn sie auch solche Gärten machen wollten, und gab ihnen allemal Blumen.

Eben so war ein Meister Enger im Dorf, ein Uhrenmacher.

Zwanzig Jahre dachte kein Knabe von Bonal, daß er bei ihm etwas in die Hand nehmen und probieren dürfte; es kam keiner in seine Werkstatt. Aber unter Glülphi ward es anders, er erhub nicht wenige zum Gedanken, was Menschen machen, das können sie lernen.

Alle Abend standen jezt Knaben bei dem guten Meister nahmen in die Hand, was er ihnen erlaubte, und probirten, was sie immer durften.

Der gute Meister erstaunte; sie griffen alles so gut an, daß er nicht begreifen konnte, wie das komme. Er sagte ihnen; Was macht euer Schulmeister mit euch? Saget ihm nur, wenn es so fortgehe, so werdet ihr vollends wie Stadtbuben, und könnet alle Handwerker, und alles lernen wie sie.

Der gute Glülphi begleitete die Knaben zum Enger, und die Töchtern zu der Frauen mit dem schönen Garten.

Der Uhrmacher sagte ihm, wenn er die Knaben, wie er angefangen, in der Ordnung

nung halten werde, so wolle er ihm einen ohne Lehrgeld sein Handwerk lehren. Und die Gärtnerin sagte, es seye ihr in ihrem Leben noch nie gewesen, als ob sie in diesem Dorf zu Hause sey, als jezt.

Nichts, was früher oder später, auch nur einem von ihnen nüzlich seyn konnte, hielt er ausser dem Kreis seiner Schulbildung. Die Schulstube war manchmal am Abend voll Handwerkgeschirr und Späne, wie eine Werkstatt. Wenn sie ihren Tagesverdienst vollendet hatten, und nicht in den Garten giengen, oder Wetters halber nicht darin konnten, durften sie in ihrer Schulstube versuchen und machen, was ihnen wohlgefiel, nur nicht müßig gehen. Er schnitt oft selbst Holz mit ihnen, hobelte und drehete, wie sie. Zuweilen machte er ihnen Figuren aus Wachs, Menschen und Thiere, Köpfe und Hände, und oft aus Holz Häuser, Mühlen, Sägen, Schiffe, und was ihnen im Sinn kam.

Doch ehe sie heim giengen, mußte die Schulstube allemal in Ordnung seyn, wie

die

die Stube der Gertrud, wenn ihre Kinder ins Bett gehen.

Oft an schönen Abenden gieng er mit ihnen unter den grossen Nußbaum, oben am Schulhaus, der auf seiner Höhe da steht, als wenn ihn die Alten gesezt hätten, daß die Nachwelt sich unter seinem Schatten verweile, dem Sonnenuntergang zuzusehen. Das ganze Thal liegt hier vor Augen und die Jtte bis fast an den silbernen See.

Da lagerten sie sich oft um ihn her, und er erzählte ihnen dann meistens die Geschichte des Dorfs — wie vor hundert Jahren noch so viel weniger Häuser gestanden, wie man in vielen Stükken noch viel weniger wußte, und weniger hatte und in aller Absicht in andern Umständen war, als jezt.

Wenn die Kinder dann heim kamen, konnten die Eltern nicht begreifen, wie er alles so wissen könne, wie es bei ihnen vorher gewesen.

Jm

Im Ganzen fieng jezt die Besserung der Kinder im Dorf an, einen unbeschreiblichen Eindruk zu machen. Den größten machte es auf einen neunzigjährigen Renold. Dieser Mann hatte mit kaltem Blut, und mit offnen Augen so lange gelebt, und wußte alle Veränderungen des Dorfs hinauf bis ins vorige Jahrhundert. Er fühlte tief die grosse mißkannte Wahrheit, daß man von dem Menschen immer mehr fordert, je weniger man an ihm thut, ihn dahin zu bringen, daß er ohne Noth und Druk leisten könne, was man von ihm fordert.

Er sahe die Erde sich verändern; er sahe, daß die alte Erziehung nicht mehr passe, und den Umständen nicht mehr genug thue. Es entlokte ihm oft eine Thräne, zu denken, daß auch seine Kinder in diese neue Welt hineingeworfen werden, wie in ein fremdes Land, in dem sie nicht zu Haus sind.

Das trübte schon lange das Aug des Greisen am Grabe. Jezt sah er's, er sah's; seine Kinder lernten in Glülphis Schule das fremde Thal kennen, in das sie hingeworfen

worfen wurden; er sah's, sie wurden von ihm für die neue Welt mit der Sorgfalt erzogen, wie die Alten ehedem die Kinder auch für ihre Umstände mit Sorgfalt erzogen.

Das heiterte das Auge des Greisen am Grabe. Er hatte nach alter Uebung seine Kinder und Enkel am Sonntag Nachts alle zum Essen.

Der Großsohn, an dem die Ordnung war, hatte sein Kapitel aus der Bibel gelesen; die lange Reihe des gesegneten Hauses saß nunmehr am Tisch, und der Greis sah mit frohem Blik hinab zu der lieben Jugend, und fragte: Kinder, was macht auch euer liebe Schulmeister? Laut, wie in einem Jubel von Freude, antworteten die Kinder: Großvater er ist wohl und gesund, Gottlob, er ist wohl und gesund.

Kinder, sagte dann der Greis, ihr wißt nicht, was ihr an ihm habet, aber ich weiß es, und morgen begleite ich euch alle zur Schule, dem braven Mann zu danken, daß er euch also erzieht.

Dann

Dann mußten die Kinder, die in die Schule giengen, alle mit ihren kleinen Gläsern zu ihm hinauf kommen; er schenkte sie ihnen mit zitternder Hand alle voll ein, nahm dann er auch sein Glas, und schlug allen an, auf des Schulmeisters Gesundheit. Er goß dem jüngsten Enkel, den er auf der Schooß hatte, einige Tropfen auf seine Lippen, und hieß ihn Glülphi sagen, lieber Glülphi!

Baut Glülphi Altäre!

Nein, die zittternde Thräne in des Greisen Auge, und der Tropfen auf den Lippen des Kinds, das seinen Namen stammelt, ist mehr, als Opfer und Altar!

Soll ich ihn mehr loben?

Ich will das Aeusserste sagen: Ein jeder wohlmeynender und verständiger Bauer kann seine ganze Schule ihm nachahmen, wenn er vierzehn Tage in seiner Stube gewesen, und seine und der Margreth einfache und ungekünstelte Ordnung in allen Stükken gesehen.

Das größte, was man von dem vollendeten Werk einer gegründeten Volkserziehung sagen kann, ist der Schein ihrer Einfalt.

Es liegt in der Grundlage der Anstalt erhabene Grösse; aber in ihren Folgen rinnet sie in die Tiefen hinunter, wie Ströme, deren Wasser in höhern Seen liegen, in tiefere Thäler; die Gewalt ihrer ewigen Schwere drükt sie hinunter, und sie fliessen in einem fort, bis in die unermeßlichen Behältnisse der Meere.

Ihr Gesez ist Nothwendigkeit, und Glülphi gründete seine Volksbildung auf dieses grosse Gesez der Natur.

Der höchste Zwek der Menschenreligion ist harmonisches Gleichgewicht seiner Kräfte.

Ich opferte bei der Quelle; ich steige vom Opfer weg wieder in meinen Kahn, und befahre den Strom.

Unter

Unter den Segensfolgen der Schule war auch diese, daß sie die lezten Tage der armen Kienastin noch so erquikte. Oft, wenn ihre Kinder daraus heim kamen, und so viele und so schöne Arbeit brachten, daß die arme Frau im Bett kaum glauben konnte, es sey möglich, daß sie selbige gemacht haben, und dann noch rühmten, wie sie zu aller Ordnung gezogen werden, und so vielerley lernen können, weinte die Arme vor Dank und Freude, daß sie, will's Gott, nicht so einem elenden Leben, wie sie eines durchlebt, entgegen gehen. Sie konnte nun fröhlicher scheiden; das Nahen des Todes war ihr hohe Erquikkung; es war Erlösung von tiefen, drükkenden Lasten. Ihrer Verirrungen nagende Leiden, und ihrer Schwäche angstvolle Tage suchten das Grab, wie der müde Wanderer sehnend die Ruhestatt.

Sie kam noch ganz von den Träumen ihrer Thorheit zurük. Sie nahm an Allem, was begegnete, freundlichen Antheil. Die Liebe ihres Mannes und ihrer Kinder

waren ihr Freude. Sie lächelte dem guten Pfarrer, wo sie ihn sah; sie tröstete sich über das, was sie nicht ändern konnte, genoß, was sie hatte, mit Freuden, und dankte dem Vater im Himmel für jeden Tropfen Milch, den sie trank. So fand sie und verehrte am Rande des Grabes noch Gott in seinen Geschöpfen, den sie bis an's End ihres traurigen Lebens nicht in ihnen gefunden, und nicht in ihnen verehrt hatte.

Wie das ihre Stimmung veränderte, und sie im Sterben beseeligte.

Am Abend vor ihrem Ende nahm sie von allen Abscheid.

Sie staunte das kleine Unmündige auf ihrem Bett an. Das Kind lächelte, da ihre lezte Thränen auf es fielen, und warf den Kopf und die Hände muthvoll umher. Sie hörte auf zu weinen, und sagte: Gebe doch Gott, daß du ihn immer so muthvoll umher werfest, und keine Gedanken dir ihn erschlagen, wie Träume mir ihn erschlagen haben.

Dann

Dann redete sie mit dem Vater, und sagte zu ihm: Lieber! es ist nöthig und recht, daß ich mich gegen das Susanneli erkenne, und ihm sagen lasse, was wahr ist. Ich habe seine Fehler durch den meinigen veranlasset, indem ich ihr die Haushaltung aufgebürdet, wie keine Mutter sie einem Kind aufbürden sollte. Sie ist in Gottes Namen hart geworden, weil ich liederlich gewesen; laß ihr sagen, sie soll mir verzeihen, und wenn ich meine Tage zurük nehmen könnte, so wollte ich nicht mehr gegen sie fehlen, und meine Mutterpflichten gewiß besser erfüllen. Sie soll mir verzeihen. — Sag ihr dann auch, daß es meine lezte Bitte an sie sey, sie soll, so bald sie könne, wieder zurük kommen, und den Kindern, wie sie kann, an die Hand gehen, nnd ich sterbe mit der Hoffnung, sie werde mir diese Bitte nicht abschlagen.

Sie wollte ihn auch um Verzeihung bitten, daß sie nie eine Frau an ihm gewesen; aber das Wort erstarrte ihr auf

den Lippen, und sprachlos, wie sie, lag er eine Weile auf ihrer Dekke.

Auch gegen den Pfarrer wollte sie heraus stammeln, er soll ihr verzeihen. Er legte seine Hand auf ihren Mund, und antwortete: Du hast mir mehr zu verzeihen, als ich dir. Meine Irrthümer entfernten mich von dir, wie die deinigen dich von dir.

Dann gab er ihr den Trost ins Grab: Deine Fehler sind nicht so fast dir zuzuschreiben, als denen, die die Religion auf eine Art lehren, als ob sie Alles in Allem wäre, und es sonst in der Welt nichts brauche, als sie zu verstehen.

Aber, wie oft muß ich empfinden, ich kann mein Buch nicht schreiben.

Der Blik der Frau machte dem Pfarrer das Wort im Munde erstarren. Könnte ich ihn malen, ich würde tausend Zungen der Abgötter beschliessen; aber ich kann ihn nicht malen. Ich erliege unter der Last unausdenkbarer Dinge. Er glich

dem

dem Blik des sterbenden Lamms, das unter den Handen des Würgers verblutet.

Nein, er glich ihm nicht.

Er glich, ich kann's nicht sagen! Könnt' ich's! man würde nicht mehr Abgötterei treiben mit Gott. Jeder würde zum andern sagen: Niemand verderbe mein Kind mit einer einseitigen Führung, und mit der stillen Gewaltsamkeit eines Menschen abschwächenden Traumdienstes.

Die Priester würden die Menschen thun lassen, was ihre Sache ist, und sie dadurch beruhiget, dankbar und unentkräftet zu dem Altar des Unsichtbaren zu seiner Anbetung hinführen.

Der Blik der Frau zerschnitt dem Pfarrer das Herz. Der Gedanke: Sie ist das Opfer der Thorheit; die Lehre von Gott dem Menschen, wie ein Messer an den Hals zu sezzen, machte ihn zittern. Er fühlte das Elend der Menschen, die an diesem Messer verbluten, und nicht minder die Gefahr derjenigen, die vor ihm fliehen.

Von der wahren Erkenntniß Gottes.

Sie lebte noch bis an den morgenden Tag.

Der Pfarrer vernahm ihren Tod einige Augenblikke vor der Mittagspredigt oder Kinderlehre. Er war in einem Eifer, daß er nur von der Frau und ihrem Todbett redete. Ein Gemisch von Empfindungen riß seine Rede hin, daß jedermann sagte: So haben wir ihn noch nie predigen gehört. Es war ihm, er sehe den Klageblik des Lamms, das unter den Händen des Würgers verblutet, und alles Elend der Menschen, die Abgötterei treiben mit Gott, vor seinen Augen.

Er verlas das zweite der zehen Geboten, und behauptete, alle leidenschaftliche, den Kopf des Menschen anfüllende, das Ebenmaß der Kräfte des Geistes störende Anhänglichkeit an irgend eine Vorstellung von Gott und göttlichen Dingen, sey wahre Abgötterei, die eben darum bis in das

dritte

dritte und vierte Geschlecht verderbe, weil sie wider seine Natur sey.

Wenn die Bilder von Gott und göttlichen Dingen das Ebenmaaß in den allgemeinen Vorstellungen der Menschen von dem, was schön und gut ist, zerstören, so leiten sie selbige mit unsichtbarer Gewalt zu einem mit frömmelnder Einseitigkeit und Menschenschwächenden Bildern anstaunenden Traumdienst, und weil sie überhaupt schwach sind, und ein blödes Geschlecht, so macht sie dieser innere Gözzendienst auf der einen Seite sorglos, unaufmerksam, gedankenlos und blind: und auf der andern Seite mißstimmt er ihre Empfindungen, entwikkelt in ihnen Ansprüche, die sie nicht behaupten können, und macht sie dadurch in sich selbst gekehrt, zu einem krummen, geheimen, verschlagenen Lebensgang geneigt, und nicht selten im Namen des Herrn, ihres Gözzen, gewaltthätig.

Es braucht nicht mehr, als dieses, um die Menschen in allen Verhältnissen unzuverlässig, unbrauchbar, und zu abhängli-

 chen,

chen, ihrer Nothdurft und ihren Umständen nicht genug zu thun fähigen und dabei ihre Wünsche für Zeit und Ewigkeit überspannenden armen Bettelgeschöpfen zu machen.

So liegt die Drohung, das Kind des Schwärmers, der mit einem Bild von Gott in den Händen oder im Kopf seine Kräfte aus seinem Gleichgewicht bringt und zerstöret, bis in das dritte und vierte Geschlecht die Missethat seines Vaters empfinden zu lassen, im Innern unserer Natur.

Dann fuhr er fort.

Gott hat sich den Menschen verborgen, und die Geheimnisse der Zukunft für ihn in undurchdringliche Schatten gelegt, damit der Raupe in ihrer Hülle wohl sey.

Er hat den Menschen geschaffen, daß er Gott nicht erkennen mag; niemand hat Gott jemal erkannt; der Nebel, der um uns ist, ist von ihm selbst, und Seegen unserer Natur, wenn wir darin ruhen. Wir verharren unser Inneres, wenn wir dem Schatten entweichen wollen, den Gott um uns gelegt hat.

Gott hat die Nacht gemacht, wie den Tag; warum willst du nicht ruhen in Gottes Nacht, bis er seine Sonne dir zeiget, die ewig kein Träumen hinter den Wolken, hinter denen er sie verborgen, hervorrufen wird.

Einmal sagte er:

Gott ist für die Menschen, nur durch die Menschen der Gott der Menschen.

Der Mensch kennet Gott nur, insofern er den Menschen, das ist, sich selbst, kennet, und ehret Gott nur, insofern er die Menschheit, das ist, sich selbst, ehrt, und an sich selbst und an seinen Nebenmenschen nach den besten Trieben handelt, die in ihm liegen. Daher kann auch der Mensch seinen Nebenmenschen nicht durch Bilder und Worte, sondern allein durch sein Thun zum wahren Dienst des Unsichtbaren erheben.

Es ist vergebens, daß du zum Menschen sagest: Es ist ein Gott, wenn du für ihm kein Mensch bist.

Es ist vergebens, daß du zum Armen sagest: Du hast einen Gott! und zum

 Waisen:

Waisen: Du hast einen Vater im Himmel!

Wenn du machst, daß dein Armer wie ein Mensch vor dir leben kann, dann zeigst du ihm Gott; wenn du den Waisen als Vater erziehest, dann zeigst du ihm seinen Vater im Himmel.

So weit, als du immer an dir selbst, und an deinem Nebenmenschen ein Mensch bist, so weit zeigest du ihnen Gott, als sie den Unsichtbaren in ihrer Hülle erkennen können.

Warum will doch der Mensch so viel von Gott wissen? und wie kommt er dahin, in der Angelegenheit des menschlichen Glaubens an Gott und der Bildung eines reinen Kinderherzens an den Vater im Himmel ganz anders zu handeln, als in allen übrigen Angelegenheiten seines Lebens?

Wo er immer sonst zu einem Ziel kommen will, ist seine erste Regel: Nicht viel Worte, und keine Predigen.

Mich jammert der Menschen, daß sie den Mißklang der tausend nicht richtig ge-

stimmten Saiten nicht fühlen, und des Predigens nicht weniger machen.

Dann sagte er bald darauf: Aber soll ich euch von Gott schweigen? Das sey ferne!

Kommet mit mir in die Hütte des Armen, und zu den Thränen der Waisen, da lernet ihr Gott kennen, und gut seyn, und Menschen werden.

In dieser Stunde sind in euerm Dorfe zehen neue Waisen geworden. Kommet, zeiget ihnen, daß ihr Menschen seyd, und lernet mit ihnen Gott erkennen.

Ich war auch ein Waise, und erinnere mich in dieser Stunde noch, wie ich auf meines todten Vaters Bett hingestürzt, keinen andern Gedanken mehr hatte, als: Ich habe jezt auf Gottes Boden keinen Menschen mehr, der sich meiner annimmt! Ach Kinder! Da sind zwei Nachbaren, denen mein Vater lieb war, in meine Stube gekommen; sie konnten vor Schluchsen fast kein Wort reden, aber sie trösteten mich, und boten mir alle Liebe an, die sie für meinen Vater hatten.

Kinder! das lehrte mich Gott erkennen.

Kommet! kommet! Kinder, zu euern Waisen!

Er stund auf, wie wenn er nicht wüßte, wo er sey; die Kinder drängten sich an ihn an, die meisten hatten Thränen in den Augen, und viele suchten seine Hand.

Das Volk war gerührt; der Junker, der heute bei ihm und in der Kirche war, stund auf, näherte sich dem Pfarrer, und sagte: Ich gehe mit Ihnen, wo Sie sie hinführen.

Auch die Vorgesezten stunden auf, und Alles, was in der Kirche war, folgte dem Pfarrer, der jezt seine Kinder in das Haus des armen Kienasts führte.

Zuerst gieng der Junker und der Pfarrer allein zu ihm hinein. Der Alte sagte mit gebeugtem Haupt zu ihnen: Es hat in Gottes Namen eine Aenderung gegeben, Ihr Herren!

Wir wissen's, lieber Alter, sagte der Junker, und nach der Bauernweise: Gott tröst euch im Leid!

Er hieß den zitternden Mann sich niedersezzen, saß mit dem Pfarrer neben ihn hin, auf seine Ofenbank, nahm seine kalte Hand in die seine, und dieser konnte nun anfangen zu reden. Er dankte dem Junker für die Ziege, erzählte, wie ihre Milch der armen Frau noch so wohl gethan, wie sie ganze fünf Wochen nichts mehr geessen, als alle Tage etliche Löffel von dieser Milch; und wie sie, Gottlob, auch noch überall wieder zu sich selbst gekommen sey, und an Allem, was begegnet, wieder Antheil genommen habe. Insonderheit, wie die neue Schule, und was ihre Kinder darin lernen müssen, sie gefreut. Ein einzigesmal habe er sie seufzen gehört: Mein Gott, wenn ich nur auch so Spiztrukken und Spinnräder in meiner Schule angetroffen, ich wäre dann nicht so eine elende Person geworden! — Aber sie habe im Augenblik hinzugesezt: Es ist jezt in Gottes Namen so; Gottlob, daß es jezt den Kindern besser geht!

Die

Die älteste Tochter, die Susann, war auch zurük gekommen.

Der arme Vater sandte ihr gestern unter tausend Thränen ihre Schwester mit dem Bericht, daß die Mutter von ihnen allen Abscheid genommen, und ihm noch befohlen, ihr sagen zu lassen, sie erkenne, daß sie gegen sie im Fehler, und bitte sie um Verzeihung; aber auch, daß sie, so bald sie könne, wieder heim zu ihrem Vater komme, und sich um Gottes willen der Haushaltung wieder annehme, wie vorher.

Das brach der Tochter das Herz; sie bat ihre Herrschaft auf den Knieen um ihre Entlassung, und eilte, da sie selbige erhalten, wie sinnlos mit ihrer Schwester heim, und kam noch eine Stunde, eh die Mutter verschied, zu ihrem Bett. Diese konnte nicht mehr reden. Aber der Vater wiederholte der Tochter die Worte der Sterbenden. Die Susann hüllte ihr Angesicht auf das Bett der Mutter, denn nahm sie die Hand der Sterbenden und des Vaters in die ihren, und versprach ihnen, so lang ein Athem in ihr sey, dem Willen der sterbenden Mutter zu folgen, und ihre Fehler wieder gut zu machen.

Sobald die Mutter verschieden, versammelten sich alle Kinder, um die wiedergekommene Schwester.

Arner fand sie also in ihrem Kreis, und gerührt über das Elend des Hauses, nahm er sie beiseits, und fragte: habet ihr auch zu essen?

Sie antwortete halb laut: Ja, Gnädiger Herr! Arner sah, daß es Nein war, und fragte: Habet ihr Anken im Haus?

Das nicht, sagte sie jezt. Arner gab ihr etwas Geld, und sagte: Du mußt deinem Vater kaufen, und ich will ihm etwas Wein schikken, damit er sich erhohlen könne.

Indessen hatten die Vorgesezte, die vor der Thüre warteten, beschlossen, dem armen Manne, so lange er lebe, alle Bürgerdienste zu schenken, und ihm sein Bürgerholz ohne seine Kösten machen uud zuführen zu lassen.

Da sie es ihm sagten, that er die Augen auf, wie wenn ers nicht glauben könnte; den bis jezt gaben die Vorgesezten diese Wohlthat immer nur Lumpen, die ihnen verwandt, oder Schelmen und frechen Purschen, deren Maul sie fürchteten.

Hernach führte der Pfarrer die Kinder des Dorfs zu der Gestorbenen und zu den Waisen; sie theilten sich nach ihrem Alter in Hauffen, und drengten sich so um die Waisen; eines nach dem andern bot den Traurenden die Hand. Alle sagten nach der Bauren Weise: Gott tröste dich im Leide. Es herrschte ein stummes Schweigen in der Stube, und der Pfarrer führte dann eines nach dem andern zum Bett der Verstorbenen. Sie lag da, wie das Bild des überstandenen Elends, und der Pfarrer sagte einem jeden Kind etwas, das ihm beim

beim Anblik dieser Verstorbenen ans Herz gieng.

Es war der Unterricht wie der Unterricht eines Heiligen.

Von dem Bett der Verstorbenen führte er sie dann wieder zu den traurenden Kindern, und sagte zu ihnen: Bleibet Geschwisterte, und denket an diese Stunde, wenn ihr an Gott denket.

Mit diesem Wort falltete er, wie wenn er noch in der Kirche wäre, und seine Kinderlehre endete, die Hände, und sagte: Der Herr segne und behüte euch; der Herr lasse sein heiliges Angesicht über euch leuchten, und sey euch gnädig.

Die Gemeind gieng still von einander, eines sagte zum andern: Es war doch schon, auf allen Lippen lag das Wort, wir wollen ihm danken.

Einer sprach es aus, und das Volk umringte den Pfarrer, da er aus des Kienasten Haus hinaus kam. Der alte Lindenberger stand näher, und sagte: Sie möchten euch gern danken, Herr Pfarrer.

Das Schweigen der Menge, und die Menschlichkeit des ganzen Anbliks rührten beide den Junker und den Pfarrer. Dieser sagte dem Volk noch einmal: Der Mensch lernt bei dem Todbett des Armen Gott kennen, und der Junker nahm ihn dann noch bei der Hand, und sagte: Wir sind, Gott Lob! nun um einen Schritt weiter mit dem Volk, als wir selber geglaubt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Lienhard und Gertrud Ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen

Bd.: 2 : Mit Kupfern

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941362-9